Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Wilhelm, 1794-1827

Blumenlese aus den Minnesingern

Bd.: 1

Berlin (1816)

P.o.germ. 965 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115221-0

P.o.germ.
965
h

P. o. germ.
965 h

<36611052680016

<36611052680016

Bayer. Staatsbibliothek

Blumenlese

aus

den Minnesingern.

Herausgegeben

von

Wilhelm Müller,

Mitglied der Berlinischen Gesellschaft für Deutsche Sprache.

Erste Sammlung.

Berlin 1816.

In der Maurerschen Buchhandlung,

Poststraße Nr. 29.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Es ist die unerläßliche Pflicht eines jeden Schriftstellers, seine Leser, wenigstens den richtenden Ausschuß derselben, so weit es ihm möglich ist, außer Stand zu setzen, ihn unvorsätzlich falsch und ungerecht, es sei im Lobe oder im Tadel, zu beurtheilen. Die Erfüllung dieser Pflicht sei daher vor Allem der Zweck gegenwärtiger Vorrede, wozu ich dich, geneigter Leser, hiemit inständigst einlade.

Was zuvörderst meine hier zum ersten Male erscheinenden Nachahmungen der altdeutschen Minnelieder betrifft, so kann ich nicht füglich verschweigen, daß solche insgesammt ohne unmittelbare Absicht einer öffentlichen Bekanntmachung theils zu eigener Erheiterung in einer trostbedürftigen Zeit, theils auf den Wunsch einiger Freunde, die der alten Sprache nicht mächtig genug waren, um die Lieder in der Urschrift zu genießen, die aber ihren deutschen Geschmack in den Zeiten jener allgemeinen Seuche stark und

rein genug erhalten hatten, um den alten Geist verstehen und fühlen zu können, geschrieben worden sind. Hiemit habe ich auch schon das Hauptaugenmerk meiner Bearbeitung angedeutet, ich meine, den alten Geist in der neuen allgemeinverständlichen Sprache und in der gängen Form des heutigen Liedes aufzufassen und wiederzugeben. Ich habe dabei keines Weges auf Wörtlichkeit gesehen, aber wohl auf innere Treue; denn Wörtlichkeit gleicht einer äußeren Prunktreue in Gelübden und Verschwörungen oder in Blicken und Geberden, die ja fast nimmer, hier wie da, mit der wahren, einzig ihres Namens werthen, Treue zusammenwohnt. Daher wundere man sich nicht, wenn man hie und da ein Gedicht liest, worin sich kaum ein einziges Wörtchen der Urschrift wiederfindet, und dann auch manches, wo fast nur die alte Rechtschreibung geändert ist. Ich wage doch zu behaupten, daß Alles nach einem Maßstabe gearbeitet ist, Alles gleich treu und gleich frei. Jetzt wird es auch Keinen mehr befremden, wenn ich erkläre, daß ich die meisten Lieder so übersetzt habe, daß ich die Urschrift drei bis vier Mal aufmerksam durchlas, dann das Buch weglegte und

das Gedicht aus meinem Innern wieder heraussang.]

Nun möchte mir aber Dieser oder Jener die Frage thun: warum denn, bei einer so großen Freiheit in den Worten, doch gar manche alte Formen und Wörter in der Übersetzung stehn geblieben sind? Ich habe dazu einen zwiefachen Grund: viele Äußerlichkeiten nehmlich scheinen mir, ohne zugleich das Allerinnerste anzutasten, in den Minneliedern sowol, als auch in andern altdeutschen Gedichten, nicht wohl veränderlich und verneubar: um nur ein Beispiel anzugeben, so frage ich, ob man wohl, ohne lächerlich zu werden, die Benennungen: meine Frau, mein Weib, und ähnliche mit den gleichbedeutenden neueren: mein Schätzchen oder mein Mädchen vertauschen könnte? Es gehört dieß allerdings, streng genommen, zum Kleide, aber, wer will denn auch den Heinrich von Veldeck in einem französischen Frack sehen? Bei Weitem die meisten alten Formen und Wörter aber habe ich darum beibehalten, weil die entsprechenden neueren entweder ganz fehlten oder doch so unvergleichlich schlechter waren, daß ich diese schickliche Gelegenheit nicht ungenutzt vorüberlassen

konnte, ohne manches schöne Alterthümliche wieder einmal in Andenken zu bringen. Hierher gehört z. B. die Mehrheit: Weibe, für unser häßliches: Weiber, und die eben so wohlklingenden als dem Dichter brauchbaren weiblichen Endungen: Fraue, Maie, und Anderes mehr.

Die alten Versmaße sind, mit wenigen Ausnahmen, unverändert geblieben, nur daß ich sie hie und da gleichförmiger machte und die offenbaren Fehler und Lücken, die in der Urschrift schon unheilbar waren, in der Übersetzung nach meiner Ansicht verbesserte und ergänzte, und nur in dieser Rücksicht mag es nicht unschicklich scheinen, daß ich das Neue dem Alten gegenüber stelle.

In den Reimen endlich habe ich mir manche Freiheiten erlauben müssen, die den Regeln des neudeutschen Reimes zuwider sind, aber da mir die schöne Biegsamkeit der alten Sprache, die darin selbst der gepriesenen italienischen und spanischen Wenig oder Nichts nachgiebt, bei meinen Nachbildungen nicht zu Dienste stand, und ich doch wo es nur irgend möglich schien, die Art und Zahl der urschriftlichen Reime beibehalten wollte, so hielt ich es für verzeihlich, Reime, wie: nicht

mit liegt, kann mit Bahn und ähnliche durchgehn zu lassen.

Jetzt noch ein paar Worte über meine Vorgänger. Die erste Verneuung von altdeutschen Minneliedern verdanken wir dem Vater Gleim. Seine Gedichte nach den Minnesingern, mit untergesetzter Urschrift, erschienen zu Berlin 1773, und enthalten besonders viele Lieder aus den fürstlichen Dichtern. Sie sind ganz frei und in beliebigen Versmaßen und Reimarten, oft aus einem Paar alten Zeilen ein Paar neue Stanzen und selten ein vollstäudiges Gedicht der Urschrift, sondern immer nur eine oder die andere Stelle aus einem Liede herausgehoben und nachgesungen. Jedoch kann man sicherlich aus Gleims Liedern immer noch einen richtigern Begriff von den alten Minnesängern gewinnen als aus den meisten nachfolgenden Bearbeitungen. Seinem im Bragur angezogenen Büchlein, Gedichte nach Walther von der Vogelweide, habe ich bisher vergebens nachgespürt und auch in Hagens und Büschings Grundriß finde ich es nicht. Im vierten Bande der Iris stehen einige Lieder des Ulrich von Lichtenstein, vielleicht von Jacobi. Von

den Übersetzungen der Minnelieder im Bragur sind nur wenige von Böckh, Gräter und C —— des Lesens werth; die Hinsbergischen und in Sonderheit die von Hermes sind neue Opernarien. Über die Nachbildungen eines Voß, Bürger und Friedrich Schlegel enthalte ich mich um so ehr jedes Urtheils, da ich nur sehr wenige davon kenne. Leons Arbeiten im Taschenbuch Apollonion sind mir ebenfalls noch nicht zu Gesicht gekommen. Was endlich Tiecks Sammlung betrifft, so ist diese kaum zu den Übersetzungen zu rechnen: ihr Verdienst besteht darin, die schöne Lesewelt zuerst auf die alten Lieder aufmerksam gemacht und bei der Seltenheit und Unbrauchbarkeit des Bodmerschen Abdrucks, zugleich für den ersten Anlauf gesorgt zu haben. Denn um das Verständigen und Genießbarmachen für den ungelehrten Leser hat sich der Dichter, der hierin gerade das Beste hätte leisten können, gar wenig bekümmert: nur hie und da, oft wo es am wenigsten nöthig scheint, ist ein Wort oder ein Vers geändert, an hundert andern Stellen, wo die Änderung eben so leicht als nützlich gewesen wäre, ist Nichts angerührt. Die Auswahl selbst ist aber oft mit gar zu geistreicher

Nachlässigkeit gefertigt. Hagens Übersetzungen in der Eunomia sind nach dem Maßstabe der Tieckschen gearbeitet und sollen dieselben ergänzen.

Somit schicke ich denn zu diesen zahlreichen glücklichen und unglücklichen Vorarbeiten eine abermalige Nachbildung der alten Minnelieder in die deutsche Lesewelt hinaus, nicht wissend, zu welcher von beiden Klassen mein Nachfolger diese Arbeit dereinst zählen wird, und auch wenig darum bekümmert, wenn sie nur bis dahin nicht ganz unnütz ist, und sich, oder, was mir wahrlich lieber wäre, den alten Vorbildern, einige Freunde und Freundinnen erweckt.

Euch vor Allen, deutsche Frauen, wünsche ich mit meinem Büchlein ein nicht unwillkommenes Geschenk zu machen. Möge es ein freundlicher Lehrer werden, der euch in spielendem Unterricht mit der Sitte und Sprache jener schönen Zeit vertraut mache, die eurer Ehre und Liebe so voll war, daß wir unsre armselige Modewelt mit ihren welken Blumen noch so reichlich schmücken und würzen können. Wie sollte es mich freuen, wenn alsdann meine schwachen Nachklänge, sammt allen den andern, recht bald überflüssig würden und in

Vergessenheit untergiengen; wenn die alten Lieder in alter Weise und alter Sprache in eurem Munde und auf eurer Harfe fortlebten und die alten Sitten und die alte Liebe aus ihrem Grabe wach sängen! Denn welcher Hügel möchte solchem Auferstehungsrufe verschlossen bleiben?

Ich komme nun zum zweiten Haupttheile meines Buches, zur Bearbeitung der Urschrift. Ich habe leider keine Handschrift hiebei benutzen können, auch keine neue Vergleichung einer oder der andern stand mir zu Gebote: Raßmanns im Museum abgedruckte Berichtigungen und Ergänzungen der Züricher Ausgabe nach der Pariser Handschrift und Beneckes Lesarten der Bremischen, in seinen Beiträgen zur Kenntniß der deutschen Sprache und Litteratur, waren meine einzigen Hülfsmittel. Um desto unvereinbarer mit den Grundsätzen der allgemeinen Kritik, muß, wie ich wohl vorraussehe, die Art und Weise erscheinen, mit welcher ich die alten Lieder behandelt habe, und die Rechtfertigung meines Verfahrens zwingt mich zu einer, für diesen Ort vielleicht zu weitläuftigen, Auseinandersetzung meiner Ansichten über die lebendige, mündliche Fortpflanzung der Min-

nelieder bis zu ihrer ersten Niederschreibung und über die Veränderungen und Schicksale, die sie bis zu dieser Zeit und durch diese schriftliche Feststellung selbst erlitten haben.

Es möchte schwer zu behaupten, wenigstens schwer zu beweisen sein, daß die altdeutschen Minnesänger ihre sämtlichen Lieder, nach Art der südlichen Improvisatoren, aus dem Stegreif oder doch ohne alle Hülfe des Papiers und der Feder gedichtet hätten, und es liegt hier auch Nichts daran, diese Meinung wahrscheinlich zu machen; indessen sind die süddeutschen Dichter, und diese gaben ja damals den Ton an, den Provenzalen so innig verwandt und vertraut, daß es auffallend wäre, wenn sie ihnen nicht zuweilen auch in dieser Fertigkeit nachgeeifert hätten. Doch ganz abgesehen hievon, so bedarf es wohl kaum einer Erläuterung, daß unsre Sänger, sobald sie ein Lied, es sei aus dem Stegreif oder nicht, vollendet hatten, dasselbe nicht auf Papierblättern oder Pergamentrollen mit sich trugen, oder gar in die damalige kleine Lesewelt herumschickten. Sie trugen es im Kopfe, oder, wenn man das lieber hört, im Herzen, und

die Tonart und Sangweise*), die sich wohl unter dem Dichten selbst um die Worte schlangen oder vielmehr in dem Gefühle und mit demselben aus dem Sängerherzen quollen, dienten dem Gedächtnisse zum Leitfaden, die vielen Lieder festzuhalten und von einander zu unterscheiden. Denn wo Wort und Sang unzertrennlich sind, da konnten nur armselige Dichter ein Lied erst niederschreiben, dann die Silben zählen und endlich die Gesangnoten darübermahlen: solche würden heut zu Tage ihre Gedichte erst in Prosa schreiben, dann sich ein Silbenmaß vorzeichnen und darnach die Verse abfingern: aus dem wahren Sänger fließt Gedanke, Wort, Maß, Reim und Weise in einem Strome. Zu dieser Sangweise also, die man sich so einfach, als es in unsrer verschnörkelten Künstlichkeit nur möglich ist, denken muß, lehrte und übte sich der Sänger eine eben so einfache Begleitung auf seinem Saitenspiele ein, und zog nun durch die Gauen, wie es der freien Dichterbrust gefällt, und sang und spielte seine Lieder von

---

*) Hierher gehört eine vollständige Untersuchung über die Wörter Ton und Weise, die zu einer Geschichte den altdeutschen Musik werden könnte.

Stadt zu Stadt und von Schloß zu Schloß bei Festen und Turnieren oder im stillen Kreise der Frauen, den Richterinnen des Gesangs *).

Da hörte denn mancher fremde Sänger zu und merkte sich ein Lied, wenn es ihm gerade wohl gefiel, um es an einem andern Orte auch einmal nachsingen zu können; und der Dichter mochte selbst wohl immer bereitwillig sein, seine Gesänge auf Verlangen unter vier Augen zu wiederholen: denn er freute sich, sie in vieler Sänger Mund zu wissen und dadurch bekannter zu werden in den deutschen Landen *). Auf ähnliche Weise brachten sich auch befreundete Dichter und Sänger zuweilen neue Lieder, es mochten nun eigene oder fremde sein, in einer dazu bestimmten Versammlung entgegen und lehrten sich dieselben unter einander singen und spielen **). Hierauf deutet unter andern

*) Hierzu Belege anzuführen, würde schulnärrisch sein, da man keine Seite in den Minnesängern vergebens durchlesen wird, wenn man welche sucht.

**) Man denke hiebei nur an das Einlehren der Schauspiele in Griechenland.

*) Der Mißbrauch dieser Versammlungen veranlaßte nach und nach die Meistersängerzünfte. Denn schon un-

auch jene Stanze im Walther von der Vogelweide, Manessische Sammlung, Theil I, Seite 111, A:

Mir hat ein Lied aus Franken
Der stolze Mißener gebracht u. s. w.

Zur Verdeutlichung der allgemeinen Ansicht kann man auch das erste Lied Kaiser Heinreichs vergleichen, der seine Verse nicht in einem Briefchen an die ferne Herrinn schickt, sondern sie durch den ersten besten reisenden Sänger vor ihr gesungen wünscht *). Ueberhaupt ist in den eigentlichen Minneliedern sehr selten die Rede vom Schreiben oder Schicken der Gedichte, aber desto öfter vom Singen und Bringen, welches Letzte überall vom mündlichen Überbringen zu verstehen ist **); und

---

ter den Rittersängern sind Schulen und Orden unverkennbar. Man lese nur die Einleitungen zu den größeren Rittergedichten, worin jeder Sänger seinen Lehrer und seine Mitschüler nennt und preist. Auch der Wartburger Krieg gehört hierher, womit noch das Gedicht Konrads von Würzburg auf den Sangsieg des Mißeners verglichen werden kann.

*) Die Troubadours hatten zu diesem Behufe den Jongleur, ihren Dienstmann im Gesang.

**) Eine recht deutliche Stelle ist in der letzten Stanze des Liedes: Mir seit ein ellender bilgerin von

daß dieser Gesang nicht bloß eine leere Redensart ist, wie heut zu Tage, darüber brauche ich wohl keine Worte zu verlieren *). Bei solchen Rittersängern in Sonderheit, die von der Dichtkunst und Sängerei kein Gewerbe machten, sondern nur

---

Rudolph von Rothenburg. MS. I. S. 33. Auch: ein Lied schicken oder senden ꝛc. bedeutet meistens nichts Anderes, als: es einen sangeskundigen Bothen lehren und es durch diesen an dem Ort der Bestimmung absingen lassen. Sehr überzeugende Stellen hiezu giebt es in dem Gedicht des Lichtenstein: Frauendienst: z. B. Kap. 8, S. 60. (Tieck).

*) Ich bemerke hier ein für alle Mal, daß ich immer nur von den Minneliedern im engsten Sinne spreche, richtiger, von den eigentlichen Ritterliedern, nicht von den Reimereien der Meistersänger, auch nicht von den Kunstwerken der Konrade von Würzburg, die sich alle erst späterhin in die alten Sammlungen eingeschlichen haben. Was die großen Rittergedichte und Aventüren betrifft, so versteht sich von selbst, daß sie schriftlich entstanden und schriftlich fortgepflanzt wurden. In ihnen ist daher auch immer vom Schreiber, nie vom Sänger, die Rede. Wo das Wort Schreiber ein Beinamen ist, als bei Rudolph dem Schreiber und dem Tugendhaften Schreiber, bezeichnet es das Amt eines Sekretärs, ohne Bezug auf den Dichter. In den alten Gesängen des Heldenbuches hat sich der spätere Umarbeiter meistens diesen Namen beigelegt.

dann und wann einmal zur Ehre ihres Fräuleins die Minneharfe versuchten, wohin auch die Kaiser und Fürsten zu zählen sind, deren Namen wir in den Minneliedersammlungen finden, von diesen, sage ich, ist es mir fast undenkbar, daß sie ihre Gesänge durch Niederschreiben aufbewahrt und durch Abschriften verbeitet hätten; und ihre Anzahl ist doch verhältnißmäßig eben nicht sehr klein. Wie leicht ist es auf diese Art möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß wir manche schöne Lieder haben, deren Verfasser ihren eigenen Namen nicht einmal schreiben konnten *)! Wenn man diese Gesichtspunkte nicht aus den Augen verliert, so läßt

*) Die Beweise hiezu gehören in eine Kulturgeschichte des Mittelalters. Ein Paar Beispiele werden hier genug sein. Der Troubadour Bernard von Ventadour, um 1150, rechnet es seiner Dame, einer Herzoginn von der Normandie, zu großem Verdienst an, daß sie lesen und schreiben könne. Der Ritter Ulrich von Lichtenstein erzählt in seinem Frauendienst, Kap. 5: Mein Schreiber war nicht bei mir, der meine heimlichen Briefe las und mir auch die meinigen schrieb, davon blieb das Büchlein zehn Tage ungelesen. S. Tiecks Bearbeitung des Lichtensteinschen Gedichts, S. 33, und zum Ersten: Millot Histoire littéraire des Troubadours. Tom. I. p. 31

es sich auch leicht erklären, wie es zugeht, daß sich oftmals ein und dasselbe Minnelied bei zwei verschiedenen Dichtern findet, oder in einer Handschrift unter diesem, in einer anderen unter jenem Namen. Man vergaß die Dichter vor ihren Liedern, wie es ja mit fast allen unsern heutigen Volksgesängen geht: die spätere Neugier fragte nach Namen: da brachte die Sage nicht selten zwei, drei und mehrere Sänger zu einem Liede herbei, und, wer konnte den Ursänger herausfinden? Schon aus der Vereinigung dieser allgemeinen Betrachtungen geht ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit, wenn auch nicht Gewißheit, hervor, daß die Minnelieder sich eine geraume Zeit im Munde der Sänger und sangliebender Ritter und Frauen erhalten und fortgepflanzt haben. Die Folge der Abhandlung wird festere Beweise für diese vorgreiflich aufgestellte Behauptung herbeiführen *).

---

*) Ich will hiemit keines Weges absprechen, daß nicht manche Lieder auch niedergeschrieben und zuweilen durch Abschriften vervielfältigt wurden. Doch besondere Umstände mußten dieß veranlassen und es war immer nur

Wie lange aber diese lebendige Fortpflanzung gedauert habe, das läßt sich freilich nicht genau bestimmen, in so fern auch der Untergang des deutschen Ritterthums nicht auf eine feste Jahreszahl gebracht werden kann. Man fieng an, die Ritterlieder niederzuschreiben, als man aufhörte, sie zu singen. Die Manessen, Vater und Sohn, Rath und Chorherr zu Zürich gegen den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, mochten zu den Ersten gehören, waren aber gewiß nicht die Einzigen, die es sich angelegen sein ließen, die lebendigen Trümmern des Sanges,

Da man den Frauen wohlgethan
Wohl mitte kann ihr Lob gemehren,

auf das todte Papier zu retten. Man braucht die Verse des Hadloub über die Liedersammlung der Manessen *) nur flüchtig durchzulesen, um einzusehen, daß die Gedichte der alten Sänger nicht von fliegenden Blättern abgeschrieben, sondern aus

---

eine Mittheilung, keine Bekanntmachung. Die dauernde Hauptfortpflanzung war die mündliche.

*) Maneß. Sammlung, Theil II. S. 187 A.

mündlichen Mittheilungen zusammengelesen wurden. Besonders deutlich zeugt davon die Stelle, wo es heißt, die Manessen hätten den alten Sang zur Ehre der Frauen nicht wollen zergehn lassen, welches doch nichts anderes, als verschallen und verhallen bedeuten kann. Vorher:

Und wüßte er, wo gut Sang noch wäre,
Er würde viel endelich darna.

Vor dieser Zeit, ich meine, gegen 1300 *) ist also an keine Niederschreibung der Ritterlieder gedacht worden. Denn, wie möchten die Manessen eine so kostspielige und mühsame Arbeit unternommen haben, wenn sie durch eine Abschrift zu demselben Ziele hätten gelangen können? Und wem hätte es auch einfallen sollen, diese Lieder damals auf Papier zu bringen und sie zu lesen, wo man sie täglich singen und spielen hörte?

Nun hat aber der älteste Minnesänger schon

*) Nicht so spät, wie Bodmer und auch Hagen sie setzen. Denn, als Hadloub die ebenerwähnten Verse schrieb, war die Sammlung größtentheils schon vollendet, und in denselben heißt der junge Maneß Küster, der doch schon 1296 als Chorherr vorkömmt. Vergleiche Bodmers Vorrede zur Sammlung.

um 1170 gesungen, also beinahe anderthalb hundert Jahre vorher. Durch wie vieler Sänger Mund müssen die Lieder in diesem Zeitraume gegangen sein, wo Kampf und Sang sich brüderlich in jeden Tag theilten, und wie vielfach durch diese Sänger verändert, es sei ergänzt oder beschnitten, geläutert oder befleckt, verbessert oder verschlechtert, aber doch immer verfälscht, worden sein, wenn auch Jeder von ihnen sich nur an einem Laut vergriff? Man kann sich hievon keinen bessern Begriff machen, als wenn man bedenkt, daß die alten Lieder, die jetzt noch im Munde des Volkes leben und deren Ursprung man allerhöchstens *) in das sechszehnte Jahrhundert setzen darf, sich in dieser Zwischenzeit so vielfach umgebildet, ja zum Theil ganz umgeschaffen, haben, daß sie fast in jeder Provinz, oft in jeder Stadt anders gesungen werden, nicht nur in verschiedenen Weisen, sondern manchmal in ganz verschiedenen Versarten, ja nicht selten in Auszügen und Bruchstücken oder in Zusammenschmelzungen zweier und mehrerer Lieder in ein Ganzes. Freilich muß man sich auch die Schicksale der Ritterlieder nicht ganz so fürch-

*) Größten Theils.

terlich vorstellen, da die Sänger wenigstens darauf zu sehen pflegten, daß die Lieder nicht zerstückelt und durcheinandergeworfen wurden und sich überhaupt von selbst versteht, daß ein Lied immer auf dem Saitenspiele kunstgelehrter Sänger besser bewahrt wird als im Munde unberufener Schreier. Aber, die Sprache selbst, gerade in diesem Alter des jugendlichen Wachsthums, wie mannigfache und bedeutende Veränderungen muß sie in anderthalbhundert Jahren erfahren haben? Und diese Veränderungen mußten ohne Zweifel die in und mit ihr fortlebenden Gesänge mit derselben theilen. Ich glaube nicht zuviel zu behaupten, wenn ich sage, daß ein Züricher um 1300 mit einem Thüringer, der ein Jahrhundert früher gelebt hätte, sich nicht viel besser verstanden haben würde, als mit uns. Wie kömmt es nun aber, daß in der Manessischen Sammlung die Sprache Hadloubs und Heinrichs von Ofterdingen und überhaupt aller darin befindlichen Dichter fast bis auf die Rechtschreibung gleich ist *). Noch auffallen=

*) Wenigstens im Allgemeinen und Wesentlichen. Manche kleine Abweichungen gehören auf die Rechnung späterer Hinzuschreibung. Siehe die Folge der Abhandlung.

der wird diese Erscheinung sein, wenn man weiß, wie viele Mundarten um diese Zeit in Deutschland neben einander gesprochen und geschrieben wurden, und wie dieselben in beständigem Streite um die große Oberhand abwechselnd sanken und sich erhoben *). Dieser Wechsel knüpfte sich besonders an den der herrschenden Kaiserstämme, so daß unter den Karolingern die fränkische, unter den sächsischen Kaisern die sächsische und unter den Hohenstaufen die schwäbische Mundart die verbreitetste war. Man hüte sich indessen vor dem Irthum, an eine durch ganz

*) Verschiedenheiten in den Mundarten sind in der Manessischen Sammlung nur selten durchzusehen und scheinen an manchen Stellen Vernachlässigung. Einzelne Lieder können hier nicht in Betracht kommen z. B. einige niederdeutsche Stanzen unter Johann von Brabant. Auch in Veldecks Liedern hat sich eine merkliche Hinneigung zum Niederdeutschen erhalten. Wahrscheinlich waren dieselben von ihm selbst in niederdeutscher Mundart gesungen worden, und die Schwierigkeit der Umsezzung in das Hochdeutsche macht es erklärlich, wie gerade seine Lieder so zerüttet sind. Sonst giebt es nur wenige Lieder aus denen die vormanessische Mundart noch deutlich herausblickt, und wo es der Fall ist, sind es fast immer nur einzelne Lieder, höchst selten ein ganzer Sänger. S. die Folge der Abhandlung.

Deutschland gehende Oberherrschaft einer einzigen Mundart zu denken, wie etwa die jetzige Büchersprache, und die große Oberhand, die ich eben erwähnte, möchte heut zu Tage schicklicher eine kleine heißen. Ich zweiffle daher nicht, daß schon in der eigentlichen Blüthenzeit des Minnesanges die Lieder in sehr vielen Mundarten, besonders, je nachdem die Sänger Oberdeutsche oder Niederdeutsche waren, gedichtet und gesungen wurden *). Ich glaube ferner, daß die reisenden Sänger mehrerer Mundarten mächtig waren und sowol ihre eigene als fremde Lieder, um sich, wo sie hinkamen, verständlich zu machen, in eine oder die andere umsetzen konnten. Ich will hiemit nicht sagen, daß

---

*) Ein Hauptbeweis dieses Satzes findet sich in dem von Möser aufgefundenen Bruchstücke aus dem großen Minneliede des Herzogs von Breslau in niederdeutscher Mundart. S. Allgemeine deutsche Bibliothek, Th. 31, S. 371. Vergl. Mösers Patriotische Phantasien. Th. 3, S. 250 — 245. Petersen in seiner Preisschrift: Veränderungen und Epochen der deutschen Hauptsprache ꝛc. (Schriften der deutschen Gesellschaft zu Manheim, Th. III.) hält es mit Grund für das Urstück, und folgert daraus ein dem unsrigen gleiches Ergebniß.

diese Umsetzung aus dem Stegreif geschah, sondern bin vielmehr überzeugt, daß die Sänger solche mannigfache Bearbeitungen der Lieder immer in Bereitschaft hatten; denn nicht selten mochte wohl weit mehr verändert werden müssen, als die Aussprache von einem Paar Lauten oder ein einzelner Provinzialausdruck. Durch dieses vielfache Umarbeiten in ganz verschiedene Mundarten wurden die Ritterlieder zuerst und auch wohl am Meisten verfälscht und zerrüttet, besonders, wenn die Sänger, wie doch oft der Fall sein mochte, nicht selbst Dichter waren, ja nicht einmal die gehörige Kenntniß des Versbaues nnd der Reimerei besaßen. Nicht viel besser giengen aber auch wohl kunstverständige Dichter dabei zu Werke und die Freiheit, die diese sich nahmen, schadete den Liedern zuweilen mehr als die ängstliche Beschränktheit der Ersteren. Denn wenn hier Wort für Wort, ohne Rücksicht auf Maaß und Reim übertragen wurde, so wählte man sich dort eine beliebige Versart und Reimzahl die gerade die bequemsten schienen, und staltete nach denselben das ganze Urlied um. Besonders gern verband man auch zwei und meh-

rere Zeilen in eine, um auf diese Art einige Reime zu ersparen *).

Man wird sich nunmehr einen richtigen Begriff machen können, welch eine Arbeit es sein mußte, diese Lieder aus dem Munde der reisenden Sänger, die damals meist armselige Stümper sein mochten und nicht aus Liebe für die gute Sache, sondern des leidigen Gewinns wegen, der Einladung der Manessen Genüge leisteten, in einer nur einiger Maßen erträglichen Gestalt auf das Papier zu bringen. Die Sänger kamen nehmlich aus allen Gegenden Deutschlands auf der manessischen Burg zusammen und sangen dort ihre Lieder sowohl in der Mundart ihrer Vaterprovinz, als auch in fremden, so viel sie wußten, um die Bearbeitungen mit einander zu vergleichen und, so weit es möglich war, das Ursprüngliche herauszusuchen.

*) Genau zu sprechen, rührt die Vereinigung der Zeilen erst von der Niederschreibung her, aber sie war doch durch diese Vernichtung des Zwischenreims vorbereitet. Hierher gehören die vielen unverhältnißmäßig langen Endverse, vielleicht auch alle reimlosen Mittelverse. Am deutlichsten finden sich die Spuren davon im Nibelungenliede, wovon nachher.

Hiebei blieb aber, auch mit dem besten Willen nichts Anderes übrig, als eine abermalige Umformung in eine gemeinschaftliche Mundart. Denn nicht selten mochte ein Lied vor allen Bearbeitungen und Umsetzungen gerade in der Urmundart verschollen sein, und bei andern Gesängen konnte es zweifelhaft sein, welches die ächte Form wäre *). Man bildete sich demzufolge eine alte Mittelmundart, wobei jedoch die an dem Orte der Niederschreibung herrschende einen großen Einfluß geübt haben muß *), und versuchte auf diese Weise die vereinbaren Eigenthümlichkeiten der ein-

*) Hierauf deutet der Ausdruck der Hadloub: Man prüfet den Meistersang.

*) Besonders in Rücksicht der beiden Hauptmundarten des Oberdeutschen und Niederdeutschen. In der Manessischen Sammlung ist die altschwäbische zur Grundmundart genommen worden, weil in ihr die meisten Lieder ursprünglich gesungen zu sein schienen und die besten schriftlichen Werke der alten Dichtkunst in ihr verfaßt waren, der man sich zum Vorbilde in den Umsetzungen bediente. Daher denn auch einige Lieder, die sich bis dahin in der altschwäbischen Mundart erhalten haben mochten, unverändert in die Sammlung aufgenommen wurden. Solche sind aber gerade die zerrüttetsten.

zelnen Mundarten zu einer allgemeinen Minnesängersprache zu verschmelzen, in welcher nun auch die Dichter, die um diese Zeit den verschollenen Rittergesang nachhallen wollten, ihre Lieder schrieben *). Der Mann, der sich dieser Arbeit, wenig-

*) Es giebt keine bessere Vergleiche zu den Schicksalen unsrer alten Lieder und Gesänge, als die der homerischen Gedichte, so weit sie auch hergeholt scheinen mögen. Die Veränderungen im Munde der Rhapsoden, nachher in der Feder attischer Diaskeuasten, zuletzt alexandrinischer Gelehrter, der Mitteldialekt, den die späteren Epiker, die dem Homer nachsingen wollten, als des Wesentlichste des alten Barden betrachten, finden sich der Reihe nach in der Geschichte der altdeutschen Dichtkunst wiederholt. Nur das Umsetzen in die verschiedenen Dialekte ist in den griechischen Gesängen nicht nachzuweisen, da bekanntlich späterhin sogar jede Dichtungsart durch ganz Griechenland ihren eigenen Dialekt hatte; früherhin waren aber die Dialekte noch nicht so streng getrennt. Auch läßt sich bei dem Handels und Wandels lustigen Hellenen eine weit ausgebreitetere Kenntniß der Dialekte seiner Muttersprache voraussetzen, als bei dem heimsfrohen deutschen Ritter und was hier unerläßlich war, würde dort gar nicht geduldet worden sein. Wer aber ein ganz neues Bespiel solcher Umsetzung alter aus verschiedenen Zeiten und Mundarten gesammelter Lieder in eine ähnliche Mittelmundart sucht, erinnere sich nur an das Wunderhorn, das zu-

stens der Leitung derselben, bei der Manessischen Sammlung unterzog, war höchst wahrscheinlich der Dichter Hadloub, ein Landsmann und Schützling der Züricher Ritter. Wie hoch aber die Verdienste, die er sich darum erworben, anzuschlagen, ob sein Verfahren redlich oder nicht, seine Arbeit fleißig oder nachlässig zu nennen, wer kann jetzt ein gerechtes Urtheil darüber fällen? Nur Eins erlaube ich mir hiebei zu bemerken. Die Gedichte Hadloubs sind, bei aller Schönheit der Gedanken und Gefühle, doch von Seiten der Darstellung und Form keines Weges zu den besten zu zählen, und wir thun daher diesem Dichter gewiß kein Unrecht, wenn wir Manches von dem Unregelmäßigen und Fehlerhaften, namentlich in den Versmaßen der alten Lieder auf seine Rechnung bringen, wenigstens in so fern, daß er, ohne neue Mängel und Fehler hineinzubringen, doch Manches unverbessert und ungeheilt ließ, was damals weit leichter als jetzt hätte hergestellt werden können *).

---

gleich ein Beweis für die Schwierigkeit dieser Aufgabe sein kann.

*) Was sich jetzt thun läßt, ohne eine nochmalige gänz-

Aber, was zwingt uns denn anzunehmen, daß die Pariser Handschrift der Minnesängersammlung unmittelbar von den Manessen und ihrem Günstlinge herrühre? Etwa die oben angeführten Verse Hadloubs, woraus Bodmer es gefolgert hat? Die beweisen weiter Nichts, als daß die Manessen die erste große Minnesängersammlung veranstalteten, keines Weges aber, daß gerade die unsrige ihre eigenhändige Arbeit sei. Ja, man könnte, mit eben so viel Wahrscheinlichkeit, aus dem Umstand, daß diese Verse in unsrer Handschrift stehen, gerade das Gegentheil folgern. Ich zweifle auch, daß je Einer diese Behaupthung aufgestellt haben würde, wenn die Handschrift nicht zu den Zürichern gekommen und von ihnen herausgegeben worden wäre: denn da war ja Nichts natürlicher, als ihrer lieben Vaterstadt das Verdienst der unmittelbaren Erhaltung dieses Liedersatzes anzueignen *).

---

liche Umarbeitung zu unternehmen, ist nicht viel mehr als die Fehler der späteren Abschreibungen zu verbessern. Siehe die Folge der Abhandlung.

*) Bekanntlich geht Bodmer in seiner Behauptung so weit, daß er in den zwei hauptverschiedenen Schriftzügen der

Ich will indeß in meinen Zweifeln nicht zu weit gehen, besonders da es mir jetzt, bei meiner gänzlichen Bücherblöße, unmöglich sein möchte, dieselben durch schulgerechte Beweise zu unterstützen. Ich schweige daher ganz davon, daß, wie ich schon oben berührte, die Manessen sicherlich nicht die Einzigen waren, die die alten Minnelieder durch Niederschreibung vor dem Untergange retteten *), und ich begnüge mich mit dem Ausspruche, daß etwa der dritte Theil unsrer Pariser Handschrift aus einer, entweder unmittelbaren wahrscheinlicher aber, mittelbaren Abschrift der Mannessischen Sammlung herrührt, daß aber wenigstens zwei Drittheile davon die Früchte späterer Hinzuschreibung und Einschiebung, namentlich aus den Meistersängerschulen, sein müs=

Handschrift die Hände des ältern und jüngern Maneß erkennt.

*) Man muß indeß, dem Obigen zu Folge, eine einzige Hauptsammlung annehmen, die durch ihren innern Vorzug, wie auch durch einen größeren Umfang, die übrigen verdrängte, und aus der alle nachherigen Abschriften, natürlich nicht immer unmittelbar, geflossen sind. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese die Manessische ist, jedoch ist es noch nicht bewiesen.

sen, wozu ich, außer mehreren, schon der Zeit wegen mit der Manessischen Niederschreibung nicht zu vereinigenden, Liedern, die Lehrgedichte König Tyro von Schotten und der Winsbeke und die Winsbekin, die Gedichte Konrads von Würzburg, mit einem Worte, Alles zum Lesen und nicht zum Gesang gedichtete und demnach schriftlich fortgepflanzte, und alle Meistersängerei zähle. Der Kern aber, das heißt, die aus der Manessischen Sammlung fließenden eigentlichen Ritterlieder, wurde durch die, in den Meistersängerzünften besorgten, Abschriften noch auf mannigfache Weise verfälscht und verdreht. Denn keine Abschriften von Gedichten sind für die Ächtheit der Urschrift so verderblich, als die, welche durch jüngere Dichterschulen verfertigt werden, die ihre Grundsätze und Gefühle über das Richtige und Schöne in jeden fremden Vers, entweder aus Hartnäckigkeit oder aus übertriebener Gutmüthigkeit, hineinzwängen. Und dieß war ja das eigentliche Gewerbe der Meistersänger, deren Centonen aus den Minnesängern bürgerlichgemachte Ritterlieder heißen könnten, so wie die Aventüren oder ritterlichen Heldengedichte und die um diese Zeit aus ihnen

entstandenen Volkbücher in dem nehmlichen Verhältniß gegen einander stehen *).

Zur Erläuterung dessen, was oben über die Umsetzungen in verschiedene Mundarten und besonders über die Bearbeitungen der ersten Niederschreiber der Minnelieder gesagt worden ist, sei es mir erlaubt, hier noch einige Bemerkungen über das Nibelungenlied in Bezug derselben anzufügen, weil in diesem die Spuren solcher Behandlungen sich am deutlichsten erhalten haben **).

Es

*) Demnach könnte man die Minnelieder am schicklichsten Ritterlieder, die sogenannten Meisterlieder und den größten Theil der Volkslieder Bürgerlieder nennen. Die Aventüren hießen dann: Ritterbücher oder Rittergedichte, die Volksbücher Bürgerbücher oder: bürgerliche Heldenbücher.

**) Es ist hier nicht der Ort, die einleitenden allgemeinen Betrachtungen über den alten Heldengesang, über das Gedächtniß ungebildeter Völker rc. anzustellen, und ich kann mich derselben um so eher überheben, da diese Ansichten aus den Wolfschen Abhandlungen über die homerischen Gedichte genugsam bekannt sind, und die griechische und deutsche Ritterzeit überall, so weit es Zeitalter Religion und Volkscharakter erlauben, übereinstimmen. Auch die bessern Abhandlungen über die Ossianischen Gesänge liefern Manches hierher gehörige.

Es ist schon von Andern gezeigt worden, daß das Nibelungenlied ursprünglich in der achtzeiligen wechselreimigen Stanze, worin die ältesten Überbleibsel aus dem großen Heldenbuche noch jetzt gelesen werden, gedichtet und gesungen wurde, und zwar gegen das erste Jahrhundert nach Karl dem Großen und in fränkischer Mundart entstand *). Nachher mag es namentlich zwei Hauptumsetzungen im Bezug der Zeit erlitten haben, nehmlich in die sächsische und schwäbische Mundart, der vielen, durch Ortveränderung nothwendigen Bearbeitungen nicht zu gedenken. Besonders bedeutend muß die letzte Hauptumsetzung im schwäbischen Zeitalter gewesen sein: denn von ihr rührt höchst wahrscheinlich die Vereinigung zweier Verse in einen, durch die Vernichtung oder Versetzung des ersten Reims, her, welche Freiheit der Sänger

*) Den Ursprung des Nibelungenliedes noch höher zurückzuführen, ist mir unwahrscheinlich. Die zum Beweise dieses hohen Alterthums oft angezogene Stelle Eginhards von der Niederschreibung alter deutscher Gesänge unter Karl dem Großen wird wohl richtiger von den alten heidnischen Bardenliedern verstanden. Die andere Meinung S. bei Friedrich Schlegel: Vorlesungen über die neuere Geschichte.

das alte Lied recht eigentlich zerrüttet und für uns ganz unkenntlich gemacht hat *). Denn man scheint dabei recht vorsätzlich den Mittelreim durchaus, also auch da, wo seine Erhaltung nicht die geringste Schwierigkeit verursachte, verwischt oder verschoben zu haben, um nicht merken zu lassen, daß man an einigen Stellen nicht im Stande gewesen war, ihn in der neuen Mundart wieder zu geben, oder, wenn man will, zum Besten der Einheit der Form. Und diese Reimausrottung muß, wie ich glaube, nicht viel weniger Mühe gekostet und auch nicht viel kleinere Veränderungen nöthig gemacht haben, als wenn man die alte Reimzahl in der neuen Mundart beizubehalten gestrebt hätte, wobei ja auch die Freiheit der ursprünglichen nördlichen und südlichen Anklänge **) zu Hülfe kam. Die Bearbeitung selbst muß aber ein Muster von

---

*) Morhof in seinem Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie sagt bei Gelegenheit des Heldenbuches: Die Sprache giebt es, daß sie (die Geschichten des Heldenbuches) sogar alt nicht sind, glaube aber, sie sind von etlichen Klügelingen in eine andere Form gegossen, wie andern Wercken auch geschehen ist.

**) Allitterazionen und Assonanzen.

Nachlässigkeit und Unbeholfenheit gewesen sein, und man thut sehr Unrecht, wenn man Dichter, wie Wolfram von Eschenbach, Konrad von Würzburg und ihres Gleichen zu Urhebern derselben machen will. Ich halte vielmehr dafür, daß sie von herumziehenden Sängern der letzten Klasse herrührt, indem das Nibelungenlied schon im Ritterzeitalter bürgerthümlich zu werden anfieng. Die erste Niederschreibung scheint mir etwa um dieselbe Zeit zu setzen und mag theilweise von mehreren Bearbeitern gefertigt worden sein. Diejenige Bearbeitung und Vereinigung des ganzen Gedichts aber, woraus unsre Handschriften geflossen sind, muß aus gleicher Zeit mit der Manessischen Liedersammlung herstammen und ihr verdanken wir die Wiederherstellung einiger Mittelreime, wovon wir besonders die nördlichen Anklänge für sichere Überbleibsel des ursprünglichen Liedes halten können *). Jedoch ist auch hier nicht mit gehörigem Urtheil und Fleiß verfahren worden: wenigstens

*) Weil diese bekanntlich die ältesten deutschen Reime sind, wie wir aus einigen Überbleibseln aus der Karolingischen Zeit sehen.

finden sich noch unzählige Stellen, wo der alte Reim nur um ein oder ein Paar Worte verschoben ist und ohne die geringste Veränderung wiederhergestellt werden kann, wie z. B. V. 325, wo zu lesen ist:

Do wurden nu die mären
Dem kunige ǒch geseit,
Wie uf dem hofe wären ꝛc.

Desgleichen V. 113, wo man lese:

Do hies sin vater chůnden
Allen sinen man,
Er wolde mit lieben frůnden
Hochgezite han ꝛc.

Eben so V. 129:

Die si mit borden wolden
Wurchen ůf ir wat
Den jungen rechen stolzen ꝛc.

Auch V. 201:

Im rieten sine mage
Und genuge sine man,
Sit er wolde tragen
Uf stete minne wan.

Eben so leicht kann V. 242 sullen an das Versende gebracht und mit můte gereimt werden.

In die Augen fallend sind die verschobenen Reime auch noch bei V. 292 und durch die ganze Stanze V. 473—476.

So unmöglich es aber schon damals sein mochte, alle diese alten Reime wieder herauszusuchen und, wo sie vernichtet waren, wieder hineinzudichten, so leicht ist es doch jetzt noch, die Spuren derselben fast in jeder Stanze zu verfolgen.

Ich will meine Entdeckungen aus dem ersten Gesange hier mittheilen *). Die erste Stanze hat ihre acht Reime behalten. Die zweite Stanze mag gewesen sein:

Es wůhs in Burigonden
Ein edel magedin,
Das wol in allen landen
Niht schoners mohte sin,
Chriemhilt was si geheisen,
Dů wart ein schône wip,
Darumbe můsen verliesen
Vil degene den lip **).

---

*) Es wäre nicht unnütz, das ganze Gedicht auf ähnliche Weise durchzuforschen und eine eigene Ausgabe daraus zu verfertigen.

**) In dieser Stanze haben wir demnach vier nördliche

In der dritten Stanze deuten die Wörter: trûten und mûten auf einen alten Reim, oder sie lautete vielleicht:

Der meide minneklichen
Trûten wol gezam,
Ir mûten chune rechen ꝛc.

In den folgenden vier Versen liegt eine eingewurzelte Verderbtheit. In der fünften Stanze vermuthe ich:

Die herren waren milde,
Von arte hoh geborn,
Mit chraft unmasen wilde ꝛc.*).

Anklänge, die uns versichern, daß dieselbe zu den ältesten Überbleibseln des Urliedes gehöre.

In Betreff des Endverses, der in dem jetzigen Text nicht selten vierfüßig ist, bemerke ich, daß er ursprünglich dreifüßig, wie die übrigen, war; aber man liebte am Schluß eine lebhaftere Daktylen- oder Anapästen-Bewegung, wie auch in mehreren Minneliedern der Fall ist, und daraus entstanden durch spätere Mißverständnisse die langen vierfüßigen Verse.

*) In der Bedeutung von: herrlich, bewundernswerth, ꝛc. wie V. 6335, und deutlicher bei Konrad von Würzburg MS. II. p. 201 A:

Wilder schepfer ꝛc.

In der zweiten Hälfte sind die südlichen Anklänge: Burigunden und wunder. Die folgende Stanze läßt vermuthen:

Ze Wormes uf dem sande rc. *),

Die zweite Hälfte:

Mit lobelichen eren
Unz an ir endes zit:
Sit sturben si unmere
Von zweier (edlen) frowen nit.

In den Versen 39 und 40, 47 und 48, 55 und 56 stehen die südlichen Anklänge unversetzt und Vers 57 und 58 findet sich ein schöner nördlicher Anklang in manne und minne. In Vers 53 ist seite für sagete zu lesen, und so hat man einen Anklang zu bescheiden. Vorzüglich merkwürdig sind die beiden verschiedenen Lesarten von Vers 49 und 50 und 69 und 70, worin man die Freiheit der Bearbeiter bei der Reimvernichtung klar vor Augen hat. Vers 59 und 60 vielleicht:

---

desgleichen ein paar Mal in dem Lobliede auf die Jungfrau, von Eberhard von Sax.

*) Das heißt: am Ufer, versteht sich, des Rheins.

Sus schone wil ich beliben
Unz an minen tot,
Das ich sol von mannes liebe ꝛc.

Doch klingt auch nimmer mit beliben schon an. Vers 64 warscheinlich:

Obe du noh gewinnest
Eins gůten ritters lip.

Die folgende Stanze hat ihre acht Reime erhalten. In der verletzten Stanze hat die erste Hälfte ihre Reime erhalten, und Vers 72 ist vielleicht zemen, ziemen statt eren zu lesen. Der Schlußvers des ersten Gesanges endlich erlaubt, statt: sterben, an schlagen zu denken *), vielleicht mit Veränderung auch der folgenden Worte **).

---

*) Etwa: Durch sin eines slagen Wart slan vil maneger můter kint.

**) Die Geschichte der Gesänge des Heldenbuches bedarf einer eigenen Untersuchung, da dieselben vor dem schwäbischen Zeitalter schon einmal niedergeschrieben waren, wie aus mehreren Einleitungen erhellt. Auch finden sich schriftliche Überbleibsel dieser Gesänge, die ein hohes Alterthum verrathen, die aber nichts desto weniger zwei und mehrere spätere Bearbeitungen erlitten haben. Hieher gehört das Gedicht vom alten Hildebrand.

Dieß mag genug sein, die Freiheit meiner kritischen Bearbeitung der alten Minnelieder zu rechtfertigen, und ich füge nur noch hinzu, daß ich kaum von der Hälfte jener, mir, meinen Ansichten zu Folge, erlaubten Freiheit, aus Mangel an Fertigkeit in der alten Sängersprache, habe Gebrauch machen können. Denn ich halte überhaupt dafür, daß man den Grundsatz, wenigstens zu verbessern wo man das ächte Alte nicht wieder herstellen kann, nicht allzuweit ausdehnen muß. Daher habe ich denselben auch nicht einmal überall in der äußern Form der Minnelieder geltend gemacht, besonders da nicht, wo seine Anwendung gar za bedeutende Änderungen erfordert haben würde.

Bei der Rechtschreibung muß ich mir selbst den Vorwurf allzugroßer Ängstlichkeit machen: denn ich habe mich darin fast durchaus streng an den Bodmerschen Abdruck gehalten, mit Ausnahme der Berücksichtigung der Verschiedenheit der beiden Artikelformen dů und die, deren Regel Zeune in seinem Wortbuch zum Nibelungenliede richtig an-

gegeben hat, obgleich sich in der Pariser Handschrift gar häufige Verstöße dagegen finden *).

Was zuletzt die Zwischenzeichen anbetrifft, so habe ich es mir angelegen sein lassen, sie nach der jetzigen Schreibart durchzuführen, was ich, da wir

---

*) Wenn dem Bodmerschen Druck nur etwas zu trauen ist. Doch auch Raßmann und Benecke berichtigen diese anscheinlichen Fehler nicht überall. Da nun fast in allen altdeutschen Handschriften eine gleiche Unübereinstimmung mit jener Regel herrscht, so kann ich mir die Sache nicht anders erklären, als daß der alte Unterschied von dů und die, wovon bereits im Ulphilas sich Spuren finden, im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert schon ganz unbekannt oder doch vernachlässigt worden war, bis endlich die allgemeine Einführung von die ihn vollends verdrängte. Trotz dem sollte man ihn aber beibehalten, ich meine, in altdeutschen Schriften, besonders, da viele Zweideutigkeiten dadurch aufgehoben werden. Nur ein Beispiel: im Schlußvers des ersten Liedes von Christian von Lupin steht bei Bodmer:

Got lies ich dort dise werden.

Dieß übersetzte Tieck ungefähr:

Bei Gott ließ' ich die Werthe.

Demnach läse er der Regel nach: dů werden. Ich habe dafür:

Und ließ' im Himmel die Himmelswerthen.

Also nach der Bodmerschen Lesart. Es giebt solcher Fälle noch unzählig mehr.

nun einmal an dieses leidige Hülfsmittel beim Lesen gewöhnt sind, immer noch für das Beste halte.

Die geschichtlichen Einleitungen sind meist für den Ungelehrten. In den Anmerkungen habe ich mich begnügt, die alte Lesart der neuen gegenüberzustellen, ohne mich auf lange Auseinandersezzung der Gründe meiner Änderung einzulassen. Die meisten müssen selbst für sich sprechen.

Somit, geneigter Leser, übergebe ich dir mein Büchlein, hoffend, du werdest ihm die Nachsicht nicht versagen, die jedem Schrifterstlinge Muth und Lust giebt, in die weite fremde Welt hinauszutreten.

Deßau, im September 1815.

Nachschrift.

Unerwartete Hindernisse haben das Erscheinen dieses Büchleins fast um ein Jahr verzögert. Meine dargelegten Ansichten über das Nibelungenlied und sonach auch über die Minnelieder haben sich in dieser Zeit sicherer gesetzt; doch erlaubte meine Muße nicht, die Vorrede aufs Neue

zu bearbeiten. Ich denke aber nächstens in einer besonderen Schrift von meinen weiteren Forschungen und deren Ergebnissen Rechenschaft zu geben. Vielleicht auch daß die von Hundeshagen aufgefundene Handschrift des Nibelungenliedes und die von den Brüdern Grimm verheißenen Bruchstücke meine Mühe unnütz machen.

Berlin, den 1sten März 1816.

Blumenlese

aus

den Minnesingern.

Erste Sammlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Keiser Heinrich.

I.

1] Ich grůſſe mit geſange dů ſůſſen,
Dů ich vermiden niht wil noch enmac:
Do ich ſi von munde rehte mohte grůſſen,
Ach, leides des iſt manig tac.
Swer nu diſů liet ſinge vor ir,
Der ich ſo gar unſenfteclich enbir,
Es ſi wip oder man, der habe ſi gegrůſſet von mir!

2] Mir ſint dů rich und dů lant undertan,
Swenne ich bi der minneclichen bin,
Und ſwenne ich geſcheide von dan,
So iſt mir aller min gewalt und min richtum dahin:
Wan ſenden kumber den zelle ich mir danne ze habe:
Sus kan ich an frǒden ſtigen uf und ǒch abe
Und bringe den wehſel, als ich wenne, dur ir liebe ze grabe.

3] Sit das ich ſi ſo gar herzeclichen minne
Und ſi ane wenken zallen ziten trage
Beide in herze und ǒch in ſinne,
Underwilent mit vil maniger clage:

Kaiser Heinrich.

I. An die ferne Geliebte.

1] Ich sende diesen Minnesang der Süßen,
Die ich vermeiden nimmer kann und mag;
Wohl möcht' ich lieber mündlich sie begrüßen,
Und seufze drum so manchen lieben Tag!
Wer dieses Lied nun singt vor ihr,
Nach der ich so unsäglich schmachte,
Es sei Weib oder Mann, der grüße sie von mir!

2] Mir sind die Reich' und Lande unterthan,
So lang ich bei der Minniglichen bin,
Doch wenn ich sie nicht mehr besitzen kann,
So ist Gewalt und Reichthum auch dahin
Und bittrer Schmerz nur meine Habe:
So schwankt mein Herz in Lust und Leid
Und bringt durch ihre Gunst des Glückes Spiel zu Grabe.

3] Seitdem ich sie von ganzer Seele minne
Und ohne Wanken immerwährend trage
In meinem Herzen wie in meinem Sinne,
Zuweilen auch mit mancher schweren Klage,

Was git mir darumbe dú liebe zu lone?
Da bútet si mirs so rehte schone:
E ich mich ir verzige, ich verzige mich ê der crone.

4] Er súndet, swer des niht gelobet,
Das ich mohte geleben manigen lieben tac,
Ob och niemer crone keme uf min hobet,
Des ich mich ân si niht vermessen mac.
Verlor ich si, was het ich danne?
Da tohte ich ze froden weder wibe noh manne
Und wer min bester trost beide ze ahte und ze banne.

II.

1] Wol hoher danne riche
Bin ich alle dú zit,
So also gůteliche
Dú gůte bi mir lit.
Si hat mich mit ir tugende
Gemachet leides fri;
Ich kom sit nie so verre ir jugende,
Ir en were min stetes herze je nahe bi.

2] »Ich han den lip gewendet
»An einen ritter gůt;
»Das ist also verendet,
»Das ich bin wolgemůt.

Was gab sie mir dafür zu Lohne?
Da beut sie mir so süßen Sold
Und eh' ich ihr entsagt', entsagt' ich ehr der Krone.

4] Der sündigt wohl, wer meinem Wort nicht glaubt:
Ich könnte leben manchen lieben Tag,
Wo keine Krone käme auf mein Haupt,
Was ohne sie ich wahrlich nicht vermag.
Verlör' ich sie, was hätt' ich dann?
Ich wär' für jede Lust verdorben
Und all mein bester Trost der wär' in Acht und Bann.

II. Morgenabschied.

1] Wohl reich und mächtig bin ich
Und habe hohen Muth,
Wenn neben mir so minnig
Die treue Liebe ruht.
Sie hat mit ihrer Minne
Mich leidesfrei gemacht,
Und muß ich gleich sie lassen,
Doch bleibt in meinem Herzen
Ihr süßes Bild bei Tag und Nacht.

2] »Ich hab' den Sinn gewendet
»An einen Ritter gut,
»Das ist also beendet,
»Daß ich bin wohlgemuth.

»Das nident ander frowen
»Und habent des has
»Und sprechent mir ze leide,
»Das si in wellen schowen.
»Mir geviel in al der welte nie niemen bas!

3] »Ritest du nu hinnen,
»Der allerliebste man,
»Den nach minen sinnen
»Je dehein frowe nie gewan!
»Kumest du mir niht schiere,
»So verlůse ich minen lip;
«Den mŏhte mir in al den welten
»Got niemer vergelten:«
Sprach das minnecliche wip.

4] »Wol dir, geselle gůte,
»Das ich je bi dir gelac!
»Du wonest mir in dem můte
»Dů naht und ŏch den tac;
»Du zierest mine sinne
»Und bist mir darzu holt:
(»Nu merkent, wie ich das meine!)
»Als edel gesteine
»Tůt, da mans leit in das golt.»

»Mich neiden andre Frauen,
»Sie tragen bittern Haß
»Und sprechen mir zu Leide:
«Sie wollten ihn wohl schauen,
»Den sich mein treues Herz erlas.

3] »Du reitest nun von hinnen,
»Der allerliebste Mann,
»Den je, nach meinen Sinnen,
»Sich eine Frau gewann.
»Kommst du nicht bald zurücke,
»So stirbt dahin mein Leib
»Und mein verlor'nes Leben,
»Wer soll's mir wiedergeben?»
So sprach das minnigliche Weib.

4] »Heil, freundlicher Geselle,
»Daß ich je bei dir lag!
»Du wohnst in meiner Seele
»Bei Nacht und auch bei Tag.
»Du zierest meine Sinne,
»Daß du mir bist so hold:
»Hör' zu, wie ich das meine:
»So zieren Edelsteine,
»Wenn man sie legt in reines Gold.«

Kunig Chunrat der junge.

1] Ich frȯwe mich maniger blůmen rot,
Die uns der meie bringen wil:
Die stůnden ê in grosser not,
Der winter tet in leides vil.
Der meie wils uns ergetzen wol
Mit manigem wunneclichen tage;
Des ist dů welt gar frȯdenvol.

2] Was hilfet mich dů sumerzit
Unde die vil liehten langen tage?
Min trost an einer frowen lit,
Von der ich grossen kumber trage.
Wil si mir geben hohen můt,
Da tůt si tugendlichen an,
Und das min frȯde wirdet gůt.

3] Swanne ich mich von der lieben scheide
So můs min frȯde ein ende han.
Owe! so stirbe ich lihte von leide,
Das ich es je mit ir began!
Ich enweis niht, frowe, was minne sint,
Mich lat dů liebe sere engelten,
Das ich der jare bin ein kint.

König Konrad der Junge.

Frühlingslied.

1] Ich freue mich mancher Blumen roth,
Die uns der Frühling bringen will:
Sie standen erst in großer Noth,
Der Frost that ihnen Leides viel:
Nun will's der Mai ersetzen wohl
Mit manchem wonniglichen Tage:
Drum ist die Welt gar freudenvoll.

2] Mir frommt die Sommerwonne nicht
Und die viel lichten langen Tage,
Mein Trost an einem Weibe liegt,
Von der ich schweren Kummer trage.
O, wenn sie wollte hohen Muth
Und Freudigkeit mir wiedergeben,
Sie thät' daran wohl fromm und gut!

3] Ach, wenn ich von der Lieben scheide,
So ist auch meine Lust dahin.
O weh, ich sterbe fast vor Leide,
Daß ich ihr schenkte meinen Sinn!
Weiß nicht was Minnefreuden sind,
Und schwer läßt mir's die Lieb' entgelten,
Daß ich der Jahre bin ein Kind.

Kunig Wenzel von Behein.

I.

1] Sit das der winter hat die blůmen ingetan,
Der kleinen vogelin süssen sank
In walde und ŏch in owen,
So wil ich raten, da wir besser frŏde han:
Swer volge mir, der habe des dank!
Die reinen süssen frowen
Die sol man alle stunde
Für blůmen uf der heide sehen.
Hey, welh ein lebendes ŏgenbrehen,
Swa spilnde blike bringent munt ze munde!

2] Nu dar, dem mit dem kusse ein süsser umbevank
Nah richer minne teil erget,
Wer kur dafür die rosen?
Fürwar, des sinne můsten iemer wesen krank:
Min munt der luste bigestet:
Hey, můst ich mich erkosen
Mit der vil lieben eine,
Dů aventüre wurde las,
Der ich in sange mich ê vermas!
Das můste si vergeben mir, dů reine.

3] Vil zarte, süsse und iemer wol gewünschte wip!
Min trost, den ich ze frŏden han,
Lit an dir, vil klare, gůte!

König Wenzel von Böhmen,

I. Blumenersatz im Winter.

1] Der Winter hat den grünen Hain entlaubt,
Es schweigt der Vöglein süßer Sang
Im Wald' und in den Auen.
So kommt, weil uns die Maienlust geraubt
Und laßt uns suchen Minnedank
Bei reinen süßen Frauen!
Die soll'n zu jeder Stunde
Die Frühlingsblumen uns ersetzen.
O, welch ein lenziges Ergötzen,
Wo Blick an Blicke spielt und Mund an Munde:

2] O sprich, wenn dir zum ersten Minnedank
Ein langer heißer Kuß ergeht,
Nähmst du dafür wohl Rosen?
Fürwahr, dann wären deine Sinne krank:
Mein Mund sein Lüstchen frei gesteht:
Hey, dürft' ich jetzt noch kosen
Mit ihr so ganz alleine,
Dann würde schnell ein Wort gebrochen,
Das ich im Lied' ihr einst versprochen!
Das müßte sie vergeben mir, die Reine!

3] Viel zartes, süßes, heißerwünschtes Weib!
Mein Trost und meine Hoffnung liegt
Allein an dir, du Gute.

Mich sol din hohgezierter loser, lieber lip
In keinen senden sorgen lan,
Hilf mir ze hohem můte!
Wie wol mich des geluste,
So sich ze lachen gebe din munt,
Das ich in in der lieben stunt
So lachelichen mir ze frŏden kuste!

II.

1] »Es taget unmassen schone,
»Dů naht můs ab ir trone,
»Den si ze Kriechen hilt mit ganzer vrone:
»Der tag wil in besitzen nu,
»Der tribet ab ir vesten
»Dů naht mit siner gleſten,
»Deſt war, si mag niht langer da gereſten:
»Wann es iſt zit und niht ze fru,
»Das man ein scheiden werbe,«
(Sus sang der wahter,) «e das sich geverbe
»Der tag mit siner rŏte.
»Wol uf! Wol uf! Ich gan ů niht ze bliben bi der nŏte.
»Ich fůrhte, das der minne ir teil verderbe.«

2] Das horte in tŏgent schowe
Ein erenriche frowe
Und ŏch ir minnendieb, der dur ein owe
Was ritterlichen dar bekomen.
Si sprach: »Frůnt miner wunnen,
»Der wahter will niht gunnen

Ach, ließ' mich nur dein hochgeziertet Leib
In ew'ger Liebesklage nicht!
Hilf mir zu hohem Muthe!
Wie groß ist mein Gelüste,
Daß ich bald in einer lieben Stund'
Von deinem rosenrothen Mund'
Das erste blöde Minnelächeln küßte!

II. Tageslied.

1] »Es tagt der Nacht zum Hohne,
»Sie muß von ihrem Throne
»Mit ihrem Sternenkleid und ihrer Krone:
»Der Tag will haben seine Macht.
»Er treibt von ihren Vesten
»Im fernen dunkeln Westen
»Die Nacht mit ihren schauerlichen Gästen.
»Drum, liebe Schläfer, seid munter und wacht!
»Die Minner müssen scheiden,
»Wann sich der Morgen hellt, von ihren Freuden.
»Wacht auf, wacht auf vom Schlummer!
»Ich komm', euch zu schützen vor schwerem Kummer
»Und nicht, eur Minnespiel euch zu beneiden.«

2] Das hörte in heimlicher Schaue
Eine ehrenriche Fraue
Und auch ihr Minnedieb, der durch die Aue
War ritterlich zu ihr gekommen.
Sie sprach: »Freund meiner Wonnen,
»Es ist noch fern der Sonnen:

»Uns liebes, wan er wolde sin bespunnen
»Mit miete, das ich han vernomen:
»Es ist dem tage unnahen.«
Si stunt uf und begunde gahen
Hin zu dem wahter eine,
Si sprach: »Nim silber, golt und edel rich gesteine:
»La mich den zarten lieben umbevahen!«

3] Er sprach: »Ich bin gemietet,
»Geht wider unde nietet
»Üch frōden! Wan ich wolde, das ir berietet
»Mich: das habt ir uf ende braht.
»Ich warne üch, swenne es zitet,
»Das er mit frōden ritet,
»Swenne ich üch sage, so hütet, das ir iht bitet:
»Ir lat in dar er habe gedaht.«
Si wart sa umbevangen,
Er küste ir roten munt, ir klaren wangen.
Das was der minne lehen:
Lieb und lust die liessen sich do wenig jeman flehen.
Da das ergieng, da ist ōch me ergangen.

»Der Wächter will nur sein mit Gold gewonnen:
»Drum haben wir schon seinen Ruf vernommen.«
Da hub sie sich aufzustehen
Und hin zum Wächter in banger Hast zu gehen;
Sie sprach mit ihm alleine:
»Nimm all mein Gold und meine Edelsteine,
»Nur laß mich noch mein Herzenskleinod sehen!«

3] Er sprach: »So geh' und freue
»Der Liebe dich auf's Neue;
»Doch, willst du, daß sie nimmer dich gereue,
»So gieb auf meine Warnung Acht:
»Laß deinen Ritter reiten,
»Wann's Morgen wird, bei Zeiten,
»Daß Keiner ihn sehe von des Schlosses Leuten:
»Sonst ist's die letzte frohe Nacht!«
Da ward sie wieder umfangen,
Er küßt' ihr den rosigen Mund, die klaren Wangen.
Das war ein Minneleben:
Da war kein Flehn, da war kein Widerstreben!
Wo das ergieng, da ist auch mehr ergangen.

Herzog Heinrich von Pressela.

1] Ich clage dir, meie, ich clage dir, sumerwunne,
Ich clage dir, liehtů heide breit,
Ich clage dir, ǒgebrehender kle,
Ich clage dir, grůner walt, ich clage dir, sunne,
Ich clage dir, Venus, sendů leit,
Das mir dů liebe tůt so we.
Welt ir mir helfen pflihten,
So truwe ich, das dů liebe můsse rihten
Sich uf ein minnecliches wesen.
Nu lat ů sin gekůndet minen kumber
Dur Got und helfet mir genesen!

2] »Was tůt si dir? La hǒren uns dů schulde,
»Das ane sache ir iht gesche
»Von uns: wan das ist wiser sin.«
In lieben wane habe ich wol ir hulde,
Wanne aber ich fůrbas ihtes je,
Si giht, ich sterbe, ė solh gewin
Mir von ir werde ze teile.
Das ist ein tot dem minneclichen heile.
O we, das ich si je gesach,
Dů mir in herzelieber liebe reichet
So bitterliches ungemach!

3] »Ich meie, wil den blůmen min verbieten,
»Den rosen rot, den lilien wis,

Her,

Herzog Heinrich von Breslau.

Das Minnegericht.

1] Ich klage dir, Mai, ich klage dir, Sommerwonne,
Ich klage dir, bunte Heide breit,
Ich klage dir, augenleuchtender Klee,
Ich klage dir, grüner Wald, ich klage dir, Sonne,
Ich klage dir, Venus, Herzeleid,
Daß mir die Liebe thut so weh.
Wenn ihr mir wolltet eure Hülfe schenken,
So hoff ich, würd' ihr harter Sinn sich lenken
Und enden meine Minnepein.
Drum laßt euch meinen Kummer klagen
Und helft mir wieder fröhlich sein.

2] »Was thut sie dir? Laß hören ihre Sünden!
»Denn also will es weiser Rath,
»amit ke in Unrecht ihr geschieht.«
Oft wähnt' ich wohl, noch ihre Gunst zu finden,
Doch, als ich sie um Liebe bat
In manchem schweren Klagelied,
Da hätte sie mich eher sterben sehen,
Eh' sie geneigt ihr Ohr dem Minneflehen,
O weh, daß ich sie je erblickt,
Die mich für meine stete Liebe
Mit bittrem Ungemach bedrückt!

3] »Ich Mai, will allen Blumen mein befehlen,
»Den Rosen roth, den Lilien weiß,

»Das si sich vor ir sliessen zu. —
»So wil ich sumerwunne, mich des nieten,
»Der kleinen vogelin süsser flis,
»Das der gegen ir ein swigen tů. —
»Ich heide breit, wil vahen
»Si, swenne si wil nah glanzen blůmen gahen
»Uf mich, ich wil si halten dir.
»Nu si von uns ir widerseit, der gůten,
»Sus můs si sin genedig mir. —

4] »Ich brehender kle, wil dich mit schine rechen,
»Swenne si mich an mit ögen siht,
»Das si vor glaste schilhen můs. —
»Ich grüner walt, wil abe min löber brechen,
»Hat si bi mir ze schaffene iht,
»Si gebe dir danne holden grůs. —
»Ich sunne, wil durhitzen
»Ir herz, ir můt: kein schattenhůt vür switzen
»Mag ir gen mir gehelfen niht,
»Sin welle dinen senden kumber swenden:
»Mit herzelieber liebe geschiht. —

5] »Ich Venus, wil ir alles das erleiden,
»Swas minneclich geschaffen ist,
»Tůt si dir niht genaden rat.«
O we, sol man si von den wunnen scheiden!
E wolde ich sterben sunder frist,
Swie gar si mich betrübet hat.

»Daß sie vor ihr sich schließen zu. —
»Ich Sommerwonne, will sie also quälen,
»Daß meiner Vöglein süßer Fleiß
»Vor ihr im Hain verstummen thu'. —
»Ich bunte Heide, wil den Fuß ihr fangen,
»Wenn sie nach Blumen kömmt gegangen:
»Dann will ich fest sie halten hier
»Und will nicht ehr sie von mir lassen,
»Bis daß sie werde gnädig dir. —

4] »Ich leuchtender Klee, wil dich mit Scheine rächen,
»Daß, wenn ihr Auge auf mich sieht,
»Es vor dem Glanze schielen muß. —
»Ich grüner Wald, will all mein Laub abbrechen,
»Wenn sie in meine Schatten flieht, *)
»Bis sie dir giebt den Minnegruß. —
»Ich Sonne, will das Herz ihr so durchhitzen,
»Daß sie vor Schweiß kein Schattenhut soll schützen,
»Und nimmer mildr' ich meinen Strahl,
»Bis sie im tiefsten Busen brenne
»Und ende deine Liebesqual. —

5] »Ich Venus, will ihr alles das verleiden,
»Was minniglich geschaffen ist,
»Wenn sie noch länger dich verschmäht.«
O weh, ihr wollt von aller Lust sie scheiden!
Nein, lieber stürb' ich sonder Frist,
Eh' ich so großes Leid ihr thät!

---

*) Dieser Vers ist aus Tiecks Bearbeitung.

»Wilt du dich rechen lassen,
»Ich schaffe, das ir aller frȯden strassen
»Ir widerspenig mu̇ssen wesen.«
Ir zarter lip der mȯht es niht erliden:
Lant mich ê sterben, si genesen!

»Willst du durch mich ihr Unrecht strafen lassen,
»So will ich ihr verschließen alle Straßen
»Wo Fröhlichkeit auf Erden wohnt.«
Gemach, gemach! sie würd' erliegen,
Laßt sterben mich, doch sie verschont!

Margrave Otte von Brandenburg mit dem Pfile.

I.

1] Uns kumt aber ein liehter meie,
Der machet manig herze früt:
Er bringet blůmen mangerleie.
Wer gesach je süsser blůt?
Vogelindöne sint manigvalt,
Wol gelöbet stet der walt:
Des wirt vil trurig herze balt.

2] Ich wil nah ir hulde ringen
Alle mine lebenden tage.
Sol mir niht an ir gelingen,
Seht, so stirbe ich sender klage:
Si en tröste mich ze stunt,
Ir durlůhtig roter munt
Hat mich uf den tot verwunt.

II.

Winter, was hat dir getan
Dů blůt vil minnecliche
Und der kleinen voglin süsses singen?
Ich weis fůrwar gar ane wan,
Wil mich dů seldenriche
Trösten, was kannstu mich danne getwingen?

Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile.

I. Der Beständige.

1] Wiederkehrt ein lichter Maie
Nach der langen Winternacht:
Er bringt Blumen mancherleie:
Seht die süße Blüthenpracht!
Wohlbelaubet steht der Hain
Und viel Vöglein singen drein,
Schwere Herzen zu erfreun.

2] Ihrer Huld nach will ich ringen
Alle meine Lebenstage:
Soll's mir nicht an ihr gelingen,
Seht, so sterb' ich in sehnender Klage.
Ihr durchleuchtig rother Mund
Hat mich auf den Tod verwund't:
Nur ihr Trost macht mich gesund.

II. Wintertrost.

Winter, was hat dir gethan
Sommers bunte Blüthenwonne
Und der Vöglein süßes Singen?
Doch ich weiß wohl ohne Wahn,
Lacht mir nur der Minne Sonne,
Dann kannst du mich nicht bezwingen:

Ich neme eine lange naht
Für tusent hande blůte.
(— — — — — — — — — — —)
Ich han mich des vil wol bedaht:
Mich trőstet bas ir gůte,
Danne der meie mir kan frőde bringen.

III.

Rument den weg der minen lieben frowen
Und lant mich ir vil reinen lip ansehen!
Den mőht ein keiser wol mit eren schowen:
Des hőre ich ir dů meiste menge jehen:
Des můs min herze in hohen luften stigen,
Ir lop, ir ere wil ich niht verswigen,
Swa si wont, dem lande můs ich nigen.

IV.

Frowe Minne, wis min botte alleine!
Sage der lieben, dů ich von herzen minne:
Si ist, dů ich mit ganzen trůwen meine,
Swie si mir benimt so gar die sinne.
Si mag mir wol hohe frőde machen:
Wil ir roter munt mir lieplich lachen,
Seht, so můs mir alles truren swachen!

Lieber ist mir eine Nacht,
Als die tausendfache Blüthe
Und als aller Vöglein Singen.
Ja, ich hab' es wohl bedacht:
Besser tröstet Weibes Güte,
Als der Mai kann Freude bringen.

III. Gruß der Geliebten.

Räumt mir den Weg zu meiner lieben Frauen
Und laßt mich ihren keuschen Leib ansehen:
Ihn könnt' ein Kaiser wohl mit Ehren schauen:
Das muß die ganze Welt ihr zugestehen.
Drum will mein Herz in hohe Lüfte steigen,
Ihr Lob und Ehre mag ich nicht verschweigen
Und, wo sie wohnt, dem Land muß ich mich neigen!

IV. Gesandschaft an die Geliebte.

Frau Minne, sei mein Bothe du alleine
Und sag der Lieben, die ich treulich minne:
Sie sei's, die ich mit ganzem Herzen meine
Und die geraubt mir alle meine Sinne;
Sie könne mir wohl hohe Freude machen
Und wenn ihr rother Mund mir wolle lachen,
So müsse alle Traurigkeit erschwachen.

V.

Ich bin verwunt von zweier hande leide.
Merkent, ob das frŏde mir vertribe!
Es valvent liehte blůmen uf der heide,
So lide ich not von einem reinen wibe:
Dů mag mich wol heilen und krenken,
Wolde aber sich dů liebe bas bedenken,
So weis ich, mir můste sorge entwenken.

V. Zwiefaches Leid.

Ich bin verwundet von zwiefachem Leide.
Sagt, ob das nicht mir jede Lust vertreibe?
Es welken lichte Blumen auf der Heide:
So leid' ich Noth von einem reinen Weibe.
Sie kann allein mich heilen und mich kränken
Und wollte sie sich besser nur bedenken,
So könnt' ich alle Sorge gleich versenken.

Margrave Heinrich von Misen.

I.

1] Nu sint die liehten langen sumertage
Mir aber ane frȏde hingescheiden.
Was hilfet, das ich senden kumber klage
Der lieben, dů mich lat in senden leiden?
Doch můs ir minneclicher schin
Vor allen wiben
In minem herzen hůt und iemer sin.
O we, sol ich niht fro bi ir beliben!

2] Wil dů vil here, das ich vro beste,
So sol ir roter munt mir gůtlich lachen,
Das von getrůwes herzen grunde uf ge:
So wirt erlost min herz us senden sachen.
Beschiht des niht, o we, der not!
So můs verswinden
Min hoher můt und ist min frȏde tot:
Das niht erget, sol ich genade vinden.

3] Do ich dů minneclichen erst ansach,
Do bran ir munt, das sich min herze enzunde:
Davon so lide ich sendes ungemach,
Das hat gewert daher vil lange stunde,
Und wirde ȏch niemer me gesunt
Von miner wunden,
Mich heile danne ir roseroter munt:
Des kus hilft mir und anders niht gesunden.

Markgraf Heinrich von Meissen.

I. Minneleid.

1] So mußten denn die schönen Sommertage
Ganz ohne Freude wiederum mir scheiden!
Was hilft es, daß ich Liebeskummer klage
Dem Weibe, die mich läßt in Liebesleiden?
Doch muß ihr minniglicher Schein
Vor allen Frauen
In meinem Herzen heut' und immer sein.
O, wollte sie nur huldreich auf mich schauen!

2] Will die Erhabne, daß ich je mich freue,
So muß ihr rother Mund mir gütlich lachen
Aus vollem Herzen und in steter Treue:
Nur das kann frei von allem Leid mich machen.
Geschieht das nicht, o weh der Noth!
So muß verschwinden
Der hohe Muth und jede Lust ist todt.
O möcht' ich bald doch ihre Gnade finden!

3] Als sie zuerst vor meinem Blicke stand:
Da sah' ich Feuer sprühn von ihrem Munde,
Und in mein Herze flog der helle Brand:
Das flammt nun schon so manche lange Stunde,
Und nimmermehr werd' ich gesund
Von meinen Wunden,
Wenn sie nicht heilt ihr rosenrother Mund:
Sein Kuß allein, sonst Nichts, kann mich gesunden.

II.

Wol mich hůte, wol mich iemermere!
Mich tůt so wunnenrich ein wip.
Des wol mich, das sich al min frȫde mere!
Wol mich, das ich so lieben lip
Han zu troste mir ersehen!
Wer ich tusent jar gewaltig keiser,
Mir kunde niemer bas beschehen.

III.

1] Ich wolde gar von frȫden gan,
Do troste mich ein roter munt:
Er seite, ich solde in frȫden stan,
Er wolde machen mich gesunt.
Trȫstet er das herze min
Mit also frȫdenricher tat,
Ahey, wer wolde ich danne sin!

2] Sich solde frȫwen wol min lip
Und solde miner eren pflegen;
Gebe das ein minnecliches wip,
So wold ich sorgen mich bewegen.
Ir munt der ist so stete gar,
Sit er das gesprochen hat,
Das er vor sorgen mich bewar.

3] Ja, richer Got, wie sanfte es tůt,
Den grůsset wol ein lieplich wip:

II. Ausruf des Beglückten.

Wohl mir heute, wohl mir alle Tage!
Mich beglückt ein minnigliches Weib.
Wohl mir, daß ich sie im Herzen trage!
Wohl mir, daß ich ihren reinen Leib
Mir zu Troste hab ersehn!
Wär' ich tausend Jahr der größte Kaiser,
Besser könnt' es mir nicht gehn.

III. Minneglück.

1] Ich wollte schier vor Schmerz vergehn,
Da gab mir Trost ein rother Mund:
Er sprach: Du sollst in Freuden stehn,
Ich mache dir das Herz gesund.
Ach, wenn sie treu ihr Wort mir hält,
Das solche Wonne mir versprochen,
Dann neid' ich Keinen auf der Welt!

2] Wie sollte da sich freun mein Leib
Und sollte pflegen seiner Ehre,
Wenn solch ein minnigliches Weib
Verscheuchte meiner Sorgen Schwere!
Und sieh, sie sprach ein wahrhaft Wort,
Denn von demselben Augenblicke
Sind alle meine Leiden fort.

3] Ja, reicher Gott, wie sanft es thut,
Wen wohl begrüßt ein lieblich Weib;

Dem wirt so frödenrich der müt,
Das herz und öch der sine lip.
Hoh uf gen den lüften var
Sin müt, der flüget also ho,
Alsam der edel adelar.

IV.

1] Was hat dü welt zu gebene me,
Davon ein sendü not zerge,
Danne wibes minne alleine?
Ein wip, dü loslich lachen kan
Gen einem wolgemüten man,
Der fröden ist niht kleine:
Swenne si stet gegen im ze angesiht
Und si im mit ir ögen giht,
Das si in von herzen meine.
Swer diesen zweien geverig si
Und wone mit valscher hüte bi,
Der werde zeinem steine!

2] An schonem libe wol gewar,
In edelen müte reine gar,
Swer das an wiben vinde,
Der lobe ir leben und ere ir lip:
Si ist gar ein reine selig wip,
Des wunsches ingesinde.
Ir luter spiegelvarwes leben

Ihm

Ihm wird so freudenvoll der Muth
Das Herz und auch der ganze Leib:
Er schwingt sich in die Lüfte hehr,
Von schnellen Fittigen getragen,
Als ob's ein edler Adler wär'.

IV. An die Ungeschliffenen.

1] Was hat wohl Bess'res noch die Welt,
Das uns in steter Lust erhält,
Als Weibes Minn' alleine?
Ein Weib, die lieblich lachen kann
Gen einen wohlgemuthen Mann,
Die Wonne ist nicht kleine:
Wenn sie ihm blickt ins Angesicht
Und mit den Augen zu ihm spricht,
Daß sie ihn herzlich meine.
Wer dieser Freude sich nicht freut
Und nährt im Herzen Tück' und Neid,
Der werde gleich zum Steine!

2] Im schönen Leib' ein gutes Herz,
Im reinen Muthe Minnescherz,
Wer das bei Frauen finde,
Der suche keinen gold'nen Schatz:
Der Minne reichlicher Ersatz
Ihn aller Wünsch' entbinde.
Ihr lauter spiegelhelles Leben

Kan trůben herzen frǒde geben:
Swer sich des widerwinde,
Der frowen rehte frǒde wer,
Versiglen můsse er uf das mer
Von wibe und ǒch von kinde!

3] Ir zuhtvleher, ůch si geseit,
Das zuht vil verre nah ů jeit:
Des swer ich ů bi eide.
Mit unzuht habt ir gůten zůh;
Hey, zuhtvlieher, nu flůh, nu flůh!
So seit man von ůch beide.
Ir frowen, nemt sin kleine war,
Er en kom mit gůten zuhten dar,
So das er sich gescheide
Von unzuht, als ein zůhtig man.
Swehl frowe im danne ir grůsses gan,
Der lebt gar sunder leide.

Kann trüben Herzen Freude geben:
Wer dieser widerstünde
Und guten Frauen unhold wär',
Der segle weit hinaus ins Meer
Vom Weibe und vom Kinde!

3] Ihr Ungeschliff'nen, hört mich an!
Euch hat die Zucht in Bann gethan:
Drauf schwör' ich tausend Eide.
Die Unzucht ist eur bester Gott
Und treulich thut ihr sein Geboth:
Er geb' euch seine Freude!
Ihr Frauen, seht den Rittersmann
Mit keinem güt'gen Blicke an,
Bis er die Unzucht melde!
Dann gebt ihm euren Minnegruß,
Daß hoch das Herz ihm springen muß,
Geräumt von allem Leide!

Herzoge von Anhalt.

1] Ich wil den winter empfahen mit gesange:
Alle swigen stille die kleinen vogelin.
Ich enwart noh nie so von sime getwange,
Das ich dur in lieze dů minnefrǒde sin:
Des danke ich doch der vil lieben frowen min.
Ir roter munt, ir rǒselehtes wange,
Ir gůte und ir wol liehtvarwer schin
Zieret ein lant wol al umbe den Rin.

2] Wol mich, wol mich iemer! Mir ist wol ze můte,
Das die argen schalke ze mir tragent has.
Si unerent sich doch; so minne ich dů gůte,
Wand min Got selber noh nie vergas,
Do er schůf, merkent alle wol was!
Ein wip dů mich het in ir hůte,
Das ich mir zu lebene gan bas und je bas:
Des ensih ich an schalkhafter diet niht das.

3] Mǒhten si dem walde sin lǒben verbieten
Und der heide ir blůen, das were getan;
Mǒhten sis geraten, wie gerne si das rieten,
Das man gůte frǒde ůberal můze lan!
So můze man sam die wolfe sich gehan.
Ich wil mich gůter frǒde nieten:
Frǒde und ere die lat ů niht versman:
Als gebot mir dů liebe wolgetan.

Herzog von Anhalt.

Lied der Freude im Winter.

1] Ich will den Winter grüßen mit Gesange:
Sie sind verstummt, die kleinen Vögelein:
Mir ist vor seiner Herrschaft nicht so bange,
Daß ich um ihn die Minne ließe sein.
Das dank ich doch der lieben Fraue mein:
Ihr rother Mund, ihre rosige Wange,
Ihre Güte und ihr sonniger Schein
Zieren gar lieblich ein Land am Rhein.

2] Heil mir, heil mir! Mir ist so wohl zu Muthe!
Was kümmr' ich mich um arger Schalke Haß?
Zum Trotze Allen minn' ich doch die Gute,
Da Gott ja selber mein noch nie vergaß.
Denn seine Gnade schuf mir, wißt ihr was?
Ein Weib mit liebevollem Muthe:
Sie schenkte mir Freuden wohl ohne Maß;
Drum sind mir die neidischen Schalke ein Spaß!

3] Sie möchten gern dem Wald sein Laub verbieten
Und seine Blümelein dem Wiesenplan:
Auch weiß ich wohl, wie gern sie einem riethen,
Daß man die gute Freude thät' in Bann
Und fieng' ein Leben wie die Wölfe an.
Doch ich will mich vor Schwermuth hüten:
Es freue sich, wer sich freuen kann!
So lehrte die Liebe mich glücklichen Mann.

Grave Otto von Bottenloube.

1] Were Cristes lon niht also süsse,
So enliesse ich niht der lieben frowen min,
Dů ich in meinem herzen dike grüsse;
Si mac vil wol min himelriche sin,
Swa dů gůte wone al umbe den Rin.
Herre Got, so tů mir helfe schin,
Das ich mir und ir erwerbe noh dů hulde din!

2] Sit er giht, ich si sin himelriche,
So habe ich in zu Gotte mir erkorn,
Das er nie mer fůs von mir entwiche:
Herre Got, la dirs niht wesen zorn!
Erst mir in den ǒgen niht ein dorn,
Der mir hie ze frǒden ist geborn:
Kumt er mir niht herwider, min spilnde frǒde ist gar verlorn!

Graf Otto von Bottenlaub.

Kreuzfahrers Abschied.

Er.

1] Wenns nicht für meinen Herren Christus wäre,
Vielliebes Weib, nie ließ ich dich allein.
Du weißt, daß ich nichts Irdisches begehre:
Du selber magst mein Himmelreich wohl sein.
Gott lasse durch seiner Allmacht Schein
Mich starken Arms und Herzens sein
Und gebe mir einst zum Siegeslohne
Für dich und mich die Himmelskrone!

Sie.

2] Wenn du mich hast zum Himmelreich erkoren,
Geliebter Mann, so mußt mein Gott du sein,
Und wenn du gehst, so ist dein Reich verloren.
Gott mag die tolle Rede mir verzeihn!
Leb wohl! Seh' ich nicht bald dich wieder,
So drücken mich die Sorgen nieder:
Mein Leben lebt in deinem Leben;
O eil' es mir zurückzugeben!

Der Margrave von Hohenburg.

1] Ich wache umb eines ritters lip
Und umbe din ere, schones wip.
Weke in, frowe!
Got gebe das es im wol erge,
Das er erwache und nieman me!
Weke in, frowe!
Niht langer bit:
Est an der zit!
Ich bit ŏch niht, wan dur den willen sin.
Wiltun bewarn,
So lasse in varn:
Verslaft er sich, so ist dů schulde din.
Weke in, frowe!

2] Din lip der můsse unselig sin,
Wahter, und al das weken din!
Slaf, geselle!
Din wachen das wer alles gůt,
Din weken mir unsanfte tůt.
Slaf geselle!
Wahter, ich han
Dir niht getan
Wan alles gůt, das mir wirt selten schin.

Der Markgraf von Hohenburg.

Wächterlied.

Der Wächter.

1] Ich wache um eines Ritters Leib
Und um deine Ehre schönes Weib.
Wecke ihn, Fraue!
Gott gebe, daß es ihm wohlergeh'
Und Niemand ihn im Hause seh'!
Wecke ihn, Fraue!
Auf zögre nicht,
Schon kömmt das Licht!
Ich flehe dich an im Namen sein:
Bezwing dein Herz!
Sonst bringt's ihm Schmerz.
Verschläft er die Rückkehr, die Schuld ist dein.
Wecke ihn, Fraue!

Das Fräulein.

2] Dein Leib der müsse unselig sein,
Wächter, und all das Wecken dein!
Schlaf, Geselle!
Dein Wachen erfreute meinen Muth,
Dein Wecken aber mir wehe thut.
Schlaf, Geselle!
Wächter, um was
Trägst du mir Haß,
Daß du mir raubst die Minnelust

Du gerst des tages,
Das du verjages
Vil sender fröden von dem herzen min.
Slaf, geselle!

3] Din zorn der si dir gar vertragen:
Der ritter sol niht hie betagen.
Weke in, frowe!
Er gap sich uf dů trůwe min,
Do beval ich in den eren din.
Weke in, frowe!
Vil selig wip,
Sol er den lip
Verliern, so sin wir mit im verlorn.
Ich singe, ich sage:
Est an dem tage!
Nu weke in, wan in weket doch min horn.
Weke in, frowe.

Und rufst dem Tage,
Daß er verjage
Den lieben Ritter von meiner Brust?
Schlaf, Geselle!

Der Wächter.

Deine zornige Rede sei dir verziehen,
Der Ritter muß aber von hinnen fliehen.
Wecke ihn, Fraue!
Er hat sich befohlen der Treue mein,
Er hat mir befoh'en die Ehre dein.
Wecke ihn, Fraue!
Du selig Weib,
Soll ihm der Leib
In deinen Armen gehn verlor'n?
Ich sing' und sage:
Es ist am Tage!
Weckst du ihn nicht, so weckt mein Horn.
Wecke ihn, Fraue!

Her Heinrich von Veldig.

I.

Tristan můse sunder sinen danc
Stete sin der kůniginne,
Wan in der poysun darzů twanc
Mere dan dů kraft der minne.
Des sol mir dů gůte danc
Wissen, das ich solken tranc
Nie genam und si doch minne
Bas danne er, und mag das sin
Wolgetane,
Valsches ane,
La mich wesen din
Und bis du min!

II.

1] Swer ze der minne ist so frůt,
Das er der minne dienen kan
Und er durh minne pine tůt,
Wol im, der ist ein selig man!
Von minne kumt uns alles gůt,
Die minne machet reinen můt.
Was sold ich sunder minne dan?

2] Ich minne dů schonen sunder danc,
Ich weis wol, ir minne ist clar,

Herr Heinrich von Veldig. (Veldeck.)

I. Freier Minne Verdienst.

Tristan mußte liebeskrank
Stete sein der Königinne,
Weil ein Zaubergift ihn zwang
Stärker als die Kraft der Minne.
Liebe, wisse drum mir Dank,
Daß ich ohne solchen Trank
Besser noch als Jener minne
Dich so viele Jahre lang.
Werde mein,
Wie ich dein,
Und gieb mir den Minnedank
Ohne Falsch und ohne Wank!

II. Minnepflicht.

1] Wer ganz sein Herz der Minne weiht,
Als ein getreuer Unterthan,
Und wen dafür ihr Sold erfreut,
O dreimal Heil dem sel'gen Mann!
Von ihr kommt alles Erdengut,
Sie giebt allein uns frohen Muth:
Was sollt' ich ohne Minne dann?

2] Wohl minn' ich ewig sonder Dank,
Doch laß' ich drum die Minne nicht,

Ob minů minne ist ǒch kranc:
So wirt ǒch niemer minne war.
Ich sage ir miner minne danc,
Bi ir minne stat minnesanc:
Erst tumb, swers niht gelǒbet gar.

Und ist mein Herz auch minnekrank,
Doch muß es minnen bis es bricht.
Ich sage ihr in manchem Sang
Für meine Qualen selber Dank:
Das ist der echten Minne Pflicht!

Grave Werner von Honberg.

Mit urlop wil ich scheiden von dem lande,
Herz unde můt das las ich ir ze pfanda,
Sin und gedank die wen von ir niht scheiden,
Si sint ir bi mit steteclichen trůwen:
Das ist also und sol mich doch niht růwen.
Und fůr ich von den kristen zu den heiden,
So wil ich doch ir diener sin,
Dů mich da twinget her von kindesjugent:
Ich wil der lieben frowen min
Mit willen dienen dur ir wiplich tugent.
Wie si mich hat beröbet
Můt und der sinnen gar,
Ich nig aldar:
Das můs mir sin erlöbet,
Wie verre ich von den landen var.

Gra

Graf Werner von Honberg.

Abschiedslied.

Mit Urlaub will ich scheiden von dem Lande,
Doch Herz und Muth die lass' ich dir zum Pfande:
Sinn und Gedanke sollen nimmer scheiden:
Sie sind bei dir in wandelloser Treue,
Denn meine Lieb' ich nimmermehr bereue,
Zög' ich auch von den Christen zu den Heiden:
Stets will ich nur dein Diener sein,
Weil du so reich bist aller Weibestugend;
Dein ist mein Herz seit seiner Kindesjugend
Und bis zum Tode sei es dein!
Und hast du gleich geraubet
Die frohen Sinne mir,
Ich bleibe doch bei dir,
Das muß mir sein erlaubet,
Ich sei dort oder hier!

Her Jacob von Warte.

1] Man sol hören süsses singen
In den owen überal,
Lobelichen sang erklingen,
Sunder von der nahtegal.
Schowent uf den anger breit
Und öch an der liehten heide,
Wie schone si sich mit ir kleide
Gen dem meien hat bekleit!

2] Maniger hande blůmelin
Lachent us des meien towe
Gen der liehten sunnen schin:
Dů zit ist in werder schowe.
Was sol trösten mir den můt,
Sit mich twinget herzenswere,
Bi der ich vil gerne were,
Das dů mir niht gnade tůt?

3] Ach, vil minnekliche gůte!
Enbinde mich von sender not,
La mich niht us diner hůte,
Ald ich bin an fröden tot.
Ich sol diner helfe gern:
Last du min herze us diner pflihţ,
So kan mich getrösten niht,
Dun wellest mich genade wern.

Herr Jakob von Warte.

Frühlingslied.

1] Hört ihr nicht die Lieder klingen
In den Auen überall?
Hört ihr nicht im Walde singen
Schon die süße Nachtigall?
Auf den grünen Anger blickt,
Blicket auf die lichte Heide,
Wie sie mit dem schönsten Kleide
Vor dem Lenz' sich hat geschmückt!

2] Manche bunte Blümelein
Lachen aus des Maien Thaue
Gen den goldnen Sonnenschein,
Alles steht in werther Schaue:
Ach, was tröstet mir den Muth
In der bangen Herzenschwere?
Die, bei der ich gerne wäre,
Ewig mir nur wehe thut.

3] O du minnigliche Gute,
Hebe meine Liebesnoth,
Laß mich nicht aus deiner Hute,
Oder ich bin freudentodt.
Deine Hülfe ruf' ich an:
Wenn mich diese will verlassen,
Muß ich Augenblicks erblassen:
Nur ihr Trost mich retten kann.

4] Gewalt noh mangem angesiget,
(Das hôret man die wisen jehen,)
Da man genade niht enpfliget:
Das solm an miner frowen spehen.
Dú ist gar gewaltig min,
An genade, dú vil gůte,
Lat mich truren, in unmůte
Můs ich an min ende sin.

5] Minne, du solt sin gemeine,
Ald ich bin an frôden tot:
Füge, das mich lieplich meine
Der vil lieben mündel rot!
Sit du bist gewaltig min
Unde leitest mine sinne
Swie du wilt, ach, werdú minne,
So solt ir ôch gewaltig sin!

4] Wo Gewalt die Schwäche zwinget,
Da kann Gnade nicht bestehn:
Also mancher Weise singet,
Und die Wahrheit mußt' ich sehn
An der lieben Fraue mein,
Die bezwungen hat mich Armen
Und sich nimmer will erbarmen,
Bis ich werd' im Grabe sein.

5] Minne, du sollst sein gemeine,
Oder ich bin freudentodt:
Gieb daß bald mich herzlich meine
Der Geliebten Mündel roth.
Wie du bist im Herzen mein
Und beherrschest meine Sinne,
Wolle also, werthe Minne,
Auch bei ihr gewaltig sein!

Her Walter von Klingen.

1] Ich sach blůmen schone entspringen;
Das ist vor dem walde schin:
Davon můs min herze ringen
Nach der lieben frowen min.
Wil si mir genedig sin,
Mit den vogelin wolde ich singen,
Uns den lieben sumer bringen.

2] Genade, frowe, ich můs verderben
Jemerliche und unverscholt.
Ist ů liep, das ich můs sterben?
Ich wart nie frowen me so holt:
So wer ze kupfer worden golt.
Lihte wil si pris erwerben,
Lat si mich in ir dienste sterben.

3] Meienblůte und och ir gůte
Sint einander wol gelich,
Swa die rosen stent in blůte,
Die sint niht so minneklich,
Als min liep; des frowe ich mich:
Doch beswerет min gemůte,
Das man ir so sere hůte.

4] Si verliesent alle ir hůte,
Mag ich mich zu ir versteln:

Herr Walther von Klingen.

Fensterklage.

1] Ich sah Blumen schön entspringen
Und den jungen Sonnenschein:
Davon muß mein Herze ringen
Nach der lieben Fraue mein.
Will sie mir genädig sein,
Mit den Vögeln wollt' ich singen
Und den lieben Sommer bringen!

2] Gnade, Frau, ich muß verderben
Jämmerlich und ohne Schuld!
Ist dir's lieb, daß ich soll sterben?
Ich mag keiner Andern Huld:
Eh wird Kupfer wohl aus Guld.
Welchen Preis willst du erwerben,
Läßt du mich im Dienste sterben?

3] Maienblüth' und deine Güte
Mögen wohl vergleichen sich:
Selbst die Ros' in voller Blüthe
Scheint mir nicht so minniglich.
Deiner Liebe freu' ich mich,
Doch es trauert mein Gemüthe,
Daß man dich so strenge hüte.

4] Alle Wächter wollt' ich trügen,
Wenn ich nur erst drinnen wär:

Das gefůget wol dů gůte,
Wan sol frůntschaft sere heln,
Ellů hůte ist gar verlorn.
Ob ich dů lieben vinde aleine,
So schat uns ir hůten kleine.

5] Ach Got, wie brennet mir min herze
Nach der lieben frowen min
Noh mere, danne tusent kerze:
Ach Got, wan solde ich bi ir sin.
Si ist so schone und ŏch so fin,
Als dů viol in dem merzen:
Dur si so lide ich manigen smerzen.

Liebe kann's so klüglich fügen,
Weiber hüten ist gar schwer.
Öffne, öffne mir die Thür!
Vor den Wächtern sei nicht bange,
Wenn ich dich nur erst umfange.

5] Ach, wie brennen mir im Herzen
Nach der lieben Fraue mein
Mehr denn tausend lichte Kerzen!
Gott, wann werd' ich bei ihr sein?
Sie ist lieblich, sie ist rein
Wie das Veilchen in dem Märze,
Doch sie lacht mit meinem Schmerze!

Der von Kürenberg.

1] Ich zoch mir einen valken
Mere danne ein jar;
Do ich in gezamete,
Als ich in wolde han
Und ich im sin gevidere
Mit golde wol bewant,
Er hůp sich uf vil hohe
Und flôg in anderů lant.

2] Sit sach ich den valken
— — — schone vliegen:
Er fůrte an sinem fůsse
— — — sidine riemen,
Und was im sin gevidere
Alrot — — — guldin.
Got sende si zesamene,
Die geliep wellen gerne sin.

Der von Kürenberg.

Fräuleins Klage.

1] Ich zog mir einen Falken
Wohl länger als ein Jahr,
Und als ich ihn gezähmet
Und er mir freundlich war,
Da flocht' ich um die Schwingen
Ihm manches goldne Band;
Doch ach, bald lernt' er fliegen
Und flog in andres Land!

2] Wohl sah' ich oft ihn schweben
Und rief ihm weinend zu,
Doch er will mich nicht hören
In seinem stolzen Flug.
Er trägt viel seid'ne Riemen
Und glänzt von rothem Gold:
O Gott, gieb mir ihn wieder
Und mach' sein Herz mir hold!

Her Kristan von Hamle.

I.

1] Ich wolde, das der anger sprechen solde,
Als der sytich in dem glas,
Und er mir danne rehte sagen wolde,
Wie gar sanfte im hûre was,
Do min frowe blůmen las
Ab ime und ir minneclichen fůsse
Růrten uf sin grůnes gras.

2] Her anger, was ir ůch frôden můstent nieten,
Do min frowe kom gegan
Und si ir wissen hende begunde bieten
Nach ůwern blůmen wolgetan!
Erlôbet mir, her grůner plan,
Das ich mine fůsse setzen můsse,
Da min frowe hat gegan.

3] Her anger, bittent, das min swere suke bůssen
Ein wip, nach der min herze ste:
So wůnsche ich, das si mit blossen fůssen
Noch hûre můsse uf ůch ge.
So geschadet ů niemer sne:
Wirt mir von ir ein lieplich grůssen,
So grůnt min herze als ůwer kle.

Herr Christian von Hamle.

I. An eine Wiese, wo sein Fräulein Blumen gepflückt hatte.

1] Ich möchte, daß der Anger sprechen sollte
Wie ein geschwätz'ger Papagei,
Und er mir dann recht viel erzählen wollte,
Wie's ihm so wohl ergangen sei,
Als meine Frau heut Blumen las
Von ihm und ihre minniglichen Füße
Ihm traten auf sein grünes Gras.

2] Herr Anger, sprecht, wie groß war eure Freude,
Als ihr die Liebliche erblickt
Und ihre weißen Hände, weich wie Seide,
Auf euch sich einen Strauß gepflückt?
Erlaubt mir, daß auf diesen Pfad
Ich meine Füße niedersetzen dürfe,
Wo meine Frau gestanden hat!

3] O fleht sie an: sie soll mein Leid versüßen,
Das Weib, nach der mein Herze steht!
Dann wünsch' ich euch, daß sie mit bloßen Füßen
Noch einmal heute auf euch geht.
Dann schadet euch kein Eis und Schnee:
Wird mir von ihr ein freundliches Begrüßen,
So grünt mein Herz wie euer Klee!

II.

1] Wol mich des fliessens, des si flos,
Dú liebe, in das herze min:
Der stete mich noh nie verdros.
Si můst ob allen frowen sin
Min trost, min heil und al min wunne,
Das niemer wip getrosten kunne
Mich, wanne ir vil werder lip:
Des swere ich ir tusent eide:
Ich minne si fúr ellú wip.

2] Het ich der zederbőme tage
Die wolt ich mit ir eine leben:
Ir aller lop ich gerne sage,
Jedoch wil ich si niht begeben.
Si ist mir liep vor allen wiben,
Bi der stete wil ich an ir beliben,
Swas (őch) darumbe mir geschiht:
Si ist mir in den őgen süsse
Und kumt mir us dem herzen niht.

3] Warumbe sold ich si verlán,
Sit si also vil der tugende hat?
Trůge mich ein swaches wenkel dan,
Ir liehter schin mich niht verlat,
Der in das herze min erlúhtet,
Als meientő dú heide erfúhtet
Mit siner frődeberndenzit.
Dú rose lúhtet us den blůmen:
Als schinet si gar sunder strit.

II. Gelübde der Treue.

1] Wohl mir, daß die Geliebte schloß
Mein Herz in ihre Fesseln ein!
Die Treue mich noch nie verdroß,
Der Treue will ich stets mich freun.
Ein Weib ist meines Lebens Sonne,
Zum Trost, zum Heil, zur Maienwonne
Hab' ich die Hehre mir erwählt:
Drauf schwör' ich tausend heil'ge Eide:
Ich lieb' in ihr die ganze Welt.

2] Hätt' ich des Zederbaumes Tage,
Mit Einer nur wollt' ich sie leben:
Ihr Aller Lob ich gerne sage,
Der Einen bleibt mein Herz ergeben:
Sie ist mir lieb vor allen Frauen,
Auf ihr will ich mein Heil erbauen,
Ob alles andre Glück auch bricht:
Sie ist mir in den Augen süße,
Sie kommt aus meinem Herzen nicht.

3] Warum sollt' ich sie auch verlassen?
Sie ist ein echter Tugendschrein,
Ihr Minnelicht wird nie erblassen:
Wie könnt' ich wankelmüthig sein?
Sie hat mein ganzes Herz erleuchtet,
Wie Maienthau das Gras befeuchtet
In seinen bunten Blüthenau'n,
Und wie die Rose in den Blumen
So strahlet sie vor allen Frau'n.

Her Heinrich von Morunge.

1] Sach jeman dů frowen,
Dů man mac schowen
In dem venster stan?
Dů vil wolgetane,
Dů tůt mich ane
Sorgen, die ich han,
Si lůhtet sam der sunne
Gegen dem liehten morgen:
E was si verborgen,
Da můst ich sorgen:
Die wil ich nu lan.

2] Ist aber jeman hinne,
Der sine sinne
Her behalten habe,
Der ge nach der schonen,
Dů mit ir kronen
Gie von hinnen abe:
Das si mir ze troste kome,
E das ich (hir) verscheide.
Dů liebe und leide
Die wellen mich beide
Fůrdern hin ze grabe.

3] Man sol schriben kleine
Reht uf dem steine,
Der min grap bevat:

Herr Heinrich von Morungen.

Liebesseufzer.

1] Seht ihr die Fraue,
Nach der ich schaue,
Am Fenster stehn?
Es ist die Reine,
Die lange ich meine.
Ist sie nicht schön?
Sie gleicht dem Sonnenschein
An einem Frühlingsmorgen:
Erst war sie mir verborgen,
Da hatt' ich Nichts als Sorgen,
Und nun will ich mich freun.

2] Will von euch Keiner
Erbarmen sich meiner
Und zu ihr gehn
Und meine Klagen
Ihr alle sagen
Und für mich flehn?
O ruft sie mir herab,
Eh sie von hinnen scheide,
Daß Aug' und Herz sich weide,
Sonst muß ich gleich vor Leide
Hier sinken in das Grab!

3] Schreibt auf dem Steine,
Der die Gebeine
Mir dann umschließt:

Wie liep si mir were
Und ich ir unmere:
Swer dan uber mich gat,
Das der lese dise not
Und ir gewinne künde
Der vil grossen sünde
Dů si an ir frůnde
Her begangen hat.

Wie ich sie liebte
Und sie mich betrübte,
Daß Jeder es liest!
Und wer vorüberwallt,
Die Trauerschrift verkünde
Ihm ihre schwere Sünde,
Daß sie so ungelinde
Die Liebe mir vergalt.

Her Reinmar (Reimar) der Alte.

I.

1] Ich han ir vil menig jar
Gelebt und si mir selten einen tag,
Davon gewinne ich noch das har,
Das man in wisser varwe sehen mag.
Ir gewaltes wirde ich gra,
Si möhte sich sin gelöben und zurnde anderswa.

2] Wenet si das ich den můt
Von ir gescheide um also lihten zorn?
Ob si mir ein leit tůt,
So bin ich doch uf anders nihe geborn,
Wan das ich des trostes lebe,
Wie ich ir gediene und si mir swere ein ende gebe.

II.

1] Min ögen wurden liebes alse vol,
Do ich dů minneklichen erst gesach,
Das es mir hůte und iemerme tůt wol.
Ein minnekliches wunder da geschach:
Si gie mir also sanfte dur min ögen,
Das si sich in der engen nienen sties;
In minem herzen si sich niderlis:
Da trage ich wol dů werden inne tögen.

Herr Reinmar (Reimar) der Alte.

I. Minneleid und Minnetrost.

1] Ich lebt' ihr schon so manches Jahr
Und sie mir keinen Tag.
Davon mein jugendliches Haar
Gar schnell erbleichen mag.
Ich werd' ein Greis in ihrer Minne,
Wenn ich nicht bald ihr Herz gewinne.

2] Doch wähnet nicht, daß ich den Muth
Je von ihr wenden kann,
Ich bleib', obgleich sie weh' mir thut,
Doch stets ihr unterthan.
Drum laßt mich in der Hoffnung leben:
Sie muß mir einst den Dienstlohn geben.

II. Das Minnewunder.

1] Meine Augen wurden so von Liebe voll,
Als ich zuerst die Wonnereiche sah,
Daß es mir heut' und immermehr thut wohl.
Ein minnigliches Wunder da geschah:
Sie gieng so sanft durch meine Augen ein *),
Daß sie sich nirgends in der Enge stieß
Und in mein tiefstes Herz sich niederließ;
Da trag' ich nun die Werthe heimlich drein.

*) Dieser Vers und der letzte gehört Tiecken.

2] La stan, la stan! Was tůst du, selig wip,
Das du mich heimesůchest an der stat,
Dar so gewalteklichen wibes lip
Mit starker heimesůche nie getrat?
Genade, frowe! ich mag dir niht gestriten,
Min herze ist dir bas veilre danne mir:
Es solde sin bi mir, nu ist es bi dir:
Des můs ich uf genade lones biten.

2] Gemach, gemach! Was thust du, selig Weib,
Daß du mich heimesuchst an dieser Statt,
Die nimmer noch ein andrer Frauenleib
Mit solcher Minnekraft betreten hat?
Genade, Frau! der Platz wird nicht bestritten,
Mein armes Herz gehört dir mehr als mir:
Es sollte sein bei mir, nun ists bei dir:
Drum muß ich nur auf Gnade Lohn erbitten,

Her Milon von Sevelingen.

Ich sach botten des sumers,
Das waren blůmen also rot.
Weist du, schöne frowe, was dir ein ritter enbot
Verholne sinen dienest? Im wart liebers nie niet:
Im truret sin herze sit er nu jungest von dir schiet.
Nu höhe im sin gemůte gegen dirre sumerzit!
Fro wirt er niemer ê er an dinem arme
So rehte gůtliche gelit.

Herr Milon von Sevelingen.

Minnebriefchen.

Ich sahe Bothen des Sommers,
Das waren Blumen so roth:
Weißt du noch, schönes Fräulein,
Was neulich ein Ritter dir bot?
Er bot dir verhohlene Minne
Und Treue bis ins Grab:
Nun trauert sein Gemüthe,
Weil du sie wiesest ab.
O laß die Sommerwonne
Jetzt blühn in seinem Muth;
Ihm duftet keine Rose,
Bis er im Arm dir ruht!

Her Walther von der Vogelweide.

I.

1] Vil minneklichů minne, la:
Warumbe tůst du mir so we?
Du twingest hie, nu twinge ŏch da,
Versůche, wer dir widerste!
Nu la schowen, ob du iht tůgest,
Du darst niht jehen, das du in ir herze můgest.
Es wart nie slos so manigvalt,
Das vor dir gestůnde, liebe meisterinne:
Slůs uf! sist wider dich ze balt.

2] Vil minneklichů minne, ich han
Von dir verloren minen sin,
Du wilt gewalteklichen gan
In minem herzen us und in.
Wie sol ich ane sin genesen?
Du wonest iemer da er inne solde wesen,
Du sendest in, du weist wol war:
Da mag er leider alters eine niht erwerben:
O we, du soldest selber dar!

3] Vil minneklichů minne, ich wil
Dir umbe dise botteschaft
Noch fůgen dines willen vil:
Wis wider mich nu tugenthaft!

Herr Walther von der Vogelweide.

I. An die Königinn Minne.

1] Viel minnigliche Minn', ein Wort *)!
Sprich, warum thust du mir so weh?
Du zwingest hier, so zwing' auch dort,
Versuche, wer dir widersteh'!
Jetzt laß mich sehen deine Kraft,
Ob sie mir Liebeshuld verschafft.
Welch Eisenschloß hat solchen Halt,
Daß deine Hand nicht öffnen könnte?
So schließ nun auf ihr Herze kalt!

2] Viel minnigliche Minn', ich muß
Von dir verlieren meinen Sinn:
Du gehst mit ungehemmtem Fuß
In meinem Herzen aus und in.
Drum kann mein Sinn nicht mehr hinein,
Du nahmst ihm seine Wohnung ein,
Und schickst ihn nun wo anders hin:
Doch da will man die Thür nicht öffnen
Und spotett dein, o Königinn!

3] Viel minnigliche Minn', ich bin
Von Jugend auf in deinem Frohn:
So gieb dem treuen Dienersinn,
Doch endlich den verdienten Lohn.

---

*) Diesen und den reimenden Vers verdanke ich der Tieck-schen Bearbeitung.

Din lip ist reiner tugende vol,
Mit luterlicher reinekeit getüret wol.
Gebringest dus an dine stat,
So la mich in, das wir si mit einander gesprechen:
Mir missegie, do ichs eine bat.

II.

1] Ich wil tütschen frowen sagen
Solhe mere, das si deste bas
Al der werlte suln behagen:
Ane grosse miete tůn ich das:
  Ze richeme lone
  Sint si mir ze here:
So bin ich gefüge und bitte si nihtes mere,
Wan das si mih grůssen schone.

2] Tütsche man sint wolgezogen,
Als engel sint dů wip getan;
Swer si schildet der ist betrogen:
Ich enkan sin anders niht verstan.
  Tugent und reine minne
  Swer die sůchen wil,
Der sol komen in unser lant, da ist wunne vil:
Lange můsse ich leben darinne!

3] Ich han lande vil gesehen
Und nam der besten gerne war:
Übel můsse mir geschehen,

O die du blühst in ew'ger Jugend,
Umstrahlt von jeder reinen Tugend,
Klopf' an ihr Herz an meiner Statt,
Und, bist du drinn, so laß mir öffnen!
Denn meine Bitten sind zu matt.

II. Lob deutscher Zucht und deutscher Frauen.

1] Ich will deutschen Frauen sagen
Solch ein Lied, daß desto baß
Aller Welt sie solln behagen:
Unbezahlet sing' ich das.
Wollt ihr mich belohnen,
Lacht mich freundlich an:
Wenn ich eure Gunst gewann,
Nimmer begehr' ich dann Kränze und Kronen.

2] Deutsche Männer sind wohlgezogen,
Die Weiber sind wie Engel schön;
Wer sie schilt der ist betrogen
Oder hat sie nie gesehn.
Tugend und reine Minne
Wer die suchen will,
Der komme nach Deutschland, da findet er viel:
Lange müsse ich leben darinne!

3] Viele Länder hab' ich gesehen
Und das Allerbeste drinn,
Doch nie soll mirs wohlergehen,

Kunde ich je min herze bringen dar,
Das im wolde wol gevallen
Frömder sitte:
Was hulfe mich, ob ich unrehte stritte?
Tutschu zuht gat vor in allen.

4] Von der Elbe unz an den Rin
Und wider unz in Ungerlant,
So mugen wol die besten sin,
Die ich in der werlte han bekant.
Kan ich schowen
Gůt gelêsse und den lip,
Sem mir Got, so swure ich wol, das da dů wip
Besser sint, danne anderswa die frowen!

III.

1] Nemet, frowe, disen kranz!
Also sprach ich zeiner wolgetanen maget:
So zieret ir den tanz
Mit den schonen blůmen, als irs ufe traget.
Het ich vil edel gesteine
Das můst uf ůr hŏbet,
Ob ir mirs gelŏbet,
Sent mine truwe, das ich es meine.

2] Frowe, ir sit so wolgetan,
Das ich ů min tschapel gerne geben wil,
Das allerbeste das ich han.

Konnt' ich je bringen mein Herz dahin,
Daß ihm wollte gefallen
Fremder Sitt' und Sinn.
Was hätt' ich vom Lügen für Gewinn?
Deutsche Zucht geht vor in Allen.

4] Von der Elbe bis zum Rhein
Und bis in das Ungerland,
Da mögen die besten Weiber wohl sein,
Die man je auf Erden fand.
Kann mein Auge schauen,
Was ist gut und schön,
So schwör' ich, nie hab ich wo anders gesehn
Holdere, keuschere, treuere Frauen!

III. Der Blumenkranz.

1] Fräulein, nehmet diesen Kranz!
So sprach ich zu einer holden Magd:
Und dann führ' ich euch zum Tanz
Mit den schönen Blumen die ihr tragt.
Hätt ich viele Edelsteine,
Ich setzte sie alle auf eur Haupt.
Sprecht, warum ihr mir's nicht glaubt,
Daß ich es treulich mit euch meine?

2] Frau, ihr seid so wohlgethan,
Daß ich gern dieß Hütchen euch schenken will,
Das beste was ich nur bieten kann:

Wiſſer und roter blůmen weis ich vil,
Die ſtent ſo verre in jener heide,
Da ſi ſchone entſprungen
Und die kleine vogel ſungen:
Da ſuln wir ſi brechen beide.

3] Si nam, das ich ir bot,
Einem kinde vil gelich das ere hat,
Ir wangen wurden rot,
Sam dů roſe, da ſi bi den lilien ſtat.
Des erſchamten ſich ir liehten ȣgen,
Do neig ſi mir vil ſchone.
Das wart mir ze lone:
Wirt mirs iht mer, das trage ich tȣgen.

Auch zeig' ich duftender Blumen euch viel.
Seht, dort stehn sie auf der Heide,
Wo die kleinen Vöglein singen
Und die silbernen Bächlein entspringen.
Wollen wir gehen und pflücken sie beide?

3] Und sie nahm, was ich ihr bot,
Und versprach mir mitzugehn,
Aber die Wangen wurden so roth,
Wie wenn Rosen bei Lilien stehn:
Und zur Erde sah sie nieder
Mit so süßverschämten Blicken,
Daß ich bebte vor Entzücken:
Mehr erzählt mein Lied nicht wieder.

Her Wolfram von Eschilbach.

1] Urspring blůmen, lǒb usdringen,
Und der luft des meigen urbort vogel ir alten don.
Etteswenne ich kan nůwes singen,
So der rife liget, gůt wip, noch alles an din lon?
Die waltsinger und ir sanc
Nach halben sumers teile in niemannes ore einklanc.

2] Der biclichen blůmen glesten,
So des towes anehanc erlůternt, swa si sint,
Vogel die helle und die besten,
Al des meigen zit si weget mit gesange ir kint:
Do slief niht dů nahtegal:
Nu wache aber ich und singe uf berge und in dem tal.

3] Min sanc will genade sůchen
An dich, gůtlich wip: nu hilf, sit helfe ist worden not,
Min lon dienstes sol gerůchen,
Das ich iemer bitte und bůtte unz an minen tot.
Laze mich von dir nemen den trost
Das ich us minen langen klagen werde erlost!

Herr Wolfram von Eschilbach.

Lebenslanger Gesang.

1] Junges Laub und Blumen springen,
Es erwacht der Vögel Ton:
Ach, wie kann ich lenzig singen?
Reif bedeckt den Minnelohn.
Schweigt nicht auch der Waldgesang,
Bis die volle Frühlingswonne
Bringt den süßen Minnedank?

2] Wann die bunte Blumenheide
Glänzt im hellen Morgenthau
Und des Maien Liebesfreude
Schallet durch die grüne Au',
Dann erst schlägt die Nachtigall:
Aber ich muß ewig singen
Auf dem Fels und in dem Thal.

3] Denn mein Lied will Gnad' erflehen
In der heißen Herzensnoth:
Drum darf ich nie schweigend stehen,
Sei's auch bis an meinen Tod;
An des finstern Grabes Fuß
Will ich fest den Trost noch halten,
Daß sie einst mich minnen muß.

Der von Johansdorf.

1] Ich han das krúze an mich dur Got genomen
Und var dahin dur mine missetat:
Nu helfe er mir, sul ich herwider komen,
Ein wip, dú grossen kumber von mir hat,
Das ich si vinde mit ir eren:
So gewert er mich min willen gar.
Sul aber si ir leben verkeren,
So gebe Got, das ich ê vervar!

2] Dú erste liebe, der ich je began,
Dúselbe mûs ôch dú liebeste sin:
An frôden des ich dike schaden han,
Jedoch, so ratet mir das herze min:
Solde ich minnen me danne eine,
Das were mir niht gût:
So minnet ich dekeine.
O we, wie menger es doch tût!

Der von Johansdorf.

Kreuzfahrers Abschiedswunsch.

1] Ich hab' in Gott das heil'ge Kreuz genommen,
Den Kampf zu kämpfen mit dem Seelenfeind.
Herr, laß mich siegreich einst zurückekommen
Und tröst' indeß das Weib die um mich weint!
O möcht' ich so sie wiederfinden,
Wie ich den Abschiedskuß ihr bot:
Soll ihrer Tugend Licht erblinden,
O Gott, so gieb mir dort den Tod!

2] Die erste Liebe, der ich mich ergeben,
Dieselbe soll auch meine letzte sein
Und, mag die Treu' auch wenig Freude geben,
So will ich doch mein ganzes Herz ihr weihn.
Denn, sollt' ich minnen mehr als Eine,
So würd' ich nimmer minnefroh
Und in den Vielen minnt' ich Keine:
O weh, wie Mancher macht's doch so!

Her Hartman von Owe.

1] Meniger grüsset mich also,
Der grůs tůt mich zu masse froh:
»Hartman, gen wir schowen
»Ritterliche frowen!«
Mag er mich mit gemache lan
Und, ile er zu den frowen gan,
Bi frowen trůwe ich niht vervan,
Wan das ich müde vor in stan.

2] Zu frowen habe ich einen sin:
Als si mir sint, als bin ich in;
Wand ich mag bas vertriben
Dů zit mit armen wiben.
Swar ich kum, da ist ir vil,
Da vinde ich dů, dů mich da wil,
Dů ist oͦch mines herzen spil:
Wag toͦg mir ein ze hohes zil?

3] In miner torheit mir beschach,
Das ich zu zeiner frowen gesprach:
»Frowe, ich han mine sinne
»Gewant an ůwer minne.«
Do wart ich twerhes angesehen,
Des wil ich, des si ů bejehen,
Mir wip in solher masse spehen,
Dů mir des niht entlant beschehen.

Herr Hartmann von Aue.

Der Minnemüde.

1] Wohl Mancher also zu mir spricht,
Doch dank' ich seinen Gruß ihm nicht:
»Auf, Hartmann, laß uns schauen
»Nach ritterlichen Frauen!«
Laßt mich nur meines Weges gehn:
Was helfen mir die Frauen schön?
Und sollt' ich auch die beste sehn,
Ich würde fühllos vor ihr stehn.

2] Mir steht nach solcher Frau der Sinn,
Die das mir ist, was ich ihr bin:
Drum will ich mir vertreiben
Die Zeit mit armen Weiben.
Da giebt's wohin ich komme viel,
Da hat mein Herz ein freies Spiel
Und jede will mich die ich will:
Was taugt ein allzuhohes Ziel?

3] In meiner Thorheit fiel's mir ein,
Um eines Fräuleins Gunst zu frein:
Ich sprach: »Ich hab' die Sinne
»Gewandt auf eure Minne.«
Da ward ich seitwärts angesehn:
Nun lass' ich ungestört sie gehn
Und will nach solchen Weiben spähn,
Wo mir das nimmer soll geschehn.

Her Ulrich von Liechtenstein.

I.

1] In dem luftesüssen meien
So der walt gekleidet stat,
So siht man sich schone zweien
Alles das iht liebes hat,
Und ist mit einander vro:
Das ist reht dů zit vil so.

2] Swa sich lieb zu liebe zweiet
Hohen můt dů liebe git,
In der beider herze meiet
Es mit fröden ellů zit:
Trurens wil dů liebe niht,
Swa man lieb bi liebe siht.

3] Swa zwei lieb einander meinent
Herzeklichen, ane wanc,
Und sich beide des vereinent,
Das ir lieb ist ane kranc,
Die hat Got zusammegeben
Uf ein wunnekliches leben.

4] Stete liebe heisset minne,
Liebe minne ist allein,
Dů kan ich in mime sinne
Niht gemachen wol zů zwein:
Liebe můs mir minne sin
Iemer in dem herzen min.

Herr Ulrich von Lichtenstein

I. Lob der Minne.

1] In der Blüthenzeit der Maien,
Wann der Äther wird zu Duft,
Da sieht man sich lieblich zweien,
Was das Herz zusammenruft.
Eines sich des Andern freut
In der frohen Frühlingszeit.

2] Wo sich Lieb' und Liebe zweiet,
Hohen Muth die Liebe beut
Und in beiden Herzen maiet
Eine ew'ge Wonnezeit.
Trauer kennt die Liebe nicht,
Wo sich Herz um Herze flicht.

3] Wenn zwei Seelen so sich meinen
Ohne Falsch und ohne Wank
Und sich beide so vereinen
In dem reinen Herzensdrang:
Die hat Gott zusammgegeben
Auf ein wonnigliches Leben.

4] Stete Liebe heisset Minne,
Liebe soll nur Minne sein,
Und in meinem treuen Sinne
Können sie sich nie entzwein.
Liebe soll nur Minne sein
Ewig in dem Herzen mein!

5] Möhte ich stete liebe vinden,
Der wolde ich so stete sin,
Das ich damit überwinden
Wolde gar dů sorge min;
Steter liebe wil ich gern
Und unstete gar verbern.

II.

1] Frowe schône, frowe reine,
Frowe selig, frowe gůt,
Ich wene, ů du minne kleine
Můt, des sit ir hohgemůt:
Wirt ů minnetwingen kunt
Üwer kleine vil roter munt
Lernet sůften an der stunt.

2] »Herre, sagt mir, was ist minne?
»Ist es wip oder ist es man?
»Des erwart ich noh nie inne,
»Sagt an, wie ist es getan?
»Das sult ir mir künden gar,
»Wie es si und wie es var,
»Das ich mich vor im bewar.«

3] Frowe, minne ist so gewaltig,
Das ir dienent ellů lant,
Ir gewalt ist manigvaltig;
Ich tů ů ir sitte bekant:

5] Könnt' ich stete Liebe finden,
Ach, wie wollt' ich stete sein,
Und wie wollt' ich überwinden
Jede Sorg' und jede Pein!
Stete Liebe will mein Herz,
Unbeständ'ge bringt mir Schmerz.

II. Was ist Minne?

1] Fraue schöne, Fraue reine,
Fraue selig, Fraue gut,
Eure Minne ist noch kleine,
Drum seid ihr so wohlgemuth.
Würd' euch Minnezwang nur kund,
Bald auch würd' er seufzen lernen,
Dieser kleine rothe Mund!

2] »Herre, sagt mir: Was ist Minne?
»Obs ein Weib sei oder Mann?
»Denn noch nie ward ich ihr inne.
»Sprecht, wie ist sie angethan?
»Das verkündet Alles klar,
»Wie sie sei und wie sie's treibe,
»Daß ich mich vor ihr bewahr.«

3] Fraue, Minn' ist so gewaltig,
Daß ihr dienet alles Land,
Ihre Macht ist mannigfaltig,
Ihre Sitte weitbekannt.

Si ist übel, si ist gůt,
Wol und we si beide tůt:
Seht, alsp ist si gemůt.

4] »Herre, kan dú minne swenden
»Truren und ŏch sendú leit,
»Hohgemůte in herze senden,
»Fůgen zuht und werdekeit?
»Hat si alles des gewalt,
»Als ich ú han vorgezalt,
»So ist ir selde manigvalt.«

5] Frowe, ich wil ú von ir mere
Sagen: ir lon ist minneklich,
Si git frŏde und git ere,
Si tůt hoher tugende rich,
Ŏgenwunnen, herzenspil
Git si swem si lonen wil,
Darzu hoher selden vil.

6] »Herre, wie sol ich verschulden
»Ir lon und ir habedanc?
»Sol ich kumber davon dulden,
»Da ist min lip zu gar ze kranc:
»Leides mag ich niht getragen,
»Wie sul ich ir lon bejagen?
»Herre, das sult ir mir sagen.«

7] Frowe, da solt du mich meinen
Herzeklichen, als ich dich,
Unser zweien so vereinen,

Sie ist übel, sie ist gut
Und in ew'gem Wechselmuthe
Wohl und weh zugleich sie thut.

4] »Herre, kann die Minne wenden
»Traurigkeit und Seelenleid,
»Hohen Muth ins Herz uns senden,
»Geben Zucht und Würdigkeit?
»Sagt mir, hat sie dazu Kraft?
»Dann will ich vor ihr mich beugen,
»Weil das höchste Gut sie schafft.«

5] Frau, ich sage euch noch mehre:
Minnelohn ist Himmelreich;
Sie giebt Freude, sie giebt Ehre,
Sie macht aller Tugend reich.
Augenweide, Herzenspiel
Und viel tausend andre Wonnen
Giebt sie, wem sie lohnen will.

6) »Herre, wie kann ich erringen
»Ihren Lohn und Habedank?
»Wenns mir sollte Kummer bringen,
»Dazu ist mein Leib zu krank:
»Vor den Leiden ist mir bange:
»Darum sprecht, wie fang' ichs an,
»Daß ich ihren Lohn erlange?«

7] Fraue, da mußt du mich meinen
Herziglich, so wie ich dich,
Und wir müssen uns vereinen

Das wir beide sin ein ich.
Wis du min, so bin ich din.
»Herre, des mag niht gesin:
»Sit ir ůwer, ich bin min!»

III.

2] Wafen ůber die gar ungůten,
Die da selten werdent fro!
Die heis ich die ungemůten:
Dest ir nam von reht also.
Wafen ůber si iemer mere!
Si verliessent mit ir truren selden und ere.

2] Swa ein wip niht fro gemachen
Kan ir herzelieben man
Mit ir trůten, mit ir lachen,
Dem ist fröde gar zergan,
Fröt in niht ir süsses loses,
In gemachent niemer fro des meien rosen.

3] Ich bin fro von einer rosen,
Dů kan sprechen süssů wort,
Ir vrel lieblich gůtlich losen
Git mir hoher fröden hort.
Mit ir klein vil rotem munde
Zůht si mir truren gar us herzengrunde.

Beide ganz zu einem Ich.
Bist du mein, so bin ich dein.
»Herre, das kann nicht geschehen:
»Seid nur eur und ich bin mein!«

III. Mannes Freude.

1] Krieg mit allen Ungemuthen,
Die sich nimmer noch gefreut,
Mit den Feinden alles Guten,
Was das Erdenleben beut!
Krieg für die Freuden und Krieg für die Ehren,
Die uns die Neider wollen verwehren!

2] Wenn die Frauen froh nicht machen
Einen vielgeliebten Mann,
Dem aus Herzensgrund sie lachen,
Sagt, was den erfreuen kann?
Wenn ihn nicht freuet ihr süßes Kosen,
Wird er sich freuen der Maienrosen?

3] Ich bin froh ob einer Rosen,
Die viel süße Worte spricht
Und mit Scherzen und mit Kosen
Jedes Herzeleid zerbricht.
Mit dem kleinen rosigen Munde
Zieht sie den Schmerz aus des Herzens Grunde.

4] Schowent, wie dů bin ir süsse
Us den blůmen ziehen kan:
Also ziehent mir ir grůsse
Truren von dem herzen dan,
Ir urlop und ŏch ir grůssen
Kan si mir mit sůssen worten süsse sůssen.

5] Si hat hohes můtes krone
Mit ir gůte mir gegeben,
Dů han ich von ir ze lone:
Des můs min můt hohe sweben.
Wol ir, das si mich so krŏnet
Und ir wibheit mit vil hohen tugenden schŏnet!

IV.

1] Wichet umbe! Lat der gůten
Nigen mich, dů tugende hat!
Der vil reineklich gemůten
Lip begie nie missetat.
Sist ein wip gar wandels vri,
Davon ist si mir vil lieber, danne iht si.

2] Zu dem reinen süssen wibe
Wer das sende herze min
Ofte gerne us minem libe:
Bi der gůten wolde es sin.

4] Wie die Bienen ihre Süße
Aus den Blumenkelchen ziehn,
Also ziehen ihre Grüße
Auch den Schmerz aus meinem Sinn:
Seit sie den ersten Gruß mir gegeben,
Ward mir zum Himmel das irdische Leben.

5] Mit des höchsten Muthes Krone
Hat sie mir das Haupt geschmückt
Und es schwebt mit seinem Lohne
In den Lüften hochentzückt.
Eine ewige Freudenjugend
Schenkte mir ihre Frauentugend.

IV. Sehnsucht.

1] Weicht umher! ich will mich neigen
Vor dem tugendreichsten Weib.
Wer kann Missethat bezeugen
Gegen ihren keuschen Leib?
Sie ist alles Makels rein,
Darum muß ich stets ihr Diener sein,

2] Zu dem heißersehnten Weibe
Strebt das volle Herze mein
Und es will aus meinem Leibe
Schier in ihre Brust hinein:

[7]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Es vert gegen ir spilnde so,
Sam es hin zu der gůten welle springen ho.

3] So dů gůte mich anlachet,
So siht man mich minnevar,
Sa min herze sich usmachet
Und wil zu ir springen dar.
Dur dů brust ist al sin gir
Von der grossen herzeliebe gegen ir.

4] Solde ich der vil minneklichen
Ein wort küssen in ir munt,
So sehe man mich frödenrichen
Hüte und iemer zaller stunt.
Ich wolt es so küssen dar,
Das si von dem küsse würde minnevar.

5] Ich wolde us ir rotem munde
Küssen, das mir tete wol
Iemer in des herzen grunde:
Ir munt lit der süsse vol,
Dů für truren fröde git:
Wisset, das der in ir munde wunder lit.

6] Küssen ist der minne rose,
Da si reitzet wunne mit,
So si mit der liebe lose
Ist nach ir vil süssem sit.
So getet nie niht so wol
Wan das eine, das man nennen niht ensol.

Und gar mächtig pocht es an,
Daß ichs kaum zurückehalten kann.

3] Lächelt sie mich an, die gute,
O dann springts vor Jubel auf
Und es fliegt mit Adlermuthe
In die Lüfte hoch hinauf.
Wo wär' in der engen Brust
Wohl ein Raum für solche Himmelslust?

4] Dürft ich sie nur einmal küssen,
Einmal drücken an die Brust!,
Aus dem Kusse müßte sprießen
Eine ewiggrüne Lust,
Küssen wollt' ich sie so gut,
Daß sie fühlen lernte Minnegluth.

5] Ach, aus ihrem rothen Munde
Saugt' ich warmen Honigsaft
Und bis zu des Herzens Grunde
Flöß' mir frische Lebenskraft.
Keine Traurigkeit, kein Schmerz
Käme jemals wieder in mein Herz.

6] Küssen ist der Minne Rose,
Die die Wonnewunden ritzt,
Wenn in traulichem Gekose
Lieb und Lieb beisammen sitzt.
Nichts auf Erden thut so wohl,
Als nur Eins, das man nicht nennen soll.

7] Gerne ich von demselben spreche,
Was es wunne und frôde git,
Ob ich mine zuht niht breche,
Ich nant es frôden hohgezit,
Und der minnen lon also,
Das vil manich reines herze machet vro.

7] Gern will ich vom Küssen singen,
Was es Freud' und Wonne beut:
Mag es auch unziemlich klingen,
Freudenhochzeit *) nenn ichs heut,
Und auch so den Minnelohn,
Allen Feinden meiner Lust zum Hohn.

*) In alter Bedeutung

Kristan von Lupin, ein Duiring.

1] Ich fröwe mich gegen dem meien nihtes niht,
In getrurt ôch nie gen des winters zit:
Sol aber mich erfröwen ihtes iht,
Das sol tůn ein wip, an der min fröde lit.
Sol ich truren, das kumt von ir schulden,
Senfter wolt ich dulden
Den tot, ê ich enber ir hulden.

2] Si sprichet vil, si si min frůnt gar gůt
Und wil doch niht tůn das min herze gert.
Wabi sol frůnt erkennen frůndes můt?
Frůnt sol sin gen frůnde, das er werde gewert.
Frowe, bist du min frůnt, das las schin
Werden, liebe min,
Sprich ja, so lebe ich sunder pin!

3] Man seit, das in himelriche si fröden vil,
Swes den man lůste, dů fröde si im na:
Durch iren willen ich dar komen wil:
Wirt si mir niht hie, seht, so wirt si mir da.
Möht aber mir ir hulde werden,
Ich belibe uf der erden
Alhie, Got lies ich dort die werden.

Kristian von Lupin, ein Thüring.

Die unfreundliche Freundschaft.

1] Ich freue mich nicht der frohen Maienzeit,
Mir bringen die Winterstürme keinen Schmerz:
Nur meines Fräuleins Blick kann Freud' und Leid
Mir gießen in das minneschwere Herz.
Wein' ich, ists durch ihre Schulden,
Und sanfter wollt' ich dulden
Den Tod, als meiden ihre Hulden.

2] Sie spricht wohl oft, sie wär' mein guter Freund,
Und thut doch nimmer was mein Herz begehrt.
Wie weiß ich denn, ob sie es freundlich meint?
Der Freund dem Freund ja Alles gern gewährt.
Doch du sprichst heut' und ewig: Nein!
Geliebte mein,
Und deine Freundschaft bringt mir Pein.

3] Man sagt, im Himmelreich sei Freude viel,
Und was den Mann gelüste, sei ihm nah.
Um ihretwillen ich hinkommen will:
Wird sie mir hier nicht, wird sie mir doch da.
Doch sollte mir ihre Huld noch werden,
So blieb' ich auf Erden
Und ließ' im Himmel die Himmelswerthen.

Der Duiring.

1] Dů lieben zit von hinan můs,
Der voglin grůs
Entwichen ist von sender not:
Leit in der kalte rife tůt.
Wa ist hin din blůt
Von blůmen und von rosen rot?
Wa ist der anger grůne
Und manger bōme dach?
Die hat der rife gar verhert;
Uns ist erwert
Dů wunnen, dů man hůre sach.

2] Mir schat der rife noch der sne,
Sit ich weis ste
So lachelichen einen munt,
Der als ein nůwer rose entsprůst,
Der sich entslůst;
Noch rōter ist er zaller stunt.
Den treit min (liebe) frowe,
Der ich niht vergessen mag.
Ich frōwe mich din, trut selig wip;
Din reiner lip
Ist wol min osterlicher tag.

3] Wer gesach je wip so her?
Unz an das mer
So vint man niender ir gelich,

Der Thüring.

Trost bei Frühlings Abschied.

1] Die liebe Zeit von hinnen muß,
Der Vöglein Gruß
Verstummet vor der Winternoth.
Wo ist nun deiner Sonne Glanz,
Wo ist der Kranz
Von Blumen und von Rosen roth?
Wo ist des Angers Grüne,
Der Bäume Schattendach?
Der böse Reif hat sie verheert:
Nun liegt zerstört
Die Wonne, der der Maie pflag.

2] Mir aber thut nicht Reif noch Schnee
Im Herzen weh,
Seitdem mir ward ein Mündlein kund
Das gleich der jungen Rose sprießt
Und sich erschließt
Mit röth'rer Gluth zu jeder Stund:
Das trägt ein holdes Fräulein,
Die ich stets lieben mag.
Ich freue mich dein, du selig Weib:
Dein reiner Leib
Ist wohl mein osterlicher Tag!

3] Wer sahe je ein Weib so hehr?
Bis an das Meer
Ist ihr kein Weib auf Erden gleich,

Der truken, der min herze gert.
Würde ich gewert
Von ir, so were ich iemer rich.
Ir liehten ŏgenblike
Frŏwent mir den sin,
Ir überschŏne hat dů macht,
Gegen swem si lacht,
Des sorg ist endeliche hin.

Der trauten, die mein Herz begehrt.
Werd' ich erhört,
So bin ich nun und immer reich.
Ihre lichten Augenblicke
Erfreuen meinen Sinn:
Ihre Überschöne hat solche Macht;
Gegen wen sie lacht,
Deß Sorg' ist ewiglich dahin.

Der tugenthafte Schriber.

I.

1] Ir vil seldenrichen frowen,
Lat uns grůssen an ůch schowen,
Lachent gůten frůnden so
Das si mit ů lachen můssen!
Ůwer lacheliches grůssen
Machet sende herzen fro:
Wie spilt heide und owe
Gegen des meien towe,
Noh bas mag ein selig man
Lachen, den ir lachet an.

2] Beidů grůssen unde lachen
Das sult ir dem mûteswachen
Vor verbergen, dast min rat,
Was frumt liehter schin den blinden?
Was tôg toren, golt zu vinden,
Der uf golt niht mûtes hat?
Gûtes wibes hulde,
Goldes ůberguldе,
Das enzimt dekeinem zagen:
Niemer mûsse er si bejagen!

Der tugendhafte Schreiber.

I. An die deutschen Frauen.

1] Ihr viel wonnereichen Frauen,
Laßt uns Grüßen an euch schauen,
Lachet guten Freunden so,
Daß sie mit euch lachen müssen:
Euer lächelndes Begrüßen
Macht die schweren Herzen froh.
Wie glänzt Heid' und Aue
In des Maien Thaue,
Baß noch muß ein sel'ger Mann
Lachen, den ihr lachet an.

2] Euer Grüßen und eur Lachen,
Das soll keinen Herzenschwachen
Je erfreun! so ist mein Rath.
Was frommt lichter Schein dem Blinden?
Was dem Thoren, Gold zu finden,
Der nach Gold Begehr nicht hat?
Guter Frauen Hulde,
Goldes Übergulde,
Die geziemt dem Feigen nicht:
Nie erjage sie ein Wicht!

II.

1] Es ist in den walt gesungen,
Das ich ir genaden klage,
Dů min herze hat betwungen
Und noh twinget alle tage.
Mir ist sam der nahtegal,
Dů so vil vergebne singet
Und ir doch ze leste bringet
Niht wan schaden ir süsser schal.

2] Was tögt in dem wilden walde
Kleiner vogelinne sank
Und ir döne manigvalde?
Wer seit in der vůge dank?
Dankes ist so töp der walt,
So ist das wilde waltgesinde
Von der wilde gar ze swinde
Hůbeschem lone niht gestalt.

3] Dů vil liebe und niht du gůte,
Der ich je ze frowen sach,
Swas ich an si trostes můte,
Das hat si vor ungemach,
Unde spottet miner klage.
Ey, getörste ich si geschelden,
Wunder wolt ich an ir melden,
Des ich vil durh zuht verdage.

II. Unermüdliche Treue.

1] Es ist in den Wald gesungen,
Daß ich ihr mein Leiden klage,
Die mein Herze hat bezwungen
Und bezwingt noch alle Tage.
Mir geht's wie der Nachtigall,
Die so gar vergebens singet,
Weil ihr doch nur Schaden bringet
Auf der Letzt' ihr süßer Schall.

2] Was taugt in den Waldesklüften,
Kleine Vöglein, eur Gesang?
Er verhallet in den Lüften,
Taub und fühllos steht der Wald:
Eure heißen Minnelieder
Tönen kalte Felsen wieder:
Keiner fühlt des Sangs Gewalt.

3] Also klag' ich meine Minne
Dir, du kaltes Felsenherz.
Ach, mit meinem treuen Sinne
Treibst du grausam deinen Scherz.
Spotte nur mit meiner Pein:
Ei, wenn ich dich dürfte schelten,
Wunder könnt' ich von dir melden,
Doch ich will verschwiegen sein.

Steinmar.

I.

1] Swenne ich komen wil von swere,
So gedenke ich an ein wip,
Dů ist schöne und erebere,
Das ir tugentlicher lip
Höhet minen senden můt,
Als einen edelen valken wilde
Sin gevider in den lúften tůt.

2] Süsser wunsch bi allen wiben,
Din hant ere tútschú lant,
Du kanst herzeleid vertriben
Und enbinden sorgenbant.
Din sint geret ellú wip:
Also here und also reine
Ist din frödebernder lip.

3] Ich wande, us dem himelriche
Mich ein engel lachet an,
Do ich si sach so minnekliche,
Gar von aller swere ich kan:
Ich wart aller fröden vol,
Als ein sele von der wisse,
Dú ze himelriche sol.

Steinmar.

I. Mannes Trost.

1] Ist mein Herz von Freuden leere,
So gedenk' ich an ein Weib,
Wie sie ist voll Reiz und Ehre,
Und ihr tugendlicher Leib
Meinen schweren Muth erhebt,
Gleich dem edlen wilden Falken,
Der in hohen Lüften schwebt.

2] Süßer Wunsch bei allen Weiben,
Krone deinem Vaterland,
Du kannst Herzeleid vertreiben
Und entbinden Sorgenband.
Ehrenschmuck für jedes Weib,
Also hehr und also reine,
Ist dein wonnereicher Leib.

3] Dacht' ich doch, vom Himmelreiche
Hätt' ein Engel mir gelacht,
Als ich sah' die Minnereiche:
Schnell war all mein Schmerz verjagt,
Und ich ward so freudevoll,
Wie die Seele aus der Hölle,
Die zum Paradiese soll.

II.

1] Ich wil grünen mit der sat,
Dů so wunneklichen stat,
Ich wil mit den blůmen blüen
Und mit den vogellin singen,
Ich wil löben so der walt,
Sam dů heide sin gestalt,
Ich wil mich niht lassen müen,
Mit allen blůmen springen,
Ich wil ze liebe miner lieben frowen
Mit des vil süssen meien towe towen.
Dest mir alles niht ze vil,
Ob si mich getrösten wil.

2] Sist so gar nach wunsche ein wip,
Swenne ich schowe ir werden lip,
Des Grales herre wenne ich sin
Und ich bin so frödenrich,
Das man in der fröde wol
Damit überguldan sol.
Si hat wunnebernden schin,
Der sunnen wol gelich.
Ich wil ze gůte aller gůten wibe
Gedenken wol ze liebe ir reinen libe.
Dest mir alles ꝛc.

3] Tröste, süsse tröstérin,
Tröste wol, wan ich bin din:
Slůs uf dinen roten munt,

II. Macht der Minne.

1] Ich will grünen mit der Saat,
Die da prangt im Frühlingstaat,
Ich will mit den Blumen sprießen,
Ich will mit den Vögeln singen,
Ich will lauben wie der Hain,
Glänzend wie die Heide sein,
Wills mich lassen nicht verdrießen,
Mit den Knospen aufzuspringen,
Will zu Liebe meiner Fraue
Thauen mit des Maien Thaue.
Das ist Alles nicht zu viel,
Wenn sie mich nur trösten will.

2] Sie ist ganz nach Wunsch ein Weib:
Wenn ich schaue ihren Leib,
Glaub' ich Kaiser gleich zu sein
Und ich bin so freudenreich,
Daß man alle Freude wohl
Damit übergolden soll:
Sie hat wunderhellen Schein,
Einer Frühlingsonne gleich,
Darum hab' ich sie erkoren
Und mein Herz an sie verloren.
Das ist Alles nicht zu viel ꝛc.

3] Tröste, süße Trösterinn,
Tröste meinen treuen Sinn,
Öffne deinen rothen Mund

Der mich heisse vro beliben:
So mag ich frölichen varn
In den lüften ob den arn.
Liep, tů mir din helfe kunt:
Min trost ob allen wiben,
Ich wil in trüwen dir getrüwen hüre,
Das mich din gůte wol ze fröden stüre.
Dest mir alles ꝛc.

Und befiehl mir, froh zu leben,
Daß ich in die Lüfte fahre,
Gleich dem stolzen Königsaare.
Thu mir deine Hülfe kund,
Woll' ein freundlich Wort mir geben!
Und die heißen Herzenswunden
Müssen augenblicks gesunden.
Das ist alles nicht zu viel ꝛc.

Her Reinmar von Zweter.

Tristran der leit vil grosse not,
Von eines wibes minne lag er vil jemerliche tot:
Das kam von sinen trůwen.
Důselben minne us einem glas er tranc,
Dasselbe ŏch ich getrunken han
Us miner frowen ŏgen.
Davon ich in grossen kumber stan,
Des en mac mir gehelfen des meien schin
Noch kleiner vogelin sanc.
Si hat mich verwundet also sere
Dur min herze mit ir minnegere;
Es en si, das mich ir trost noch heile,
Ich were anders schiere tot,
Wand ir vil sůsser munt so rot,
Der werde noch mir sendert man zu teile.

Herr Reinmar (Reimar) von Zweter.

Der Zaubertrank der Minne.

Herr Tristan litte große Noth,
Die Minne gab ihm den Jammertod:
Das kam von seiner Treue!
Aus einem Glase die Minne er trank:
So schlürft' auch ich den Zaubertrank
Aus meines Fräuleins Augen.
Das hat mir schweren Kummer gebracht:
Mich tröstet nicht des Maien Pracht
Noch seiner Vöglein Singen.
Sie hat verwundet mich so sehr
Ins Herz mit ihrem Minnespeer:
Ihr Trost nur kann mich heilen.
Sonst leid' ich bald den bittern Tod,
Wenn mir ihr süßer Mund so roth
Nicht wird zum Kuß zu Theile.

Meister Gotfrid von Strasburg.

1] Swer Gotes minne wil bejagen,
Der můs ein jagendes herze tragen,
Das niht verzagen
Kunne uf der jagenden weide:
Er můs ŏch heldes krefte han,
Wil er dů reinen minne van,
Und vaste stan:
Ringen, striten, die beide
Die můs er haben naht und tak
Nah der gewihten minne.
Si gat niht slafende in den sak,
Man můs si twingen in den hak,
Sleht und strak,
Mit reinem steten sinne.

2] Dů Gotes minne ist hohgemůt,
Dabi diemůtig unde gůt:
Swer niht entůt,
Als er sol, gegen der minne,
Dem wirt si niemer rehte kunt
Noh minneklicher wunden wunt
Ze keiner stunt
Wirt er in sinem sinne.
Si ist also seliklich gemůt,
Das si wil offenbere

Meister Gottfried von Straßburg.

Die Gottesminne.

1] Wer Gottes Minne will erjagen,
Der muß ein jagendes Herze tragen,
Das nicht verzagen
Ihm darf auf der jagenden Weide:
Muß heldenstark und ohne Bangen,
Will er die reine Jungfrau fangen,
Nach ihr nur langen
In steter Ringerfreude.
So muß er kämpfen Nacht und Tag
Nach der geweihten Minne:
Denn Keiner sie schlafend erringen mag,*)
Er muß sie zwingen in den Hag,
Zum Angriff wach,
Mit reinem festen Sinne.

2] Die Gottesminne ist hochgemuth,
Dabei demüthiglich und gut,
Und wer nicht thut,
Wie er sollte, gegen die Minne,
Dem wird sie nimmermehr recht kund
Und minniglicher Wunden wund
Zu keiner Stund'
Wird der in seinem Sinne.
Sie ist so seliglich gemuth,
Daß sie im ganzen Herzen

*) Aus Tiecks Bearbeitung.

Sin in dem herzen das hohste gůt
Und das allerliebste herzeblůt:
Swer des niht tůt,
Der můs ir sin unmere.

3] Die Gotes minne frömde sint,
Die sint mit liehten ögen blint,
Dů selben kint
Dů heissent kint der erde.
Dů aber Gotes minne hant,
Dů kint sint Gotes kint genant
Über ellů lant
Mit minneklichem werde.
Ir berndů fruht hat bernden regen
Und himeltowes süsse,
Ob in so swebt der Gotes segen,
Der ir kan zallen ziten pflegen,
Das es uns wegen
Zen hohen fröden müsse.

4] Swen Gotes minne nie getwank,
Nie der in hohen fröden rank,
Noh gůt gedank
Im nie gewurzet inne:
Swer Gotes minne nie bevant,
Der ist als ein schatten an einer want,
Dem unerkant
Ist leben, wizze und sinne.
Swem Gotes minne nie besas
Den sin noh das gemüte,

Wohl ist das allerhöchste Gut,
Das allerliebste Herzensblut.
O Thorenbrut,
Die solches Heil verscherzen!

3] Die der Gottesminne fremde sind,
Die sind mit lichten Augen blind
Und solch ein Kind
Das heißt ein Kind der Erde,
Wer aber Gottes Minne fand,
Der wird ein Gotteskind genannt
Durch alles Land
Mit miniglichem Werthe.
Er wächst und blüht in Himmelsregen
Und Himmelsthaues Süße
Und über ihm schwebt Gottes Segen,
Der sein zu aller Zeit will pflegen,
Daß seinen Wegen
Die Freude rings erspriesse.

5] Wen Gottes Minne nie bezwang,
Nie der in hohen Freuden rang
Und guter Sang
Kann nimmermehr ihm fließen:
Wer Gottes Minne nie empfand,
Der ist ein Schatten an der Wand,
Ihm unbekannt
Bleibt Leben, Kunst und Wissen.
Wen Gottes Minne nie besaß
Im Sinn und im Gemüthe,

Der ist der genaden ein itel vas,
Blint ist sins herzen spiegelglas,
Sin lip ist las
Gegen aller selden blůte.

5] Das ich nu von der minne sage
Und ich ir doch so lúzel trage,
Das ist ein klage,
Dú wol zu klagene were.
Versůhte si mir minen můt,
Als si die reinen herzen tůt,
Die wol behůt
Sint und unwandelbare,
So mŏhte ich deste bas gesagen
Von der gewihten minne.
Nu můs ich an der rede verzagen,
Wan ich ir leider han getragen
Bi minen tagen
So lúzel in dem sinne.

6] Und húlfe mich nu sendes klagen,
Ich klagete, das mans mŏhte sagen,
Das ich der tagen
So lúzel hatte der minne,
Mit der ich solde geworben han,
Das liep, das niemer kan zergan.
Mich trůg der wan,
Der manigem nimt die sinne,
Ich wande und wolde wissen niht,

Der ist der Gnad' ein leeres Faß,
Blind ist sein Herzenspiegelglas,
Sein Leib ist laß
Für aller Wonnen Blüthe.

5] Daß ich nun von der Minne sage
Und sie doch selbst so wenig trage,
Das ist eine Klage
Die wohl zu klagen wäre.
O käme sie in meinen Muth,
Wie sie bei reinen Herzen thut,
Die festgemuth
Und frei von Erdenschwere,
Dann könnt ich wohl weit besser sagen
Von der geweihten Minne;
Jetzt aber muß mein Sang verzagen,
Weil ich sie leider hab' getragen
Bei meinen Tagen
So wenig in dem Sinne.

6] Und hülfen jetzt mir meine Klagen,
So wollt' ich bis zum Grabe klagen,
Daß in meinen Tagen
So wenig ich pflegte der Minne,
Nach der ich sollte werben gehn,
Die Braut, die nimmer kann vergehn
In Lebenswehn:
Ein Wahn nahm mir die Sinne.
Ich wähnt' und wollt' es glauben nicht,

Ich bin der wener eine,
Der innen ist blint und ussen siht,
Als allen toren da beschiht;
Des ist als ein wiht
Uns herzenfröde kleine.

7] Getrúwer Got, nu erbarme dich
Genedeklichen úber mich,
Der genaden ich
Bedarf von allem herzen.
Wan miner súnde der ist me
Danne wages in dem Bodensee:
Des ist mir we
Und dulde manigen smerzen.
Ich han dich lúzel mine tage
Geminnet, dast ane lögen.
Das öch ich dir, herre, klage:
Ich was gegen diner minne ein zage,
Davon ich trage
Ein wundes herze tögen.

8] Swa tugentriche herzen sin,
Dien dise klage werde, schin,
Die solen min
Dúr Got ze Gote gedenken
Und ze der sússen múter sin,
Das si dem dúrren herzen min
Den lebenden win
Der waren rúwe schenken.
Des bit ich dur das heilige blůt,

Daß ich ein Wähner wäre,
Der nur von Aussen sieht das Licht,
In seinem Innern aber nicht,
Ein armer Wicht
Gar ohne Freud' und Ehre.

7] Getreuer Gott, erbarme dich
Genädiglich nun über mich,
Der Gnade ich
Bedarf von ganzem Herzen:
Denn meiner Sünden sind wohl mehr,
Als Wogen in dem großen Meer,
Drum ist so schwer
Mein Herz von Reueschmerzen.
Ich habe dich wenig all meiu Tage
Geminnt mit treuer Liebe:
Darum, o Herr, ich jetzo klage
Und an Vergebung fast verzage,
Davon ich trage
Viel stille Seelenhiebe.

8] Wo tugendreiche Herzen sein,
Die will ich bitten, daß sie mein
In Litanei'n
Vor Gottes Thron gedenken
Und vor der süßen Mutter sein,
Daß sie dem dürren Herzen mein
Den Lebenswein
Der wahren Reue schenken.
Das bitt' ich um das heil'ge Blut,

Das er gos dur uns armen,
Sint mir ze siner minne gůt
Das dúrre herze blůen tůt
Und mir der můt
In rúwen můsse erwarmen.

Daß er

Das er vergoß uns Armen,
Bis mir zu seiner Minne Gluth
Das dürre Herz erblühen thut
Und mir der Muth
In Reue muß erwarmen.

Meister Johans Hadloub.

I.

Swie verre ich von der schonen var,
Ich habe ein botten, der vert also drate,
Der vert zu zir in einer stunt;
Den sende ich alle morgen dar
Zu zir und ŏch vil mangen abent spate.
Der botte ist niht der heren kunt,
Wan er get von mins herzen grunt.
Es ist min sin,
Der vert zu zir,
Swie verre ich bin.
Si selig wip,
Ach, mŏhte min lip
Als ofte zu zir keren!

II.

1] Swem ze můte
Nach dem gůte
Si der erne lŏne,
Der bereite sich:
Des ist zit.
Wol uf, knechte und ŏch rechte
Stolze dirne schŏne.
Lŏne gůte man ů da git,
Dar kumt manig schŏnů schar;

Meister Johann Hadlaub.

I. Der Minnebothe.

Wie fern' ich auch von der Schönen bin,
Ich hab' einen Bothen, der schnelle geht,
Er fährt zu ihr in einer Stund':
Ihn send' ich alle Morgen hin
Und auch wohl manchen Abend spät.
Er ist der Lieben selbst nicht kund,
Denn er kömmt aus meines Herzens Grund:
Es ist mein Sinn,
Der fährt zu ihr,
Wie fern ich bin.
O sel'ges Weib,
Wenn doch mein Leib
Des Bothen Flügel hätte!

II. Erndtefreude und Erndteleid.

1] Wem steht das Herz
Nach Minnescherz,
Der freue sich der Erndtezeit!
Auf, rüstige Knechte,
Auf, liebliche Mägde,
Macht euch zum Tanz bereit!
Nun giebt man euch den reichen Lohn
Für einen langen treuen Frohn:
Heil ihm, wer da ein Liebchen hat!

Wol im, wol im, swes liep kumt dar!
Wan er dike
Minne zike
Mag im da erzeigen.
Secht, das tůt in sorgen bar.

2] In der erne
Pfligt man gerne
Frōde und wilder sinne,
Wan da hůte ist nit ze vil.
Da wirt kosen
Mit vil losen
Sprůchen von der minne,
Darzu manger wunnen spil.
We, wie ist erne rechte so gůt,
Wan so wol gesellen tůt
Knappen klůge
Wol mit fůge
Zu den dirnen schōne:
Das frōt fůr des meien blůt.

3] Doch was mangem minner bas,
Do sumer was,
Sit man nu nicht
Der wunne sicht,
Dů man sach do,
Do man sach die blůmen sten
Und frowen gen:
So sumerlich hende wis,
Ir neke clar

Auch Minnesold
Wird jetzt gezollt
Und eingeerndtet Minnesaat.

2] Der Erndtezeit
Der Minner sich freut:
Da hütet die Mutter die Töchter nicht viel.
Da geht's an's Kosen
Mit manchem losen
Gesang und Scherz und Minnespiel.
Drum jubeln so die Knechte,
Drum hüpfen so die Mägde
Zum kühlen Abendtanz:
Und lieber als die Maien
Mit ihrem grünen Reihen
Ist ihnen Erndtekranz.

3] Doch manches Herz
Fühlt Minneschmerz,
Daß Sommer will entfliehen,
Die Hoffnungslust
In seiner Brust
Sie muß mit ihm verblühen.
Nun scheiden die Frauen,
Die man konnte schauen
Auf duftender Heide sich ergehn:

Sach man och bar.
Der liehte schin
Mûs tûre sin,
Den winter lang.

4] Wan es bergent schônû wip
Ir zarten lip:
An hûten lint
Der kalte wint
Tût dike we:
Hingeleit sin lin so klein
Da wissû bein
So lûchten dûr,
Ich hans dervûr,
Wis als der sne,
Und dur klein ermel arme wis:
Uns nement ir winterkleit
Dû sûssekeit.
Ach, sumerzit,
Wie wûste nu lit
Din hoher pris!

Ihren Nackenglanz,
Ihren Lockenkranz
Die werd' ich im Winter nimmer sehn.

4] Bald bergen die Weibe
Die zarten Leibe
Sich vor dem kalten Wind.
Ein starres Kleid
Deckt alle Süßigkeit,
Die Mannes Herze minnt.
Der Augen Gluth
Verhüllt ein Hut,
Der Handschuh raubt der Arme Weiß.
O Herzeleid!
O Sommerzeit!
Wie wüste liegt dein hoher Preis!

Anmerkungen.

Abkürzungen.

MS: Manessische Sammlung der Minnesänger, herausgegeben nach der Pariser Handschrift (von Bodmer und Breitinger). Zwei Theile in 4to. Zürich 1758—59. Dasselbe Buch wird in den kritischen Anmerkungen mit BBA bezeichnet, d. h. Bodmers und Breitingers Abdruck.

RA: Raßmann's Abschrift und Vergleichung des ebengenannten Druckes mit der Pariser Handschrift. Im zweiten Heft des Museums für Altdeutsche Litteratur und Kunst ꝛc., bis zum 29ten Dichter der Sammlung. (Ulrich von Gutenberg).

GH: Die Bremische Handschrift, der sich Melchior Goldast in seinen Paraenetici veteres 1604 bediente, wahrscheinlich eine alte Abschrift der Pariser Handschrift, doch oft von derselben abweichend. Verglichen ist sie in: Benecke's Beiträgen zur Kenntniß der altdeutschen Sprache und Litteratur. Erster Band. Theil I. Göttingen 1810: auch mit dem besonderen Titel: Minnelieder. Ergänzung der Sammlung von Minnesängern.

Das Museum für altdeutsche Litteratur und Kunst von Hagen, Docen und Büsching, nenne ich schlechtweg: Museum.

Kaiser Heinrich. Bodmer *) schwankte zwischen Heinrich VI, Friedrichs I Sohn, (1190 — 1197) Heinrich VII aus dem Hause Luxemburg, (1308 — 1313) Heinrich, Friedrichs II unglücklichem Sohn (wurde 1220 zum römischen König erwählt und starb im Gefängnisse 1242) und zwischen Heinrich Raspe, Landgrafen von Thüringen, dem Sohne des deutschen Musenhortes, Hermanns von Thüringen. Heinrich Raspe war der sogenannte Pfaffenkaiser, welchen Pabst Innozenz IV im Jahre 1246 dem gebannten Kaiser Friedrich II entgegensetzte, der aber seines Titels kaum ein Jahr lang genoß und 1247 auf dem Schlosse seiner Väter starb. Zu diesem Letzten neigte sich Hagens Urtheil, in der Zeitschrift Eunomia 1805, November; in seinem Grundrisse der altdeutschen Litteraturgeschichte entscheidet er sich für Heinrich VI. Mit ihm stimmt Docen überein, in seinem Dichterverzeichnisse, im ersten Heft des Museums. Adelung und Koch **) sind für Heinrich, Friedrichs II Sohn,

---

*) In der Vorrede zu den: Proben der alten schwäbischen Poesie aus dem dreizehnten Jahrhundert. Zürich 1748. 8. und in der Vorrede zum ersten Theil der Manessischen Sammluug.

**) Ersterer (J. C. Adelung) in seinem chronologischen Verzeichnisse der Dichter und Gedichte aus dem schwäbischen Zeitpunkte, im Magazin für die deutsche Sprache 1784. B. II. Stck. 3. und Koch in seiner deutschen Litteraturgeschichte. Berlin 1795.

Doch kömmt diesem der Titel eines Kaisers nicht zu, wie schon von Andern bemerkt worden ist. Für Heinrich VII ist die Sprache zu alt und sind die Lieder zu schön; denn damals war die Blüthen- und Fruchtzeit des deutschen Ritterthums und Minnesanges schon vorüber, zu dessen zartesten Knospen die beiden Gedichte unsres Heinrichs gehören. Bodmern hingegen scheint die Sprache für Heinrich VI, Eschenbachs Zeitgenossen, zu nett; aber wo ist wohl mehr Nettigkeit zu suchen: im Titurel und Parcival oder in den Meistersängereien des 14ten Jahrhunderts? Gegen Heinrich Raspe spricht der Inhalt des ersten Liedes: denn, abgerechnet, daß die zweite und vierte Strophe in seinem Munde eine lächerliche Großsprecherei wäre, so hat man auch nicht beachtet, daß er zur Zeit, als er zum Kaiser erwählt wurde, schon so bei Jahren war, daß er sein Alter zum Vorwande gebrauchen konnte, den ersten Antrag des Pabstes abzulehnen. S. Rohte: Chron. Thur. in Mencken: Script. rer. Germ. II p. 1735. Das erste Lied hat auch Tieck in seiner Auswahl, das zweite Hagen in der Eunomia. Freie Nachahmungen des ersten kenne ich von Gleim, (in den Gedichten nach den Minnesingern. Berlin 1773) und von J. G. Hermes, im Bragur. Band VII. Abtheil. 1.

II. Gehört zu der Klasse der Wächterlieder, oder, wie sie Andre mit einem umfassendern Namen heißen, der Tagelieder, worin fast jeder Minnesinger sich versucht hat. Man kann überhaupt, natürlich mit nicht wenigen Ausnahmen, den ganzen altdeutschen Minnesang in die drei Klassen der Frühlings- Winter- und Tages-

Lieder theilen, und man hat deswegen oftmals unsren Dichtern den Vorwurf der Armseligkeit gemacht. Doch muß man auch von einer andern Seite den Reichthum ihrer Gefühle bewunden, die für eine Geliebte und über drei oder vier Gegenstände des Gesanges sich immer voll, warm und neu zu ergießen wissen, ohne sich zu erschöpfen und den Leser zu ermüden. Schließlich bemerke ich noch, daß der Gegenstand unsrer Tagslieder, das durch den Morgen gestörte Minneglück, von den Lyrikern aller Völker und aller Zeiten besungen worden ist und daß der eigenthümliche Geist und Charakter eines jeden in der vergleichenden Zusammenstellung solcher Gedichte sich am anschaulichsten darbietet.

1. güteliche. BBA: gütliche. Ich änderte, um dem Metrum nachzuhelfen, wagte aber nicht nach gleichem Grundsatze in der Wiederherstellung desselben fortzufahren, weil nicht jede Änderung so leicht und verzeihlich gewesen sein möchte, wie die vorliegende. So scheint in der ersten Strophe ein ganzer Vers zu fehlen. Man wird mir entgegenen: es gäbe mehr Beispiele von solcher Ungleichheit der Verszahl in den Strophen eines Liedes z. B. M. S. I, p. 7. a.: Eins meienmorgens frů ꝛc.; aber da kann der Refrain das Gleichgewicht herstellen. Und überhaupt: warum sollte denn die Kritik bei der Verdorbenheit der meisten altdeutschen Handschriften, und ganz besonders der Minnesänger, so ängstlich sein, da sie ja hier einen recht eigentlichen freien Tummelplatz hat?

König Konrad der Junge. Wahrscheinlich der unglückliche Konradin, der letzte Zweig des Hohenstaufischen Kaiserstammes, mit dessen Hinrichtung 1268 das deutsche Ritterthum erlosch. Der Junge heißt er zum Unterschied von seinem Vater, dem Kaiser Konrad VI, (1250 — 1254) den Einige auch für den Verfasser jener Lieder halten. Vergleiche: Hagen in der Eunomia, wo auch die beiden Lieder mitgetheilt, und Docens Dichterverzeichniß. Das zweite vorliegende Lied hat auch Böckh nachgeahmt, im Bragur, Band 2.

3. Mich lat dů liebe u. s. w. Es heißt in den Gesetzen des Königs der Minne, die einst ein Brittischer Ritter am Hofe des Königs Artus zugleich mit dem berühmten Siegsperber holte: Ein Knabe mag nicht rechter Liebe pflegen, bis er zu seinen gescheiden Jahren kommt. Masculus non solet nisi plena pubertate amare. S. Hartliebs alte Üebersetzung jener Erzählung in: Aussprüche der Minnegerichte. Aus alten Handschriften herausgegeben von Christophor Freiherrn von Aretin. München 1803. Darauf zielt auch Walther von der Vogelweide:

Nu hůtet ir ůch, reinen wib!
Vor kinden bergent ůwer ja,
So ne wird es niht ein kindesspil:
Minne und kintheit sint einander gram.

S. M. S. I p. 112. a.

König Wenzel von Böhmen. Bodmer und seine Nachsprecher hielten ihn für den Sohn Ottokars,

† 1305, bis Löhnert in Meißners Apollo 1794. Dezemb. mit triftigen Gründen bewies, daß es Ottokars Vater sei † 1253. Ich verweise auf seine Abhandlung und auf einen Aufsatz von Hagen im Decemberheft der Eunomia, wo auch das Tageslied mitgetheilt ist. In der Berliner Monatsschrift 1795, September, findet sich eine treue prosaische Uebersetzung von allen drei Liedern mit gegenüberstehendem Texte, von Biester. Auch Gleim hat einige Strophen nachgeahmt.

1. Auch bei Tiek. Die Geliebte, die in diesem Liede besungen wird ist Kunigunde von Schwaben, Kaiser Philipps schöne Tochter, um deren Versagung Otto von Wittelsbach den Vater erschlug. Unser Wenzel wurde mit ihr erzogen und hatte so die beste Gelegenheit, ihrer Liebe zu genießen. Doch, wie er selbst im ersten Liede sagt: er brach die Rosen nicht, ob er sie gleich in seiner Gewalt hatte. In vorliegendem Liede sehen wir, daß er sinnlicher denkt und scherzend erinnert er sich seiner schwärmerischen Jugendliebe, wenn er sagt: Hey, dürft' ich jetzt noch kosen u. s. w.

1. ogenbrehen. So verlangt's der Reim und so hat auch RA und GH.

2. Dů aventůre u. s. w. Er meint eben jene obenerwähnten Worte des ersten Liedes:

Ich brach der rosen niht und hat ir doh gewalt.

mich ê vermas. So ändere ich das unbehülfliche: â mich vermas der gewöhnlichen Lesart.

II. 1. Ich gan ú niht ze bliben bi der nôte. Nach GH.

3. unde nietet. Um dem Versmaße zu helfen für: und nietet des BBA.

Herzog Heinrich von Breslau. Heinrich IV, Herzog von Breslau, († 1299) einer der vortrefflichsten Fürsten seiner Zeit. Seine Milde verschaffte ihm einen Zunamen, doch auch seine Tapferkeit und Klugheit wird von alten Schriftstellern gepriesen. Die hierher gehörigen Stellen aus Ottokars von Horneck Chronik und aus dem Tanhuser findet man zusammengestellt in Biesters sehr gründlicher Abhandlung über diesen Fürsten, die der Übersetzung seiner beiden Lieder zur Einleitung dient. S. Berliener Monatsschrift, 1795., März. Vergleiche noch Hagen in der Eunomia in dem schon angeführten Hefte, wo das erste, von Tieck wie auch hier übergangene Lied mitgetheilt wird. Auch: Klose in dem Buche: Breslau, I Band, Brief 32, II Band, Brief 37, wo die Sage von der Vergiftung des Herzogs wiederlegt wird. Seine Lieder hat auch Gleim nachgeahmt.

Das Minnegericht. Es gehört zu den gelungensten Gedichten der Minnesänger, sowohl in Hinsicht des Inhalts als auch der Darstellung und des schönen und geregelten Versbaues. Ich habe es Minnegericht genannt, weil der Dichter gewiß einen solchen Gerichtshof der Liebe vor Augeu hatte, als er dieses Lied schrieb. Der ernste richterliche Ton, der durchaus und beson-

ders in den drei ersten Versen der zweiten Strophe heerscht, bestärken meine Behauptung. Bekanntlich gab es in Frankreich in den Zeiten der provenzalischen Dichter solche Tribunale, wo Liebesfragen beantwortet und Liebesprozesse geführt wurden, und sie hatten dort eine fast richterliche Gewalt. Ob sich nun aber auch keine Spur findet, daß das Ansehn dieser Minnegerichte in Deutschland jemals eben so groß gewesen sei, so ist doch kaum zu zweifeln, daß Streitfragen und Anklagen in Sachen der Liebe nicht zu den dichterischen Belustigungen der Höfe z. B. des schwäbischen, österreichischen thüringischen rc. gehört hätten und vielleicht dramatisch dargestellt worden wären. Die handelnden Personen konnten dann entweder geschichtlich und fabelhaft, oder, wie in vorliegendem Gedichte, einbildliche Geisterwesen sein. So sitzt hier der leuchtende Klee, die Sommerwonne u. s. w. zu Gerichte. Über die Minnegerichte in Frankreich vergleiche Aretins obenangeführtes Buch, über das niederdeutsche Bruchstück s. die Vorrede.

1. liehtů. So RA und GH. Das brehtů des BBA ist aus dem folgenden breit entstanden.

2. Das ist ein tot u. s. w. Da das jambische Metrum durch das ganze Gedicht gehalten ist, so habe ich hier eine Silbe einschalten müssen. Man könnte eben so gut lesen: ein tot wol minneclichem rc. oder ähnlich. Das niederdeutsche Bruchstück hat: Dat ist de nod an mynniklichen rc.

3. Dů mir in herzelieber liebe u. s. w. So RA und GH. BBA hat da, welches keinen Sinn giebt.

4. sin

4. sin welle. Ich habe das fehlende en eingeschoben. Der folgende Vers ist in schlechter Anknüpfung.

Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile. Markgraf Otto IV von Brandenburg, regierte von 1266 bis 1308. Sowohl seine Tapferkeit als seine Verdienste für die Kultur seiner Staaten und ein aufgeklärter Geist zeichnen ihn in der Reihe der brandenburgischen Fürsten rühmlich aus, und man nennt ihn wohl einen Vorläufer Friedrichs des Großen. Den Beinamen: mit dem Pfeile, hat er wegen folgender Begebenheit: er ward 1297 bei der Belagerung von Stasfurt an der Bode von einem Pfeile im Kopfe verwundet und trug die Spitze desselben, als Freigeist in der Medizin, wie Einige wollen, fast ein ganzes Jahr lang in der Stirn, bis sie endlich von selbst herausfiel. Seine Geschichte siehe, außer bei den brandenburgischen Geschichtsschreibern, in der Berlinischen Monatsschrift, 1793, August, (von Biester). Vergleiche auch Hagen in der Eunomia. Einige Strophen seiner Lieder hat Gleim nachgeahmt, alle sind von Biester prosaisch übersetzt. Ein Paar Lieder auch in Gallus brandenburgischer Geschichte und in dem Rambachischen Schauspiele.

I. Auch in Tiecks Blumenlese.

II. Von Hagen in der Eunomia mitgetheilt. Ich vermuthe, daß ein Vers darin fehle, enthalte mich aber jeder weitläuftigen Erklärung, da die Vergleichung

des Textes mit meiner Übersetzung die deutlichste Ansicht meiner Meinung giebt.

III. IV. V. Bei Tieck machen alle drei ein Lied, ich kann aber keinen Zusammenhang finden und habe sie deswegen getrennt. So auch Gleim. Auch scheint im zweiten Liede der trochäische Gang der herrschende zu sein, in den beiden andern der jambische.

Markgraf Heinrich von Meissen. Heinrich der Erlauchte, (Illustris) Markgraf von Meissen, regierte von 1221 bis 1288. Seine Gemahlinn war Gutta, des dichterliebenden Landgrafen Hermanns von Thüringen Tochter erster Ehe, und durch sie erbte er nach dem Tode ihres Halbbruders, Heinrich Raspe, den größten Theil der thüringischen Lande. Auch er war ein Beschützer des deutschen Sanges und seine Lieder gehören zu den Zierden der Minnesingersammlung. Sie zeichnen sich besonders durch die Lebhaftigkeit und das Feuer ihrer Gefühle aus und ritterliche Biederkeit blickt aus jedem Verse hervor. Ob Herr Walther von der Vogelweide ihn meint in M. S. I. 111. a. und 136. a. ist noch ungewiß; gewiß aber ist das ein anderer Meissener, dessen Konrad von Würzburg und Reimar von Zweter gedenkt *).

---

*) Konrad von Würzburg MS. II. 207. a. und Reimar von Zweter II. 153. b. Das Gedicht des ersten hat Gleim mit der Auffchrift: An den Markgrafen Heinrich von Meissen ꝛc. übersetzt und neuerlich hat Haug denselben Irrthum wiederholt.

I. Auch bei Tieck. Die erste Strophe von Gleim nachgeahmt.

2. Min hoher můt und ist min frőde tot. Die Lesart des BBA: So můs verswinden Min hoher můt ist und frőde tot hat keinen Sinn und kein Metrum.

II. Diese Strophe macht ein eigenes Lied aus. Es folgt darauf noch eine in gleichem Versmaße, die aber durchaus weiter nicht mit der vorliegenden in Zusammenhang steht.

III. Ist auch von Gleim nachgeahmt.

IV. Ehret die Frauen! ist der zweite Wahlspruch alles Ritterthums und Nichts wird angelegentlicher von unsren Ritter- und Minne-Sängern anbefohlen als sittiges Betragen gegen das schöne schwache Geschlecht, nichts härter gestraft, als Verstoß dagegen. So schon Heinrich von Veldig, z. B. M. S. I. 19. b. 20. b. rc., so noch der Meistersänger Heinrich Frauenlob. Vorliegendes Lied ist vermuthlich gegen einige Weiberfeinde geschrieben, die unser ritterlicher Markgraf bekehren will. Es ist die Krone seiner Lieder und ich wundre mich, daß es noch nirgdnds besonders abgedruckt und übersetzt ist.

---

in dem Vermehrenschen Musenalmanach von 1802. Die richtige Erklärung beider Gedichte siehe im Museum II. 1. Seite 157. 58. Vergleiche auch Docens Dichterverzeichniß unter: Mysnere.

2. luter. So RA und GH, für lütter in BBA. müsse. So RA und GH, für müsse.

3. Er en kom. Das en fehlt bei BBA.

Herzog von Anhalt. Vermuthlich Heinrich I, der Fette, der zuerst mit dem Titel eines Fürsten zu Anhalt in der Geschichte erscheint und von 1211 bis 1252 *) regierte. Er war ein Sohn Bernhards, Herzogs von Sachsen, ein Enkel Albrechts des Bären, Markgrafen von Brandenburg, und nach dem Tode seines Vaters bekam er, der Älteste, Anhalt, sonst Grafschaft Ballenstädt genannt, und sein Bruder Albrecht das Herzogthum Sachsen. Als aus dem herzoglich sächsischem Blute mag er wohl den Namen Herzog führen. In einer Urkunde Kaiser Friedrichs II, heißt er auch: Comes de Anhalt **). Seine Gemahlinn war Irmengard, eine Tochter Hermanns von Thüringen ***): sie kann es aber nicht sein, die er in seinem ersten Liede besingt, denn von ihr konnte er nicht sagen, daß sie ein Land am Rhein mit ihrer Schönheit ziere. Die Erklärung: ein Land am Rhein heiße so viel als ein schönes Land und das Ganze etwa: sie ist so schön, daß sie selbst ein reiches blühendes Rheinland zieren würde, ist zu gezwungen. Siehe über unsren Dichter: Biesters Abhandlung im Novemberheft des 1793 Jahrgangs der Berliner Monatschrift, wo auch

*) Nach andern Angaben starb er erst 1267.

**) S. Schilter: Comment. ad Jus feudale Aleman. p. 542.

***) Die Chronikenschreiber nennen auch andere Namen.

beide Lieder übersetzt sind. Auch Tieck hat sie mitgetheilt und Gleim nachgesungen. Sie stehen auch in einer vatikanischen Handschrift. S. Adelungs Nachrichten von altdeutschen Gedichten in Rom I. p. 115.

Lied der Freude im Winter. Ein herrliches Lied, das sich besonders durch seine fröhliche Einfalt empfiehlt.

1. sime. So BBA und Raßmann erinnert Nichts. GH hat sinne getwange, vielleicht nur ein Schreibfehler, doch nicht ohne Sinn.

dur in. So RA und GH. Bodmer hat dar in.

2. tragent has. So verlangts der Wohlklang und so haben auch RA und GH.

lebene. So BBA und GH. Raßmann las libenne.

3. sin lében. So RA und GH.

gehan und weiter versman. Diese Verbesserung des reimwidrigen gehaben und versmahen bedarf wohl keiner Erläuterung.

güter fröde. GH hat güter fröden.

Graf Otto von Bottenlaube (Bodenlaube). Graf Otto IV von Henneberg, von seine Veste Bottenlaub so genannt. Er starb 1154 und machte, wie wir aus seinen Liedern sehen, einen Kreuzzug, vermuthlich unter Kaiser Friedrich II. Vergleiche Adelung. Eins seiner Lieder, das im Bodmerschen Abdruck fehlt, ergänzt Raßmann und die Goldastische Handschrift.

Kreuzfahrers Abschied. Übersetzt von Gräter im zweiten Bande seines Bragur.

Markgraf von Hohenburg. Einer von der Markgrafen von Hohenburg aus dem Bisthum Basel. Vielleicht Diepold der 1223 als Zeuge vorkommt. Siehe: Adelung und Docens Dichterverzeichniß. Mein Lied hat auch Tieck.

Wächterlied. 3. si dir gar vertragen. RA und GH. Bei Bodmer fehlt gar, welches das Metrum verlangt.

Herr Heinrich von Veldig oder Veldeck, ein niederdeutscher Ritter, gewöhnlich der Vater des deutschen Ritter- und Minnesanges genannt, von dem auch Konrad von Würzburg sagt: er habe das erste Reis in deutscher Zunge geimpft, von dem nachher alle Blumen gekommen. Seine Eneit (Äneide) ist die älteste Aventüre; daß er der Verfasser des Gedichtes: Herzog Ernst von Baiern sei, bezweifelt Docen in seinem Dichterverzeichniß. Vergleiche darüber Hagens Einleitung zu dessen Abdruck in den deutschen Gedichten des Mittelalters. Er schrieb schon um 1170. Von seinen Minneliedern gehört das lezte: Min sendes denken rc. dem Ulrich von Lichtenstein. S. Docens Dichterverzeichniß unter Veldeck und Lichtenstein. Noch unter Veldecks Namen steht es in der Tieckschen Sammlung und ist von F. Schlegel im Vermehrenschen Musenalmanach übersetzt.

I. Tieck hat die folgende Strophe, die eine Win-

terklage in demselben Versmaße enthält, damit verbunden. Die Geschichte Tristans und Ysaldens, die durch einen unbewußten Zaubertrank zu unauslöschlicher Liebe bis zum Tode gezwungen wurden, war unsrem Veldeck durch den Roman des Thomas von Britannien und andere wälsche Dichter bekannt, aus denen nachher auch Gottfried von Straßburg seinen Tristan schöpfte. Vergleiche noch das weiter unten mitgetheilte Lied von Reimar von Zweter.

můse, So RA. Bodmer: můste. Die neuere Form ist müste, wovon die Bodmersche Lesart vielleicht Verschreibung.

und si doch. Bei Bodmer ist ein überzähliges ich.

II. 1. der ist. So forderts das Metrum. BBA hat: derst.

2. ist (ȯch) krank. In BBA fehlt eine Silbe im Metrum. Vielleicht ist ȯch ausgefallen, weil es gleich im andern Verse wiederkehrt.

minnesanc. BBA hat minisanc.

Graf Werner von Honberg, aus dem Bisthum Basel, starb 1323. In der Manessischen Sammlung stehen sieben Minnelieder, wovon die drei ersten Abschiedslieder sind und etwa mit den Variazionen in der Musik verglichen werden könnten.

Abschiedslied. Herz unde des Metrums wegen statt der gewöhnlichen Lesart: herz und.

Jakob von Warte, aus dem Thurgau soll 1245 in Urkunden vorkommen.

Frühlingslied. Auch bei Tieck. Übersetzt von Gräter im Bragur II und nochmals mit dem alten Text abgedruckt zu einer Komposizion desselben von Eidenbenz, Hofmusikus in Stuttgart. Bragur IV, 1te Abtheilung.

3. güte und zwei Verse weiter hüte. So RA und GH.

5. unde leitest. So forderts das Metrum. BBA hat: und leitest.

ir dch. Diese beiden Worte sind bei Bodmer versetzt: dch ir.

Herr Walther von Klingen, ein Landsmann des Vorigen, der um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts blühte.

Fensterklage. Für eine solche halte ich vorliegendes Gedicht. Eine sechste Strophe in demselben Versmaße ist ein Nachgesang entweder zu den sämmtlichen Liedern unsres Dichters oder zu einem einzelnen, sicher aber nicht zu unsrem Liede *).

1. uns. Vielleicht: und.

Der von Kürenberg. Ganz unbekannt. Seine

*) Die Provenzalen und nach ihnen die Franzosen nennen solche Endstrophen, wegen des gewöhnlichen Inhalts: Envois, und sie sind bekanntlich besonders in den italienischen Kanzonen noch gebräuchlich.

fragmentarischen Strophen verrathen ein hohes Alter und sind alle in assonirenden Reimen geschrieben. S. Docens Dichterverzeichniß. Die beiden Strophen, welche ich hier mittheile gehören zu seinen schönsten und bilden ein eigenes Lied, dessen Sinn Gräter schon richtig auffaßte, nur daß er die Klage einem Mann in dem Mund legte, da sie doch gewiß einem Weibe zukömmt, vielleicht jener, gegen die Kürenberg einen so unwiderstehlichen Haß fühlte, daß er ihrer verfolgenden Liebe wegen aus dem Lande floh. S. dessen Lied an seinen Knappen:

Nu bringe mir her vil balde
Min ros, min isengewant,
Wan ich můs einer frowen rumen dů lant,
Dů wil mich des betwingen,
Das ich ir holde si. u. s. w.

Übrigens wird der Leser, auch ohne meine Erinnerung, bei dem Falken in vorliegendem Gedichte an den in Chriemhildens Traume im Anfange des Nibelungenliedes denken, und diese Stelle könnte meine Behauptung unterstützen Gräters Übersetzung steht im Bragur VI, Abthl. 1. Tieck hat sämtliche Lieder ohne Absatz.

Das Metrum habe ich nach der Spur der Assonanzen herzustellen gesucht, wagte aber bei der Alterthümlikeit und der damit verbundenen Verdorbenheit nicht, im Texte zu ändern und ergänzen. In gezamete scheint eine Assonanz mit valken zu liegen und man läse viel-

leicht richtiger: Und do ich in gezamte oder gezamet. In der zweiten Strophe könnte man lesen;

Sit sach ich minen valken
Wol ofte schone vliegen:
Er fůrte an sinem fůsse
Vil manige sidine riemen,
Und was im sin gevidere
Alrot unde guldin. ꝛc.

Christian von Hamle. Auch von seinen Lebensumständen ist Nichts bekannt.

I. Ein köstliches Liedchen, das auch Tieck hat. In der ersten Strophe hat dieser die Worte: Als der sytich in dem glas, in: Ich weiß warum ich wünsche das, verwandelt, welches zu seinen unglücklichsten Änderungen gehört. Vergleiche mit unsrem Liede etwa Petrarka's Sonett 159. 129 und andere, desgleichen Hölty's Lieder: der Anger und Minnelied. (Vossische Ausgabe S. 184 und 175).

1. ab ime. Die gewöhnliche Lesart: ab im. Ich habe in diesem Liede das Metrum nur an wenigen Stellen, wo die Änderung sehr leicht war, herzustellen gewagt.

1. můstent. BBA: muestent.
und si ir. BBA: und ir.

3. min swere. BBA: mir swere, ist ein offenbarer Fehler. Min swere las auch Tieck und verglei-

che dazu MS. I. 22. b und II. 28. a: Das ir gebere Min swere Mir büsse. S. auch: Scherz im Glossar, unter: bas, bûs, büssen.

II. Ebenfalls in Tiecks Sammlung.

1. mich wanne. Für: mich wan.

des swere ich. Statt: des swer ich.

3. Als meinto. In der gewöhnlichen Lesart: Alsam des meien to, ist ein Fuß zu viel.

Herr Heinrich von Morungen, ebenfalls unbekannt oder doch unsicher. Nach Einigen aus Schwaben. S. Docens Dichterverzeichniß.

Liebesseufzer. Bei Tieck. Ausserdem übersetzt von Hermes, im Bragur, Band VII, Abthl. 1, und die letzte Strophe mit der Aufschrift: Meine Grabschrift, von Gräter im Bragur, Band III, Abthl. 1. Meine sämmtlichen Änderungen, eine ausgenommen, sind zum Besten des Versmaßes, das sehr schön und kunstreich ist und mit den Empfindungen in einem bewunderungswürdigen Einklang steht.

1. sunne. Statt: sunne tût.

2. ich (hie) verscheide. In der gewöhnlichen Lesart fehlt eine Silbe; ob ich richtig ergänzt habe, wer mag darüber entscheiden? Aber ergänzt muß werden.

dû liebe und leide. Statt des gewöhnlichen: dû liebe und dû leide.

3. Man. Statt: wan.

swer dan. Statt: swer danne.

Herr Reinmar (Reimar) der Alte *). Ein Zeitgenosse und Freund Walthers von der Vogelweide, der seinen Tod beklagt. MS. I. 105. a. Er blühte also in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, in der Frühlingszeit des Minnesanges, und muß bis nach 1231 gelebt haben, wie aus seinem Klageliede auf den Tod Leopolds VII. von Oesterreich † 1231 erhellt, das er im Namen der verwittweten Herzoginn Theodora sang. S. MS. I. 68. a. Schon Adelung bemerkt, daß er vom Rheine her gebürtig sei und daß sein Stammschloß Zweter geheißen habe. Demnach wäre sein vollständiger Name: Reimar von Zweter, der Alte. Den Beinamen des Alten scheint er erst bekommen zu haben, als der weit spätere Reimar von Zweter, ein moralisch-satyrischer Dichter, vielleicht sein Sohn oder doch Verwandter, Namen und Ruf gewann. Unser Reimar ist gewiß derjenige, der im Kriege zu Wartburg bloß Reimar von Zweter heißt *).

Der Krieg zu Wartburg ist nach den Chroniken

*) Reimar heißt er bei Walther von der Vogelweide und Leopold Hornburg.

*) So steht er schon in Kochs tabellarischer Übersicht der schwäbischen Dichterperiode, doch ohne daß sich der Verfasser auf eine Erklärung einläßt. S. auch Bodmers Vorrede zu den Proben.

1207, Docen's Untersuchungen zu Folge einige Jahre später **). Um diese Zeit aber kann unmöglich der Satyriker Reimar schon geblüht haben: denn seine Lieder an und für sich, die von der lieblichen Einfalt des alten Minnesanges so auffallend abweichen und sich nicht selten in das herz- und sinnlose, philosophische und theologische Gewäsche der späteren Meistersängerei verirren, könnten schon genügende Beweise dafür abgeben: doch auch an geschichtlichen fehlt es nicht. So lernen wir ihn z. B. als einen Zeitgenossen des Marners kennen *), von dem wir wieder wissen, daß er zusammen mit Hugo von Trimberg und Konrad von Würzburg sang, also in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Damit lassen sich Reimars des Jüngeren eigene Worte vereinigen, MS. II. 146. b:

Von Rine so bin ich geborn,
In Osterriche erwahsen,
Beheim han ich mir erkorn
Mer dur den herren danne dur das lant;
Doch beide sint si gut 2c.

welche letzten Worten ohne Zweifel auf den sangliebenden König Wenzel zu beziehen sind, der bis 1253 regierte. Aus seinem Gedichte auf einen Meissener läßt sich nichts Sicheres folgern, da wir mit den unter dem Namen der

---

*) S. Museum I. 473. u. i. F.

**) In einem Strafgedicht des Marnes auf Reimar. MS. II. 169. b.

Meissener vorkommenden Dichtern selbst noch nicht im Reinen sind und Hagens Vermuthung, daß der von dem zweiten Reimar besungene Meissener der junge Meissener und dieser Heinrich Frauenlob sei, so wahrscheinlich sie auch ist, doch nicht zur Grundlage eines geschichtlichen Beweises dienen kann *). Entscheidend ist das im Museum, Band I, Heft 2, mitgetheilte alte Bild aus der Pariser Handschrift der Manessischen Liedersammlung zum Kriege von Wartburg, worauf ganz klar geschrieben steht: Hie kriegent mit sange Her Walter von der Vogelweide, Her Wolfram von Eschilbach, Her Reimar der Alte 2c.

Der Irrthum, daß jener jüngere Reimar von Zweter im Kriege zu Wartburg gesungen habe, ist sehr alt und wahrscheinlich aus den Sagen vom Ursprunge der Meistersängerzunft geflossen, die jenen Dichter, unter dem verdorbenen Namen: Römer von Zickau oder Sigmar der Weise, als einen der zwölf alten Meister verehrt, die, ihrer Überlieferung zu Folge, vor Kaiser Otto I zu Pavia öffentlich ihre Lehre und Kunst vertheidigten und von ihm mit Freiheiten und Vorrechten beschenkt wurden. Was Wunder also, wenn dieselben auch wider alle Zeitordnung ihren Reimar unsrem alten Minnesänger in dem Dichterkriege zu Wartburg unterschoben? Dazu kam, daß Reimar der Alte vielleicht erst nach seinem Tode jenen Unterscheidungsnamen be-

*) Das Gedicht Reimars M.S. II. 153. b. und Hagens Meinung im Museum II. 156 u. f. F.

kam und sogar die Gedichte desselben mit denen seines Nachfolgers verwechselt wurden. Schon Leopold Hornburg von Rotenburg, ein Meistersänger um 1350, scheint in solchem Irrthum zu sein, wenn die Überschrift seines Gedichtes von allen Singern von ihm selbst ist *). Darin heißt es, daß Herr Reimar von Zweter im Wettstreite mit Herrn Walther von der Vogelweide gesungen habe, und aus dem Liede selbst erhellt, daß der jüngere Reimar gemeint sei. Daher mag es auch wohl kommen, daß in der Würzburger Handschrift jenes Meisterlied, das ganz besonders von dem Lobe des jungen Reimar voll ist, dicht hinter den Liedern des alten Reimar angeschrieben steht.

In der Vatikanischen Handschrift erscheint ein Reimar der Junge, der ohne Zweifel jener zweite Reimar ist. Nur zwei Reimare kennt Heinrich Frauenlob S. MS. II. 215. b. und die Lieder Reimars des Jungen sind gewiß nicht neuer als Frauenlob. Siehe bei Adelung I. 97. Reimar der Fideler (MS. II. 110. und Adelung I. 94) ist wohl ein später Meistersänger, wozu besonders ein bei Adelung mitgetheiltes Lied überredet.

I. Gehört vielleicht zu einem Liede mit drei vorhergehenden Strophen. Es ist in Hinsicht des Versmaßes zu unregelmäßig, als daß ich darin Veränderungen unternommen hätte.

1. anderswa. So verlangts der Reim statt: anderswar.

*) Das Gedicht erläutert Docen im Museum II. 18.

1. swere. BBA: swaere.

II. Auch bei Tieck.

2. gewalteklichen. BBA: gewaltecklich.

heimesůche. So hat GH, statt deß verswidrigen heimsůche in BBA.

Milon von Sevelingen. Seine Lieder gehören in die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, vielleicht noch etwas früher.

Minnebriefchen. Übersetzt von Gräter im Bragur Band VI, Abthl. 1. Aus den vier mittelsten Versen ließen sich auch acht machen, so daß die Silben: frowe, dienest, sit er und gemůte einen Vers schlössen.

Herr Walther von der Vogelweide, ein Ritter aus dem Thurgau, gehört zu den ersten Liederdichtern der schwäbischen Zeit. Er war Theilnehmer des Krieges zu Wartburg und überlebte Reimar den Alten, also bis nach 1231. S. Reimar der Alte. Den größten Theil seines ritterlichen und dichterlichen Lebens scheint er am Hofe des Landgrafen Hermanns von Thüringen zugebracht zu haben, den er an vielen Stellen sehr sinnreich zu preisen weiß. Er nennt sich selbst einmal: ein ingesinde des milten lantgraven, MS. I. 133. b. Doch auch bei Leopold VII von Oesterreich scheint er beliebt gewesen zu sein und er mischt nicht selten auch dessen Lob in seine Lieder ein.

Er ist

Er ist der zierlichste und witzigste Dichter seiner Zeit und scheint sich durch seine vielen Reisen, namentlich in Frankreich bei den Provenzalen, gebildet zu haben, doch unbeschadet seinem deutschen Herzen, wie er selbst in meinem zweiten Liede sagt, und das durch seine nette Aussenseite, die wohl manchmal einen wälschen Anstrich hat, nur desto auffallender in seiner ganzen Kraft und Wärme hervorbricht. Er machte auch einen Kreuzzug, wie es mir wahrscheinlich ist, mit Philipp August, König von Frankreich, im Jahre 1189. Denn auf diese Art läßt es sich erklären, wie er im Anfange des Wartburger Krieges diesen Fürsten so sehr erhebt und ihn sogar über den Herzog Leopold von Oesterreich setzt. Daß er einen Kreuzzug machte, erhellt besonders aus MS. I. 104: Alrerst lebe ich mir werde ꝛc. und aus andern Stellen mehr. Er erweiterte die Grenzen der lyrischen Dichtkunst, sowol in Stoffen als in Vermaßen. So findet sich z. B. bei ihm die erste Spur der Schäferlieder, die nachher besonders Steinmär, der Nithart und Andere mehr ausbildeten. Das dritte hier mitgetheilte Gedicht gehört zu dieser Klasse. Die Vollendung seiner Versmaße rühmt schon der Meistersänger Leopold Hornburg:

Her Walther dóne her als vert *)
Vor valschem lute sich wol wert.

Seine zahlreichen Lieder stehen in mehreren Handschrif-

*) Jetzt wie vormals.

ten von Minnesängersammlungen. Sie sind theils eigentliche Minnelieder, theils Lobgedichte, theils religiösen und moralischen Inhalts. Gleim hat in einem eigenen kleinen Buche, das ich nur dem Namen nach kenne, mehrere seiner Lieder nachgeahmt. Es heißt: Gedichte nach Walther von der Vogelweide. Vater Bodmern gewidmet. 1779. 8.

I. Auch bei Tieck.

2. verloren. BBA: verlorn.

III. Ebenfalls bei Tieck.

1. wolgetanen. So verbessert GH das Bodmersche wolgetaner.

Herr Wolfram von Eschilbach. Sein richtiger und vollständiger Name ist Wolfram von Eschenbach und Pleienfelden, aus einer adelichen Familie im Eichstädtischen. Er ist ein Zeitgenosse Walthers von der Vogelweide; Herrn Heinrich von Veldeck, den er seinen Meister nennt, überlebte er. S. Titurel. Kap. 33. Str. 4936. Am Hofe Herrmanns von Thüringen mag auch er wohl am liebsten geweilt haben: er ist sein Lobredner im Kriege zu Wartburg, für dessen Verfasser er auch von Einigen gehalten wird.

Unser Wolfram ist der fruchtbarste Dichter seiner Zeit. So singt schon Leopold Hornburg: Her Wolfram von Eschilbach das allermeist getichtet

---

*) Europa. Band II, Stück 2.

hat. Doch auch für den größten wird er gehalten. Sehr schön sagt F. Schlegel von ihm *): Es ist kein anderer, als der größte Dichter, den Deutschland jemals gehabt hat: doch unter dieser Bezeichnung möchten ihn nur Wenige erkennen in dem Zeitalter des Undanks und der Vergessenheit altdeutschen Ruhmes.

Seinen Ruhm verdankt er vorzüglich den beiden Rittergedichten: Titurel und Parcival. Ausserdem ist er Verfasser des Wilhelm von Oranse und Mitarbeiter am Heldenbuche. Seiner Minnelieder sind uns nur wenige aufbehalten.

S. Über sein Leben: Büsching im Museum I, Seite 1, und über den Titurel und Parcival Ebendaselbst Seite 491.

Der von Johansdorf. Nach der vatikanischen Handschrift: Albrecht von Johansdorf. S. Adelung I. 116. Von seinen Lebensumständen ist nichts bekannt, eben so wenig, welchen Kreuzzug er mitgemacht habe. Docen meint, er habe vielleicht schon zu Ende des zwölften Jahrhunderts gedichtet.

Kreuzfahrers Abschiedswunsch.
min. BBA: mis. 2. Die folgenden Strophen enthalten Verhaltungsregeln und Ermahnungen an seine Geliebte.

Hartmann von der Aue. Ritter Hartmann, Dienstmann zu Aue, wahrscheinlich ein Schwabe **), war

*) Europa. B. II. St. 2.

**) Nach der zweiten Strophe seines letzten Liedes scheint er

einer der ältesten Minnesänger, der sein Rittergedicht von Ereck und Enyte schon vollendet hatte, als sein Freund Wolfram von Eschenbach den Titurel schrieb. S. Titurel. Kap. 18. Str. 2428 und Kap. 31. Str. 4641. Seine Lieder enthalten eine aufrichtige Erzählung seiner Liebes- und Lebens-Geschichte und gewinnen durch ihre treuherzige Einfalt einen unaussprechlichen Reiz. Man könnte sie beinahe alle der Zeitfolge nach ordnen und sie würden dann ohne alle Erklärung schon eine Biographie des Dichters ausmachen.

Wir sehen aus ihnen: wie er in seiner Jugend dem Leichtsinn und den Ausschweifungen gefröhnt habe, bald nachher aber, als ein edles Fräulein sein ganzes Herz zum ersten Male gefesselt, von dieser, seines schlechten Rufes wegen, verschmäht worden sei. Doch waren auch damals die Gefühle seiner Minne noch sehr sinnlich. So singt er z. B.:

Sine wil mich niht gewern,
Das ich ir gelige bi
Und enwil min niht enbern
Zeinem frunde, als giht si ꝛc.

S. MS. I. 180. b. Aus Reue über diese seine Jugendsünden, verzweifelnd die Huld seiner Geliebten jemals ganz nach Wunsche zu gewinnen und im tiefen Schmerz

---

vielmehr aus Franken zu sein oder doch dort gelebt zu haben. Vergleiche, was die Grimms hierüber erinnern, in den Anmerkungen zum armen Heinrich.

über den Tod seines Herrn *), nahm er das Kreuz und zog nach Palästina. Da endlich erbarmte sich die Geliebte seiner und sandte ihm einen kläglichen Brief, worin sie ihn bat, in ihre Arme zurückzukehren. Dahin deutet das Lied, M.S. I. 383. a: Dis weren wunnekliche tage rc., das Hartmann in ihrem Munde dichtete. Und nicht lange scheint er gezögert zu haben, dem Rufe der Liebe zu gehorchen: er kehrte bald nach dem Tode Saladins († 1195) wieder nach Franken zurück. S. sein letztes Gedicht.

Sein Gedicht: Ereck und Enyte ist verloren gegangen. Der Iwain und ein kleineres von Büsching herausgegebenes Gedicht: der arme Heinrich **), nebst der in einer Strasburger Handschrift befindlichen Legende vom heiligen Gregorius im Stein, sind vollständig auf uns gekommen.

Herr Ulrich von Lichtenstein, aus der berühmten Steiermärkischen Familie, einer der besten Minnesinger, gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Sein Gedicht: Frauendienst enthält die Geschichte seines ritterlichen Lebens und seines Minnedienstes. In dieses sind seine in der Manessischen Sammlung befindlichen Lieder eingeflochten. Docen verhieß eine Herausgabe dieses Gedichts und Tieck hat eine prosaische Bearbeitung geliefert. In Ottokars von Hor-

*) Dessen Dienstmann er war.

**) Ganz neuerlich auch durch die Brüder Grimm.

neck Chronik finde ich einen Ulrich von Lichtenstein, der um 1268 in einem Kriege gegen Laibach und Krain des Königs Ottokar von Böhmen Feldhauptmann ist, und das Beiwort: witzig, das Horneck ihm giebt, bürgt dafür, daß es unser Dichter sei *). S. denselben nach Pez Ausgabe pag. 31. So erscheint er auch in einer Chronik: Mathäi cujusdam vel Gregorii Hageni germanicum Austriae Chronicon, bei Pez, Tom I.

Die Lieder unsres Ritters zeichnen sich durch ihren Witz ganz besonders aus, doch unbeschadet der Herzlichkeit und Wärme der Gefühle. Sprache und Vers haben einen hohen Grad der Vollendung; wenn ihm ein Vorwurf zu machen ist, so ist es der der Weitschweifigkeit und Wiederholung. Jacobi hat in der Iris 1807 mehrere Gedichte desselben nachgeahmt.

Ergänzungen zum Bodmerschen Druck hat Docen in den Miscellaneen gegeben, Band I. S. 102 u. 109.

I. Übersetzt von Gräter im Bragur, Band I, wo aber nur drei Strophen, und von Hermes ebendaselbst Band VII, Abth. 2.

1. In dem luftesüssen meien. BBA: in dem lufte süsse.

4. herzen. BBA: heren.

Zwischen 4 und 5 steht bei Bodmer eine verstüm-

*) In seinem Frauendienst findet sich Nichts davon. Doch dieses Gedicht umfaßt nur einen Theil seines Lebens. Bis zum Tode Friedrichs von Österreich, 1246.

melte Strophe. Da Docen sie nicht ergänzt und sie, unbeschadet dem Zusammenhange und der Ründung des Ganzen, wegfallen kann, so habe ich sie nicht übersetzt. Sie heißt:

> Swa ein stete herze vindet
> Stete liebe, steten mût,
> Davon al sin truren swindet
> Stete liebe ist also gût,
> Das si stete frôde git Stätem herzen alle zît.
> — — — — — — —*)

II. Auch bei Tieck und übersetzt von Gräter im ersten Band seines Bragur.

III. Ebenfalls in Tiecks Blumenlese.

3. Dest. BBA: des ist.

3. vil rotem. BBA: vcl roten.

IV. Auch bei Tieck.

1. sist. BBA: si ist.

Die beiden letzten Strophen sind aus Docens Ergänzungen.

Christian von Lupin, ein Thüring. Tieck, der alle seine Lieder in der Blumenlese hat, hält ihn für eine Person mit dem Folgenden. Ihre Lieder haben einen und denselben Charakter, nehmlich die zarteste Kindlichkeit, und machen dadurch diese Vermuthung sehr wahrscheinlich.

---

*) Im Frauendienst scheint die Strophe vollständig zu sein.

Die unfreundliche Freundschaft. 2. gůt. BBA: reimwidrig gůte.

Der Thüring. Siehe den Vorigen. Auch seine sämmtlichen Lieder hat Tieck's Sammlung.

Trost bei Frühlings Abschied. 2. min (liebe) frowe. In BBA fehlt ein Fuß.

Der tugendhafte Schreiber. Ohne Zweifel Heinrich von Rispach, dessen Wolfram von Eschilbach im Parcival gedenkt, und der vermuthlich Schreiber des Landgrafen Hermann von Thüringen war. So erscheint er in den thüringischen Chroniken unter dem Namen: Henricus Notarius und Scriptor. Wie er zu dem Beinamen des tugendhaften gekommen sei, weiß man nicht, doch muß er unter dieser Benennung allgemein bekannt gewesen sein, da er sich im Kriege von Wartburg selbst so nennt.

I. Aus einem größeren Gedichte doch so auch ein rundes Ganzes.

2. unde. BBA: und.

zagen. Ein schönes Wort, das man wieder einführen sollte. Ich will bei dieser Gelegenheit ein paar Zeilen aus Hartliebs alter Uebersetzung der Aussprüche der Minnegerichte mittheilen, die als Parallelstelle dienen können:

Die Frau ist aller Ehren unwerth, die ihren Buhlen darum verschmäht, daß er im Streit seiner Gleider eines

verloren hat und ein klein ungestalt ist; wann doch Mannheit und harter Streit darum von Männern getrieben wird, daß sie die Liebe damit mehren und inbrünstig machen; wann ein rechter männlicher unverzagter Mann mag keinem Weib mißfallen. So ein hübscher Ausgestrichener ein Zag ist, der Niemand und keiner ehrbaren Frau behagen mag, warum sollte dann die Sache, die von Mannheit kommt, die Liebe mindern, seit doch die Mannheit der Liebe Siegel ist. S. Aretins Aussprüche der Minnegerichte, Seite 101.

II. In Tieck's Sammlung.

3. unde. BBA: und.

Steinmar. Sein Vaterland ist zweifelhaft. Einige halten ihn für einen Züricher, Andre für einen Tyroler. Am glücklichsten ist er in den sogenannten ländlichen oder Schäfer-Gedichten, doch auch seine Minnelieder sind zum Theil vortrefflich. Oft aber übertreibt er z. B. MS. II. 106. b.:

Als ein swin in einem sake
Vert min herze hin und dar ꝛc.

II. In Tieck's Sammlung.

1. getrôsten. BBA: trôsten.

2. und ich bin. BBA: ich bin.

3. der mich heisse. BBA: du heis mich.

Reinmar von Zweter. Siehe oben zu Reinmar den Alten. Mit dem Liede vergleiche mein erstes des

Heinrich von Veldeck. Im achten Verse fehlt bei Bodmer die Verneinung.

Meister Gottfried von Straßburg. Aus der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, der Verfasser des Tristan. Von seinem Leben ist Nichts bekannt, über den Geist seiner Werke hat Docen viel Treffendes in dem Museum I. Seite 52 und im Folgd. gesagt.

Die Gottesminne. Ein herrliches Lied, voll der wärmsten Andacht, reich an Bildern, und auch in Hinsicht des Vermaßes ein Meisterstück. Doch läßt sich nicht leugnen, daß es viel gewinnen würde, wenn es um ein paar Strophen durch Zusammenziehung der Gedanken verkürzt würde. Es steht auch in der Tieckschen Sammlung.

3. Die sint mit liehten ôgen blint. So Walther von der Vogelweide MS. I, 141, b:

Ich was mit gesehenden ôgen blint ꝛc.

Das ganze Lied Walthers hat mit dem vorliegenden viel Ähnliches.

8. solen. BBA: soln.

Meister Johans Hadlaub, ein Züricher aus der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, doch des alten Sanges nicht unwerth. Er war ein Liebling der beiden Manessen, auf deren Burg er auch lebte, und seinem Fleiße verdanken wir vermuthlich die manessische Sammlung der Minnesänger. Er war von bürgerlicher

Herkunft und hatte sich in ein Edelfräulein verliebt, der er aber lange Zeit seine Sehnsucht verbarg, bis einige seiner ritterlichen Freunde ihm Gelegenheit verschafften, sie zu sehen und sprechen. Aber:

Doch was si gar
Hert wider mich,
Si kerte sich von mir, do si mich sach, ze hant,
Von leide geswant
Mir, hin viel ich.

Die herren hůben mich dar da si sas
Und gaben mir balde ir hant:
Do ich des bevant,
Do wart mir bas.

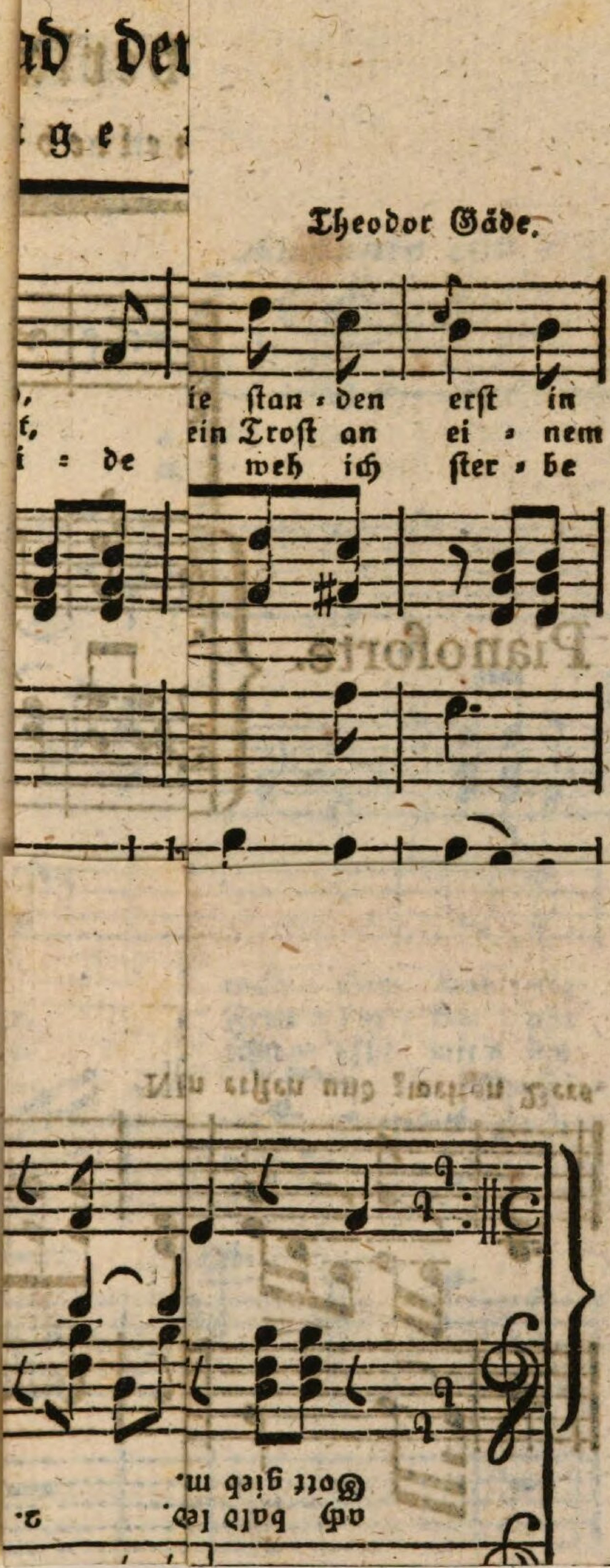
Endlich seint sie sich seiner Liebe erbarmt zu haben, doch mochten seine sehnsuchtsvollen Klagen ihr so sehr gefallen haben, daß sie nicht selten ihm noch dann und wann Stoff dazu gab. Siehe einen Aufsatz über ihn in den Archives litteraires, 1807. Novembre, und vergleiche auch Bodmers Vorrede zu den Proben.

I. In Tieck's Sammlung.

II. Ist in einem sehr freien Versmaße geschrieben, das ich in meiner Übersetzung mit einem etwas gleichförmigern vertauscht habe.

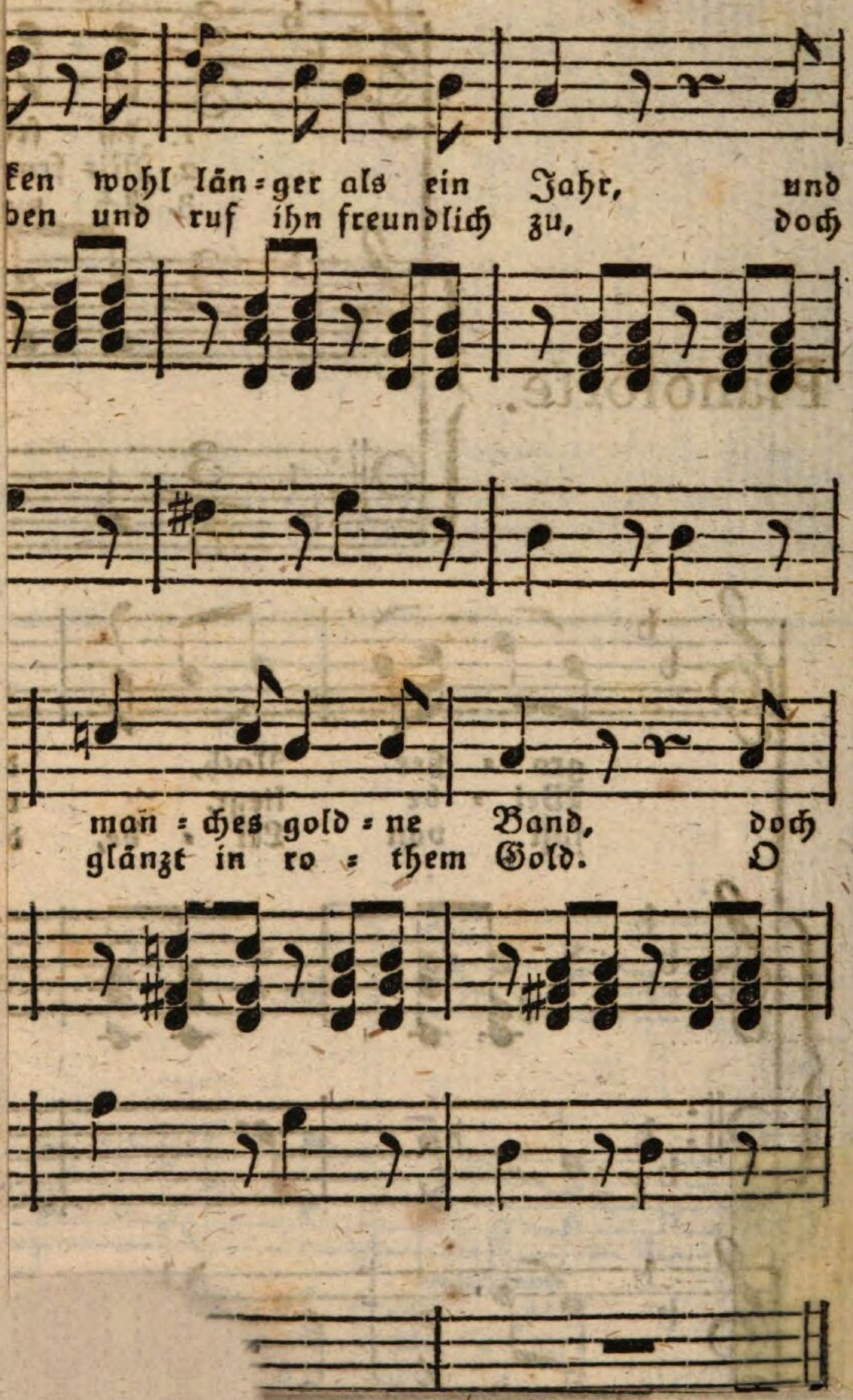
Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



Theodor Gäde.
ie stan = den erst in
ein Trost an ei = nem
i = de weh ich ster = be

Theodor Gäde.



Buchbin
R. Wawrz